Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 45 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 9. November 1902. Vierzehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Aus deutschen Gauen.

Mord-Attentat im Berliner „Bunten Theater"! — Doch beide Schüsse fehlen. — Anarchisten-Gedenkfeier in Berlin verboten. — Urtheil über amerikanische Wahlen. — Neuer Führer der deutschen Konservativen. — Prozeß wegen Bücherfälschung und Waarenzerstörung in einer rheinpreußischen Fabrik. — Selbstmord eines Leutenants. — Schreckliche Ueberfahrungs-Katastrophe. — Großartige Ausdehnung von Dresden. — Kölns neuer Erzbischof. — Aus Kunst-Kreisen. — Allerlei.

Berlin, 8. Nov. Einen sehr erregten Auftritt gab es während der jüngsten Vorstellung im „Bunten Theater" dahier. Es wurden nämlich zwei Schüsse auf den Orchester-Dirigenten Oskar Strauß abgefeuert! Glücklicherweise verfehlten beide ihr Ziel, — sonderbarerweise aber konnte auch die Person, welche die Schüsse abgefeuert hatte, nicht ermittelt werden, obwohl die Polizei sofort eine Untersuchung veranstaltete.

Die Meinungen deutschländischer Blätter über die jüngsten amerikanischen Wahlen gehen im Allgemeinen dahin, es lasse sich aus denselben nicht erkennen, was die Amerikaner über Zoll- und Trust-Fragen dächten. Die New Yorker Wahlen werden von der deutschen Presse als eine Zurückweisung für den Bürgermeister Low angesehen, welcher die gehegten Reform-Erwartungen nicht erfüllt habe.

Die deutschen Konservativen haben den Oberstleutnant a. D. von Normann zu ihrem Führer gewählt, da ihr früherer Führer, der greise Ex-Reichstagspräsident v. Levetzow, sehr leidend und hinfällig geworden ist.

Der Berliner Polizei-Chef Frhr. v. Windheim hat die, auf nächsten Montag anberaumte Anarchisten-Feier — zum Andenken an die Chicagoer Anarchisten-Tragödie vom 11. November 1897 — verboten. Ferner ist ein Verwandter von August Spies, welcher über die Ermordung des Präsidenten McKinley sprechen sollte, aus der Stadt ausgewiesen worden.

Vor dem Provinzial-Gerichtshof in Neuwied, Rheinpreußen (Regierungsbezirk Koblenz), wird seit dem 29. September der Prozeß gegen die beiden Boeings verhandelt, welche beschuldigt sind, nach Fälschung von Papieren und Büchern des Geschäftes, das Fabrikfeuer ihrer Thonwaren-Fabrik zu Vallendar und eine Anzahl säurefester Produkte zerstört zu haben. Es waren viele Sachverständige und noch 100 sonstige Zeugen vorgeladen. Die Verhandlung ist jetzt zu Ende, und der Staatsanwalt beantragte gegen Georg Boeing 8 Jahre und gegen dessen Bruder Arthur 2½ Jahre Zuchthaus. Das Urtheil kann jeden Augenblick verkündet werden.

Das hiesige Vermessungsamt weist nach, daß Dresden in kurzer Zeit die größte Stadt Deutschlands werden wird. Es ist schon jetzt 500 Hektare größer, als Berlin, und nach Neujahr werden noch verschiedene Vororte einverleibt werden. Im Annektirungs-Geschäft sind die Dresdener Behörden schon seit einem Jahrzehnt. Strehlen und Striehsen wurden im Jahre 1892 einverleibt, und Pieschen und Trachenberge im Jahre 1897. Dann wurde noch im Jahre 1899 der König-Albert-Park einverleibt, und am 1. Januar 1903 werden mehrere Vororte angegliedert werden, die sehr volkreich sind. Leipzig wird damit auch aufhören, die größte Stadt des Königreichs Sachsen zu sein.

Die Kölner Erzbischofswahl hat allgemein befriedigt. Die Ernennung des Weihbischofs Fischer, welche schon vor mehreren Tagen als sicher galt, ist im besten Einvernehmen mit der Regierung erfolgt, und der Akt schloß mit einer starken Kundgebung der Ergebenheit der Geistlichkeit für den Kaiser. Vor Kurzem hieß es, daß Bischof Benzler von Metz, welcher der Regierung besonders genehm sei, die besten Aussichten habe. Aber dann verlautete wieder, der Kaiser habe bei seiner letzten Anwesenheit in Aachen einem Mitglied des Kölner Domkapitels erklärt, er könne den Kölnern den Bischof von Metz nicht geben, weil er ihn in Lothringen dringend nothwendig habe. Angeblich war der Kandidat des Kaisers der jetzige Abt von Maria-Laach, Freiherr v. Stotzingen. Auch wurden genannt Domkapitular Schnütgen aus Köln und Erzbischof Dr. Noerber aus Freiburg i. B. Aber diese konnten gegen Weihbischof Fischer nicht aufkommen.

Die „Dresdener Nachrichten" veröffentlichen sensationelle Einzelheiten über den Opernsänger Anthes, der mit anderen Zelebritäten der Kunst auf dem Lloyddampfer „Kronprinz Wilhelm" nach New York unterwegs ist. Das Blatt weist nach, daß der Kontraktbruch schon seit Monaten sorgfältig vorbereitet war. Die Geschichte macht in Dresden sehr böses Blut, weil Anthes angeblich nicht den geringsten Grund hatte, die Direktion der Hofoper in schäbiger Weise zu behandeln. Sie gewährte ihm einen liberalen Urlaub und erwartete, ihn dadurch wieder fesseln zu können. Aber Anthes hatte schon Alles für die Amerikafahrt geplant und nahm keine Rücksicht mehr. Das Dresdener Publikum, dessen Liebling er gewesen war, wird ihm seinen Streich so bald nicht verzeihen.

Bei Osterath im Regierungsbezirk Düsseldorf hat der Berlin-Kölner Schnellzug drei Knaben überfahren und vollständig zermalmt. Die Zeitungen tadeln nun die Bahnverwaltung wegen ungenügender Beaufsichtigung des Bahnplanum, dessen Betreten durch Unbefugte strafbar ist. Wer aber die Verhältnisse auf solchen ländlichen Stationen kennt, weiß, daß bei der genauen Bekanntschaft zwischen dem betreffenden Bahnwärter und der ländlichen Bevölkerung das Verbot nicht sehr scharf beobachtet wird. Der betreffende Bahnwärter, dem die Unglücksstätte unterstand, ist in Untersuchungshaft genommen worden.

Eine furchtbare Familientragödie setzt ganz Elberfeld in Aufregung. Der dortige Rentier Weber hatte sich Sittlichkeits-Vergehen zu Schulden kommen lassen und war der Polizei angezeigt worden. Dieselbe ordnete die Inhaftnahme Webers an; aber ehe es soweit kam, griff Weber zur Pistole und erschoß seinen zweijährigen Sohn. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst, und entseelt sank er zu Boden.

Leutnant Siebold vom 1. Nassauischen Infanterie-Regiment Nr. 87 in Mainz hat sich erschossen. Der, Mitte der zwanziger Jahre stehende junge Mann ist ein Sohn reicher Frankfurter Eltern und war im Kreise seiner Kameraden sehr beliebt. Er berechtigte zu den schönsten militärischen Hoffnungen, bis das Weib dazwischen trat. Ein junges Mädchen hatte es ihm angethan, aber die Verhältnisse verboten die Heirath, der junge Mann verlor die Lebenslust und erschoß sich in einem Moment der Aufregung. Dieser Schritt wird umsomehr bedauert, als, wie man jetzt hört, eine Heirath doch noch zu ermöglichen gewesen wäre.

Sarah Bernhardt's Gastspiel am Thalia-Theater in Hamburg war noch erfolgreicher, als ihr Auftreten in Berlin. Sie erhielt nach der zweiten Vorstellung eine Ovation auf offener Straße.

Frau Schumann-Heink ist vom Großherzog Friedrich von Baden zur Kammersängerin ernannt worden. Die Sängerin reiste heute nach Amerika ab.

Sie streiten sich.

Die französischen Grubenarbeiter über den Schiedsgerichts-Spruch

Paris, 9. Nov. Die Konferenz von Delegaten der französischen Kohlengruben-Arbeiter, welche einberufen wurde, um zu den Entscheidungen der Regierungs-Schiedsgerichts-Kommission, welche größtentheils zu Ungunsten der Arbeiter lauten, Stellung zu nehmen, trat gestern zu Lens (nicht Arras) zusammen. Die Führer suchten, die Leute zu bewegen, sich dem Spruch des Schiedsgerichts zu fügen; nach den letzten Berichten zeigte sich aber bei den Delegaten eine starke Neigung dagegen, und für die Fortsetzung des Streiks.

Anhaltend ereignen sich Ruhestörungen in den Grubenregionen. Zu Bruay wurden in einem Handgemenge 4 Soldaten verwundet, und zu Leevin wurden Häuser und Läden von Streikern ausgeplündert, und zwei Kinder wurden verletzt.

Bolivianer verhauen

Von den Insurgenten in Acre.

Rio de Janeiro, Brasilien, 9. Nov. Die bolivianischen Regierungstruppen — seit vielen Jahren als eine traurige Rasselbande bekannt — sind von den Insurgenten in der Provinz Acre an jedem Punkt geschlagen worden, und die Letzteren kontrolliren jetzt jenen ganzen Distrikt unter Kriegsrecht, während sie damit beschäftigt sind, eine Zivil-Regierung zu organisiren. Die Insurgenten erklären, daß sie niemals den Kampf aufgeben werden, so lange die ungeheure Landschenkung an das englisch-amerikanische Syndikat (welches sich mit der Ausbeutung von Gummiwäldern befaßt und sich wie souveräne Landesherren geberdet) nicht aufgehoben ist.

Noch nicht unterdrückt.

Seeraub und Sklavenhandel zwischen Arabien und Afrika.

Aden, 9. Nov. Trotz des kürzlichen Angriffes auf Seeräuber zu Midi, Dschemen, setzten die Piraten ihre Streifzüge nach der afrikanischen Küste fort.

Arabische Sklavenboote mit mehreren Hundert Gefangenen landeten gestern an der Küste oberhalb Midi, und die Gefangenen wurden sofort in das Innere weiterbefördert.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: St. Louis von Southampton; Bisa von Hamburg.
Liverpool: Tauric von New York.

Abgegangen.

New York: Patricia nach Hamburg; Island nach Kopenhagen u. s. w.; Kensington nach Antwerpen; Noordam nach Rotterdam; Campania nach Liverpool; Ethiopia nach Glasgow; Mexiko nach Kuba; Ponce nach Portorito.

Londoner Streiflichter.

Deutscher Kaiserbesuch in England für politisch bedeutungslos erklärt. — Was ein Afrikaforscher über den „Tollen Mullah" sagt. — Amerikaner und ihre britische Vettern. — Spanien will wieder Flottenmacht werden. — Die Ehescheidungs-Frage in Frankreich. — Friedhof als Gämblerparadies? — Allerlei.

London, 8. Nov. Der jetzige Besuch des deutschen Kaisers in England läßt keine Welle auf der See der Politik entstehen. Der Kaiser verlebt angenehme Stunden bei seinem Onkel, dem König Edward, sowie auch als Gast des Earl von Lonsdale, desselben, welcher vor einigen Jahren in Amerika als Gönner einer Burleske-Schaustellung figurirte und auch in einem New Yorker Polizeigericht zu erscheinen hatte. Es hieß bekanntlich, der Kaiser werde mit König Edward auch die Theilung von Portugiesisch-Ostafrika erörtern; indeß hat die britische Regierung soeben jede Absicht bestritten, sich die ostafrikanischen Besitzungen Portugals anzueignen — und sollte es doch zu einem Vorgehen in dieser Sache kommen, so wird dasselbe wahrscheinlich verschoben werden, bis der Kaiser wieder außer Sicht ist.

Persönlich ist der Kaiser in England ziemlich beliebt, beim Hofe sowohl wie bei der Bevölkerung, schon weil er ein Enkel der Königin Victoria ist und sich am Sterbebette derselben befand, während manche andere Familien-Mitglieder fehlten. Er wird überall willkommen geheißen werden; doch glaubt man allgemein, daß sein Besuch ohne politische Bedeutung sei.

* * *

Aus Berlin wird gemeldet, daß der Absicht des britischen Kolonialsekretärs Chamberlain, Südafrika zu besuchen, einen entschieden günstigen Eindruck daselbst gemacht habe. Die Berliner „Nationalzeitung" bemerkt dazu, es lasse sich kein besserer Beweis für das allgemeine Vertrauen anführen, welches Herr Chamberlain in England genieße, als die Thatsache, daß sogar die liberalen Zeitungen große Dinge von diesem Besuch erhofften.

Dr Krieg im Somaliland findet endlich ernstlichere Beachtung, und wahrscheinlich wird noch im Laufe des jetzigen Monats ein Vorrücken gegen den „Tollen Mullah" unternommen werden, welcher die Streitmacht des Obersts Swayne schlug. Signore Sylos Sorsale, der bekannte italienische Afrikaforscher, schätzt die Zahl der Anhänger des Mullah auf 30,000, wovon ein Drittel aus Eingeborenen bestehe, die mit Begeisterung kämpfen, ein anderes Drittel aus Räubern und Abenteurern, und das Uebrige aus zwangsweise Ausgehobenen, welche durch Furcht vor Strafe zum Kampfe gezwungen werden.

Der Mullah ist ein Mann von Fähigkeit und Ehrgeiz, und er ist in seinem Haß gegen die Ungläubigen ohne Zweifel aufrichtig. Wenn er nicht von einer Streitmacht besiegt wird, die stark genug ist, um nach einer Niederlage seiner Anhänger dieselben auch wirklich unterwürfig zu erhalten, so wird er — wie Signor Sorsale glaubt — einen neuen Staat im Somaliland aufrichten, mit dem Islamismus der fanatischsten Art als Leitstern.

* * *

Die Angaben über einen drohenden Aufstand in Irland scheinen weiter nichts, als leeres Geschwätz zu sein. Es ist kein Zeichen dafür vorhanden, daß eine Erhebung beabsichtigt ist, oder daß die Mehrheit der Irländer sich von England auch nur dann losreißen möchte, wenn sie eine günstige Gelegenheit dazu hätte! Ohne Zweifel will eine Mehrheit der Irländer Selbstverwaltung haben, aber ohne Unabhängigkeit.

Die Verhältnisse in Irland haben sich in den letzten Jahren denn doch bedeutend geändert. Die Massen stehen sich im Ganzen besser, und selbst die akute Armuth ist nicht so schlimm, wie früher. Gesetz, Ordnung und Eigenthum haben für den durchschnittlichen Irländer eine Bedeutung, welche sie nicht hatten, als das Eigenthum im Besitz von Abwesenden war, und Gesetz und Ordnung nur gleichbedeutend mit Unterdrückung waren. Ein Landkaufs-Gesetz vollends, welches, unter für beide Parteien gerechten Bedingungen, den Grund und Boden vom Landlord auf den Insassen übertragen würde, wäre geeignet, die irländische Agitation gegen die britische Herrschaft in feste und dauernde Ergebenheit für dieselbe zu verwandeln. Premierminister Balfour mag sich entschließen, ein solches Gesetz einbringen zu lassen und seine Annahme zu sichern. Das wäre eine wundervolle Staatsmanns-Leistung.

* * *

Spanien beabsichtigt wirklich, 500 Millionen Pesetas (etwa 100 Millionen Dollars) an die Erbauung einer Flotte zu wenden. Dieses Geld wird durch eine Anleihe aufgebracht werden. Die Erbauung dieser Fahrzeuge wird wahrscheinlich spanischen, französischen und italienischen Schiffsbaumeistern anvertraut werden. Nach der Fertigstellung dieser Flotte wird Spanien immerhin eine respektable Stellung als Flottenmacht zweiten Ranges einnehmen.

Aus Barcelona, Spanien, wird berichtet, daß dort Gefangene grausamen Folterqualen unterzogen wurden, ihnen ein Geständniß abzupressen. Sie wurden — wie es heißt — geprügelt, in dunkle Zellen gesteckt, ausgehungert, ja es wurden ihnen sogar innen mit Nägeln ausgeschlagene blecherne Hauben auf den Kopf gepreßt. Viele von ihnen sollen solchen Folterqualen erlegen sein. Die regierungsfeindlichen Elemente halten Entrüstungsversammlungen ab, und es ist eine lebhafte Agitation im Gange, die Regierung zu einer Untersuchung der Greuel in den Gefängnissen Spaniens zu zwingen.

* * *

Manche britische Firmen und Gesellschaften behaupten, der amerikanische Mitbewerb sei keine Drohung für England mehr. Der Vorsitzende einer hervorragenden Korporation in Birmingham erklärte: „Vor vier oder fünf Jahren haben wir die Möglichkeit eines scharfen amerikanischen Mitbewerbs in's Auge zu fassen gehabt. Gegenwärtig aber finden Reisende im Vereinigten Königreich, daß die amerikanische Konkurrenz ihm nur sehr wenig im Wege ist."

Eine auserlesene Gruppe britischer Unteroffiziere begibt sich nach Amerika, um Schaustellungen ihrer gymnastischen Ausbildung zu geben. Das ist das Ergebniß der bewundernden Aeußerungen des amerikanischen Generalmajors Young über das, was er zu Aldershot sah, und „Alles, das Amerika in gymnastischer Tüchtigkeit aufweisen könne, in den Schatten stelle."

Lord Roberts und der Kriegssekretär Broderick haben diesem Plane zugestimmt.

* * *

Das Glücksspiel-Geschäft in großem Maßstab scheint gedeihlich genug zu sein, um noch mehr Wettbewerb hervorzurufen. Nizza in Südfrankreich macht in dieser Beziehung Montekarlo regelrechten Mitbewerb, wenn sich nicht die französischen Behörden in's Mittel legen, — und nunmehr hat die griechische Insel Korfu das Anerbieten eines ausländischen Kapitalisten angenommen, auf einem alten britischen Friedhof daselbst ein Spiel-Kasino zu errichten. Die britische Regierung wird indeß wahrscheinlich einschreiten, um eine Entweihung des Friedhofes zu verhindern, — im Uebrigen muß man im Hinblick auf die vielen Selbstmorde in Montekarlo sagen, daß eine Spielhölle auf einem Friedhof in der That bedeutende Bequemlichkeiten hätte!

* * *

Die Ehescheidungs-Frage ist in Frankreich wieder einmal auf der Tagesordnung, und eine Petition um die Amendirung des jetzigen Scheidungsgesetzes ist der französischen Abgeordnetenkammer unterbreitet worden. Nach dem bestehenden Gesetz kann Ehescheidung in Frankreich nur aus zwei Gründen gewährt werden; nämlich Untreue — von Arten, wie sie im Gesetz bestimmt bezeichnet sind — und Bestrafung für irgend ein entehrendes Verbrechen. Unheilbarer Wahnsinn, Diebstahl, abstoßende körperliche Schwächen, Verlassen und Unverträglichkeit des Temperamentes werden nicht als hinreichende Scheidungsgründe anerkannt. Diejenigen nun, welche die besagte Petition eingebracht haben, wollen, daß die Deputirtenkammer die Scheidungsgründe erweitere, sowohl was die Scheidung mit beiderseitiger Zustimmung, wie auch, was Scheidung auf den Antrag einer der beiden Parteien anbelangt, jedoch unter Garantie gegen zu hastige Trennungen.

Ein Brief des Mullah.

Er will mit jeder Nation außer England Freundschaft.

Rom, 9. Nov. Der „Tolle Mullah" im Somaliland hat einen friedfertigen Brief an die italienische Regierung gerichtet, worin er sagt, er habe das freundschaftlichste Interesse an Italien und wünsche, mit jeder Nation Frieden zu halten, außer mit England, das er bekämpfe, weil die Briten ohne Provokation in sein Gebiet gedrungen seien.

Inland.

Kohlenhändler-Ring.

Indianapolis, 8. Nov. Richter Alvord vom Kriminal-Gericht wies heute die Großgeschworenen an, die Machenschaften der Kohlen-Kleinhändler-Vereinigung zu untersuchen und, wenn die Zeugen-Aussagen es rechtfertigten, die Betreffenden „ohne Furcht oder Gunst" in Anklagezustand zu versetzen.

Diese Kohlenhändler sind beschuldigt, enorm hohe Preise aufrechterhalten und sogar die Großhändler zu zwingen versucht zu haben, den Verkauf von Kohle an unabhängige, nicht zum Ring gehörige Kleinhändler zu verweigern.

Renn-Saison geschlossen.

Aqueduct-Rennbahn, N. Y., 8. Nov. Die Wettrenn-Saison für den ganzen Osten gelangte mit den heutigen Rennen dahier zum Abschluß, und erst im nächsten April wird es wieder Rennen auf den „Metropolitan Tracks" geben. Eine der größten Volksmassen der Saison wohnte den heutigen Rennen bei, und es wurde ebenfalls tüchtig und vielseitig gewettet. Nur zwei Lieblinge der Wettenden waren unter den Gewinnern.

Das böse Gasolin

Verursacht ein unterirdisches Brand-Unglück. — „Times"-Gebäude beschädigt.

New York, 8. Nov. Bei einem Brand, welcher heute Nachmittag im Unter-Weg der Park Row ausbrach und sich nach dem Kellergeschoß des „Times"-Gebäudes verbreitete, kamen 2 Personen um und mehrere andere entgingen nur mit knapper Noth dem Erstickungstode.

Die Umgekommenen sind: John Daly, 172 Bowery, und William McCormick, 162 William Str.

Wie man hört, hatte ein Gasolin-Licht in dem Unter-Weg die Bretter in Brand gesetzt, welche diesen Raum vom Kellergeschoß des „Times"-Gebäudes trennten. In letzterem befinden sich die Preß-Räume, sowie auch der Papierraum. Nicht weit davon stand eine Gallone Benzin. Diese explodirte, und in wenigen Augenblicken stand der ganze Papierraum in Flammen. Dichter Rauch stieg von dem brennenden Papier, sowie von dem Oel und Kehricht im Preßraum empor, auf den sich die Flammen ebenfalls verbreitet hatten.

Im Postbesorgungsraum befanden sich zur Zeit 2 Männer, 2 Jungen und ein Mädchen. Einer der Jungen half dem, schon vom Rauch halb überwältigten Mädchen auf die Straße hinauf. Die Uebrigen wurden von Feuerwehrleuten bewußtlos vorgefunden und dann nach dem Hospital gebracht, wo zwei starben. Die zwei noch im Hospital gepflegten Jungen werden wahrscheinlich mit dem Leben davonkommen.

Die Feuerwehr ließ, nachdem sie das gläserne Trottoir zertrümmert hatte, die Wasserstrahlen durch die Oeffnung unmittelbar auf die Flammen spielen und brachte so das Feuer bald unter Kontrolle. Der finanzielle Verlust wird $25,000 nicht übersteigen. Unter den Miethern im oberen Theile des „Times"-Gebäudes herrschte zeitweilig eine Panik.

Die Pressen der „N. Y. Times" sind einigermaßen beschädigt, und das Sonntagsblatt derselben wird in den Preßräumen der „Staatszeitung" und der „Evening Post" gedruckt.

Vom Fußball-Felde.

New York, 8. Nov. Die Fußball-Spieler des Brown College besiegten heute Nachmittag diejenigen des Columbia College mit 28 zu 0.

Philadelphia, 8. Nov. Die Pittsburger Studenten wurden mit knapper Noth von den Athletics geschlagen: 11 zu 10.

Amherst, Mass., 8. Nov. Mit 10 zu 0 schlugen die Amherst-Studenten heute Nachmittag diejenigen vom State College.

Cambridge, Mass., 8. Nov. Die Howard-Spieler triumphirten heute über diejenigen der Pennsylvania University, mit 11 zu 0.

Carlisle, Pa., 8. Nov. Die Dickinson-Spieler besiegten die Haverford-Studenten mit 34 zu 0.

Carlisle, Pa., 8. Nov. In zwei Spiel-Hälften von je fünfzehn Minuten schlugen heute die Indianer die Spieler der Susquehanna-Universität mit 24 zu 0.

New Haven, Konn., 8. Nov. Die Yale-Spieler siegten heute mit 36 zu 5 über die Bucknell-Studenten.

Ithaca, N. Y., 8. Nov. Die Cornell-Studenten errangen einen vollständigen Sieg über die Washington- & Jefferson-Spieler: 50 zu 0.

West Point, N. Y., 8. Nov. Die Militärkadetten schlugen die Union-Studenten, mit 56 zu 0.

Middletown, Konn., 8. Nov. Die Spieler der University of Vermont siegten über die Wesleyan-Studenten, mit 5 zu 0.

Fordham, N. Y., 8. Nov. In der ersten Hälfte des heutigen Fußball-Spiels wurden die Fordham-Studenten von den Holycroß-Studenten mit 6 zu 0 geschlagen.

Syracuse, N. Y., 8. Nov. Mit 53 zu 5 siegten heute die Syracuse-Studenten über die Cascade-Studenten.

Washington, D. K., 8. Nov. Die Spieler der Lehigh University siegten mit 34 zu 0 über diejenigen der University of Virginia.

Annapolis, Md., 8. Nov. Die Flottenkadetten siegten heute mit knapper Noth über die Lafayette-Studenten: 12 zu 11.

Princeton, N. J., 8. Nov. Die Princeton-Füchse schlugen heute Nachmittag die Yale-Füchse mit 5 zu 0.

Detroit, 8. Nov. Die Michigan-University-Studenten besiegten die Iowa-Studenten heute vollständig: 107 zu 0.

Terre Haute, Ind., 8. Nov. Die Spieler der „Indiana State Normal School" schlugen heute diejenigen der „Illinois Normal School" mit 10 zu 0.

Die Spieler der Depauw-Universität siegten mit 45 zu 0 über diejenigen des Rose-Polytechnikums.

Columbus, O., 8. Nov. In einem der hitzigsten Fußball-Kampfspiele, die jemals auf dem „University Field" dahier dagewesen sind, entrangen die Studenten der Case-Schule von Cleveland denjenigen der Ohio'er Staats-Universität den Meisterschafts-Rang für Ohio, mit 23 zu 12. Es wohnten 5000 Zuschauer dem Spiel bei.

Madison, Wis., 8. Nov. Die Fußball-Spieler der University of Wisconsin schlugen heute Nachmittag diejenigen der Northwestern University von Evanston, Ill., mit 52 zu 0.

Aus der Bundeshauptstadt.

Der Kampf um das Kongreß-Sprecheramt. — Wird es Cannon zufallen? — Andere zu vertheilende Brocken.

Washington, D. K., 8. Nov. Bewerber um das Amt des Sprechers im Kongreß-Abgeordnetenhaus, welches an Machtbefugnissen nur demjenigen des Präsidenten der Ver. Staaten nachsteht, sind: Jos. G. Cannon von Illinois, Jos. W. Babcock von Wiskonsin, John Dalzell von Pennsylvanien, James S. Sherman von New York, Charles E. Littlefield von Maine, S. E. Payne von New York, und noch verschiedene, bisher nicht hervorragende Persönlichkeiten.

Der Kampf um dieses Amt ist jetzt im vollen Gange und verspricht, einer der lebhaftesten seiner Art in den letzten Jahren zu werden. Mehrere der Genannten werden unzweifelhaft, wenn sie nicht als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen, wenigstens bessere Komite-Posten im nächsten Kongreß erhalten, und auch das ist nicht zu unterschätzen. Die Administration darf nicht direkt in diesen Kampf eingreifen. Man will den Präsidenten Roosevelt zu bestimmen suchen, sich zugunsten Cannon's zu erklären; doch dürfte der Präsident darauf verzichten, sich öffentlich für den einen oder den anderen Kandidaten auszusprechen, obwohl er die Fähigkeiten Cannon's bewundert.

Sobald der Kampf um das Sprecheramt bestimmtere Form annimmt, und die Liste der Kandidaten sich mehr verengert, werden auch die Bewerber um die verschiedenen Hausbeamten-Stellen, Clerk, Thürhüter, Postmeister und Quästor („Sergeant-at-Arms") auf dem Felde erscheinen. Mit diesen Aenmtern ist eine bedutende Patronage verbunden.

Sollte es Cannon nicht gelingen, das Sprecheramt zu erhalten, so würde Illinois wahrscheinlich das Clerks-Amt beanspruchen, das nächst dem Sprecheramt entschieden die beste Stelle ist, welche das Haus vergeben kann. Dieselbe hat seit dem 54. Kongreß Major McDowell von Pennsylvanien anhaltend innegehabt, und derselbe würde, wenn Cannon das Sprecheramt bekommen sollte, ohne Zweifel wiedergewählt werden, da Cannon's Vertreter dieses Amt verhandeln müßten, um zu gewinnen. Diese Hausbeamte sind manchmal bei der Entscheidung eines Sprecheramts-Kampfes ein wichtigerer Faktor, als Komite-Ernennungen; denn mit letzteren ist, außer für den Vorsitzenden, keine Patronage verknüpft, und Komite-Vorsitzerstellen hat der Sprecher nur etwa 50 zu vergeben.

Es verlautete heute, daß nächste Woche auch General Grosvenor von Ohio als Bewerber um das Sprecheramt in die Arena treten werde.

* * *

Der Schatzamtssekretär Shaw ist in einige Verlegenheit gebracht worden durch die Vertheilung eines Wahlkampagne-Knopfes in Iowa mit den Bildnissen von Präsident Roosevelt und ihm selbst und der Aufschrift: „Für Präsident und Vizepräsident 1904". Sein Privatsekretär erklärte heute Nachmittag, der Versuch, politisches Kapital aus dieser Geschichte zu schlagen, beruhe auf einer falschen Vorstellung. Jene Knöpfe seien ursprünglich zu Ehren der geplanten Reise des Präsidenten Roosevelt durch den Nordwesten gemacht worden und hätten keine Aufschrift enthalten. Das parteilose Empfangs-Komite in Sekretär Shaw's Heimathsstadt habe sich dieser Methode bedient, seine Werthschätzung des geplanten Besuches zu zeigen. Natürlicherweise habe das Bild des Präsidenten die erste Stelle erhalten; Shaw's Bild sei lediglich als Anerkennungszeichen für ihren geehrten engeren Landsmann hinzugefügt worden.

Das Städtchen Dennison, wo die Knöpfe vertheilt wurden, ist die Heimath des Schatzamts-Sekretärs, und es scheint, daß irgend Jemand daselbst unklugerweise die Knöpfe mit der hinzugefügten Aufschrift vertheilte, resp. verkaufte, ohne daran zu denken, daß ihr Erscheinen zu dieser Zeit dem Sekretär Verlegenheit bereiten könnte, und nur um eine Reliquie des, vorläufig nicht stattgefundenen Präsidenten-Besuches in Iowa nachträglich nutzbar zu machen. Jedenfalls aber hat die Sache unangenehm berührt.

* * *

Generalpostmeister Payne versicherte heute, als er aus dem Exekutiv-Amt kam, wo er eine Konferenz mit dem Präsidenten hatte:

„Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, den Namen des Präsidenten mit dem Gerücht in Verbindung zu bringen, daß die Administration zugunsten einer numerischen Beschränkung in der Vertretung der Südstaaten in den republikanischen National-Konventionen sowie im Abgeordnetenhaus des Kongresses sei."

Er fügte hinzu: „Ich selber glaube seit vielen Jahren, daß die derzeitige Vertretungs-Basis in den republikanischen Nationalkonventionen eine unbillige und ungehörige ist, und ich hoffe, seitens der nächsten Nationalkonvention diese Vertretungs-Basis geändert zu sehen. Keine andere Macht, als ein Beschluß der Konvention selbst, kann eine solche Aenderung herbeiführen."

Es wird aus bester Quelle versichert, daß Präsident Roosevelt schon verschiedene Male mit dem General-Postmeister über diesen Gegenstand gesprochen habe, ohne sich jedoch bestimmt über seinen eigenen diesbezüglichen Standpunkt zu äußern. Hr. Payne wird jedenfalls, wenn er Gelegenheit dazu hat, die Sache vor die nächste republikanische Nationalkonvention bringen; es ist ein Kampf darüber zu erwarten, zunächst im National-Ausschuß, dessen Vorsitzender Mark Hanna ist, und dann in der Konvention selbst.

* * *

Der chinesische Gesandte Wu hat endlich die amerikanische Regierung amtlich von der Veränderung benachrichtigt, welche in der diplomatischen Vertretung Chinas eintreten soll. Wu wird sofort nach seiner Heimath abreisen, ohne die Ankunft von Liung Tscheng abzuwarten, welcher sein Nachfolger werden soll, sich aber noch in China befindet. Es wird der Erste Sekretär Tung mit der zeitweiligen Obhut über die Angelegenheiten der Gesandtschaft betraut werden, bis der neue Gesandte da ist.

Die Effektenbörse.

Die „Bären" haben diesmal Oberwasser.

New York, 8. Nov. Starke Geschäfts-Abwicklungen und ein bedeutender Abfall in den Preisen waren etwas unerwartete Eigenthümlichkeiten im heutigen Markt. Kurz gesagt: Lackawanna-Papiere wichen um 15 Punkte zurück, Delaware & Hudson um 7½, Anaconda um 5½, Reading um 4, St. Paul um 3½, bevorzugte „United States Steel"-Papiere um 2½, und eine Anzahl sonstiger Effekten um 2 bis 3 Punkte! Solche Zurückweichungen sind schon lange nicht mehr dagewesen. Die Geschäfts-Abwicklungen begannen mit dem westlichen Kontingent, wurden aber schließlich sehr allgemeine, da das Einschrumpfen der Werthe viele Konti schwächte, und zeitweilig „Verlust-Einhalts"-Bestellungen massenhaft kamen. Die Schwäche des Marktes wurde noch verschärft durch einen starken Ansturm der „Bären" gegen die Preise, und ein hervorragender Börsianer, der früher auf Seiten der „Bullen" war, wurde in Verbindung mit dieser Bewegung erwähnt.

Einige ungünstige Entwicklungen bildeten die anscheinende Grundlage für den großen heutigen Preissturz. Die Ankündigung aus Chicago, daß die Eisenbahnen, welche dort ihr Zentrum haben, Angestellten im Rangir-Distrikt nur die Hälfte des verlangten Lohn-Zusatzes geboten hätten, und dieses Anerbieten zurückgewiesen worden sei, ließen eine neue Besorgniß vor einem Streik entstehen. Diese Nachricht war in London vor der Eröffnung des hiesigen Marktes, und der dortige war sehr schwach, mit großen Verkaufs-Bestellungen aus New York. Es waren auch unbestimmte Gerüchte über eine bevorstehende Geschäfts-Verlegenheit verbreitet, und das Unterschatzamt gab im Klarir-Haus Kredit in der bedeutenden Summe von $929,253.

Der wöchentliche Bankenausweis war noch ungünstiger, als die gestrigen Schätzungen andeuteten. Besonders hervorzuheben ist ein Baargeld-Verlust in Höhe von $5,464,000. Dies scheint zu bedeuten, daß dieser Posten am Schluß letzter Woche ungünstiger stand, als der, damals bekannt gegebene Bericht erst ersehen ließ; denn die Geldbewegung im Laufe dieser Woche zeigt keine entsprechende Abnahme. Anleihen sind um $3,021,100 zusammengeschrumpft, und eine Liquidirung von Einlage-Verbindlichkeiten ist in Höhe von $7,099,000 vorhanden. Die Ueberschuß-Reserve auf alle Einlagen hat um $3,486,750 abgenommen, und diejenige auf andere Einlagen, als solche der Ver. Staaten, um $3,312,175. Die Banken haben indeß jetzt an Depositen insgesammt immer noch $17,852,350 über die gesetzlichen Erfordernisse hinaus.

Kurz vor Schluß des Marktes legte sich die lebhafte Verkaufs-Bewegung etwas, und theilweise gab es mäßige Erholungen, doch war der Zustand des Marktes am Schluß ein unbestimmter.

Zu den jüngsten Wahlen.

Watterson sieht Gorman als demokratischen Führer an.

Louisville, 9. Nov. Henry Watterson äußert in seinem Blatt editoriell die Ansicht, durch die Wahlen vom letzten Dienstag seien Patterson von Pennsylvanien, Johnson von Ohio und auch Hill von New York als demokratische Führer beiseite geschoben, und Gorman von Maryland sei jetzt die gebietendste Gestalt in der demokratischen Partei und werde 1904 ihr nationaler Führer sein.

Muthmaßliches Wetter.

Washington, D. K., 8. Nov. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Wahrscheinlich Regenschauer, die sich später in Schneegestöber verwandeln, am Sonntag.

Am Montag dürfte es klarer werden, aber kälter bleiben.

Das Thermometer der Chicagoer Wetterwarte, im Auditoriums-Thurm, zeigte Samstag Nachmittag um 3 Uhr 59 Grad, um 4 Uhr dasselbe, um 5 Uhr Abends 58, um 6 Uhr 57, um 7 Uhr 56 und um 8 Uhr 55 Grad

Lohnkampf der Rangirer.

Der Streik bei der Morgan & Wright Co.

Die Urabstimmung, welche von den Angestellten auf den hiesigen Rangirhöfen der Eisenbahn-Gesellschaften über die Haltung vorgenommen wird, welche der Fachverein zu der Lohnfrage einnehmen soll, ist noch nicht zum Abschluß gelangt, und das Ergebniß wird kaum vor morgen früh ermittelt werden. Auf morgen Abend ist eine General-Versammlung der Mitglieder einberufen. In dieser wird die Sachlage erörtert und wahrscheinlich beschlossen werden, nochmals mit Unterhandlungs-Versuchen bei den Eisenbahn-Gesellschaften zu beginnen. Daß es zu einem Streik des Rangirpersonals kommen wird, ist nicht wahrscheinlich, doch wird die Möglichkeit eines solchen von den Beamten der Union immerhin in Betracht gezogen. Auch wird befürwortet, daß sich der Verband der „Federation of Labor" anschließen möge, um gegebenenfalls mehr Rückhalt an der Masse der Arbeiterschaft zu haben.

In der Konferenz, welche gestern zwischen Vertretern der Morgan & Wright Co. und solchen von deren streikenden Angestellten stattgefunden hat, ist die erhoffte Verständigung nicht erzielt worden. Die Vertreter der Gummi-Arbeiter gewannen bei der Verhandlung den Eindruck, daß der Gummitrust ihre Vereinigung zu sprengen beabsichtigt, und erklärten, daß dieses Spiel von Zweien gespielt werden würde und auch von der anderen Seite verloren werden könne. Die Maschinisten und Heizer der Morgan & Wright'schen Fabrik, welche bis dahin noch auf ihren Posten geblieben waren, wurden nach der Konferenz an den Streik beordert und kamen der erhaltenen Weisung nach, ebenso die Fuhrleute der Firma, deren Betrieb nun gänzlich zum Stocken gebracht ist.

Für heute, Sonntag, sind Gewerkschafts-Versammlungen anberaumt wie folgt:

Fuhrleute von Speditions-Geschäften—132 Fifth Ave., 2 Uhr Nachm.

Grobschmiede, Distriktsrath — 164 Randolph Str., Zimmer 16, 2 Uhr Nachmittags.

Backstein-, Sand- und Terra Cotta-Fuhrleute—198 Madison Str., 2 Uhr Nachmittags.

Zementirer — im Vereinslokal, 2 Uhr Nachmittags.

Kohlen-Fuhrleute—132 Fifth Ave., 2 Uhr Nachmittags.

Kutscher für Ladengeschäfte — 75 Randolph Str., 2 Uhr Nachm.

Fuhrleute für Erdarbeiten—Horans Halle, 2 Uhr Nachmittags.

Frachtverlader, Central Local—122 West Lake Str., 2:30 Nachm.

Eisfuhrleute—Maurerhalle, 2 Uhr Nachmittags.

Holzbearbeiter, Angestellte von Bilderrahmenfabriken—124 Clark Str., 10 Uhr Vormittags.

Schlachthausarbeiter, Distriktsrath —im Vereinslokal, 2 Uhr Nachm.

Fleischfahrer—47. Str. und Princeton Ave., 2 Uhr Nachm.

Eisenbahn-Expreßfuhrleute — 83 Madison Str., 2 Uhr Nachm.

Agenten und Kolporteure — 104 Randolph Str., 10 Uhr Vorm.

Stall-Angestellte — 104 Randolph Str., 2 Uhr Nachmittags.

Lastfahrer—167 Washington Str., 2 Uhr Nachmittags.

Möbelwagenfahrer — 88 Franklin Str., 1 Uhr Nachmittags.

Konzert für das Alexianer-Hospital.

Die Vorbereitungen für das am nächsten Mittwoch Abend im „Auditorium" stattfindende große Konzert zum Besten des Hospitals der Alexianer-Brüder sind beendet. Der Vorverkauf von Eintrittskarten ist im Gange. Nach der Anzahl der bereits verkauften und bestellten Sitzplätze steht ein riesiger Besucherzudrang zu erwarten. Das Programm wurde aber auch überaus genußversprechend zusammengestellt; es lautet wie folgt:

Orgelsolo in D....................Guilmant
Albert Sieben.
Ansprache....................Bischof Muldoon
Polonaise aus „Mignon"........Ambroise Thomas
Mme. Rose C. Kiolbassa-Kwasigroch.
Orchesterbegleitung: Thomas-Orchester, unter Leitung von Dr. M. J. Seifert.
Klavierkonzert in Es....................Liszt
Frl. Alice M. Borgmeier.
Orchester-Begleitung: Thomas-Orchester, unter Leitung von Dr. M. J. Seifert.
Deklamation....................Dickens
Prof. W. W. Carnes.
Ouverture, „Faust"....................Gounod
Thomas-Orchester, unter Leitung von Rudolph Ganz.
Der Prolog und der letzte Akt aus der Oper „Faust"....................Gounod
(Französische Originalversion.)
Personen:
Faust....................Edmond Vergnet
Margarethe..........Frau Mary Forrest-Ganz
Mephistopheles..........Hermann Devries
Hart Conway, Regisseur.
Thomas-Orchester, unter Leitung von Rudolph Ganz.

Skat-Turnier.

In der Aurora-Halle, Milwaukee Avenue und Huron Str., findet am Sonntag Nachmittag, den 23. November, ein von dem Verwalter, Ludwig Schindler, veranstaltetes Skat-Turnier statt, bei welchem Geldpreise im Gesammtbetrag von $215 zur Vertheilung kommen werden. Der Einsatz beträgt zwei Dollars, der höchste Preis — 100 Dollars — fällt dem Spieler zu, welcher die meisten Spiele gewonnen hat.

Blinder Eifer.

Bertha Linder kommt auf merkwürdige Weise zu Schaden.

Mit brennendem Fett begossen.

Die Aermste hat schwere Brandwunden erlitten. — Zwei Menschen von Zügen der Illinois Zentralbahn getödtet. — Auf die Straße geschleudert. — Sonstige Unfälle.

Als das Dienstmädchen Bertha Linder, 23 Jahre alt, Nr. 4612 Indiana Ave., gestern Nachmittag im Begriffe war, das von ihrem Nachbar Nathan Pornzilitsch bewohnte Gebäude, Nr. 4610 Indiana Ave., zu betreten, schleuderte ihr ein Farbiger einen Kessel brennenden Fettes in das Gesicht. Ihre Kleider geriethen in Brand, und sie erlitt schwere Brandwunden, ehe die Flammen erstickt wurden. Das Fett im Kessel war in der Pornzilitsch'schen Küche in Brand gerathen. Ein unbekannter Farbiger, der des Weges kam, sah die Flammen, eilte in die Küche, packte den Kessel und schleuderte ihn in blindem Eifer hinaus. Er hüllte sofort seinen Rock um sein brennendes Opfer, erstickte die Flammen aber erst, als das Mädchen lebensgefährliche Verletzungen erlitten hatte. Nachbarn eilten herbei, die Feuerwehr wurde alarmirt, und in der allgemeinen Aufregung entkam der Farbige. Die Verunglückte fand Aufnahme im Lakeside Hospital.

Frl. Rose Kitz, 19 Jahre alt und Nr. 82 Austin Ave. wohnhaft, fiel gestern Abend, als die Car, auf welcher sie nach Hause fuhr, mit einem plötzlichen Ruck stille hielt, von der hinteren Platform, auf welcher sie stand, so unglücklich herab, daß sie mit dem Hinterkopf auf den Boden aufschlug und bewußtlos liegen blieb. Man schaffte sie in einer Ambulanz nach Hause. Nach Ansicht der Aerzte gibt ihr Zustand nicht zu ernstlichen Befürchtungen Anlaß.

Auf der Kreuzung an der 16. Straße wurde gestern Nachmittag der Nr. 200 LaSalle Straße wohnhaft gewesene Arbeiter Frank Anderson von einem Passagierzuge der Illinois Zentral-Bahn überfahren und auf der Stelle getödtet. Der Unglückliche schritt auf den Geleisen dahin und muß das Kommen des Zuges überhört haben.

Beim Versuche, die Geleise der Illinois Zentralbahn an der 43. Straße zu kreuzen, wurde gestern der 49jährige Samuel R. Hutchinson, ein Bruder von Joshua Hutchinson, dem Geschäftsleiter des Oakland-Hotels an Oakwoods und Drexel Boulevard, von einem nördlich fahrenden Expreßzuge über den Haufen gefahren und auf der Stelle getödtet. Die Leiche wurde nach Bilgers Bestattungsgeschäft, Nr. 5143 Lake Ave., geschafft. Der Verstorbene stand als Handlungsreisender in Diensten einer New Yorker Firma.

J. C. Campbell wurde gestern Abend an Lake Straße, Oak Park, von einem Fuhrwerk überfahren. Der Verunglückte, welcher zwei Rippenbrüche und Quetschungen erlitt, wurde nach seiner Wohnung, Nr. 215 Walnut Str., Austin, geschafft und in ärztliche Behandlung gegeben.

Die gefährliche Weiche der City Railway Co. an Clark und Washington Straße hat gestern Abennd in der Peson von George Duudman, einem Motorführer der Union Traction Co., ein weiteres Opfer gefordert. Er gerieth beim Ueberschreiten des Geleises zwischen zwei Wagen der Wentworth Ave.-Linie und wurde dermaßen gequetscht, daß er, wie die Aerzte im Provident-Hospital erklärten, kaum mit dem Leben davonkommen wird.

Der 50 Jahre alte Emerson Oblauch wurde gestern Abend in seinem Zimmer im Hotel Windsor an der Dearborn Straße bewußtlos aufgefunden und nach dem Countyhospital geschafft. Er hatte das Gas in seinem Zimmer angedreht und außerdem Karbolsäure getrunken, zweifellos in selbstmörderischer Absicht. Nach der Aussage der Aerzte wird der Mann aber doch mit dem Leben davonkommen. Was ihn zu dem verzweifelten Entschluß getrieben hat, wollte Oblauch nicht verrathen.

* Warner Palmateer war Schatzmeister der Stubenmaler-Union in Petoskey, Mich. Er unterschlug $900 und kam mit einem Theil dieses Geldes vor einigen Tagen nach Chicago. Hier suchte er bei einer privaten Detektive-Agentur um Anstellung nach. Er wurde angenommen, gestern aber im Geschäftslokale der betreffenden Fahnder-Firma verhaftet.

Unregelmäßigkeiten.

Mehr Stimmen gezählt, als überhaupt abgegeben worden sind.

Herrn Laramies Entdeckung.

Die Revision des Wahlergebnisses macht nur langsame Fortschritte. — Der Fraktionsstreit im demokratischen Parteihaushalt schon wieder munter im Gange.

Eine amtliche Nachzählung der am Dienstag abgegebenen Stimmen an der Hand der Stimmzettel wird sich heuer vielleicht nöthig erweisen, ohne daß einer von den Kandidaten, die sich benachtheiligt glauben, direkt darum einzukommen und für die Kosten des Verfahrens einzustehen braucht. Bis jetzt ist man vergeblich zu ergründen bemüht gewesen, wie es gekommen sein kann, daß den verschiedenen Sheriffskandidaten zusammen weit mehr Stimmen gutgeschrieben worden sind, als den verschiedenen Kandidaten für andere Aemter, die neu zu besetzen waren. Eine Entdeckung von noch wunderbarerer Art hat der Herr Laramie gemacht, der im zweiten Senatsdistrikt als unabhängiger republikanischer Kandidat für das Abgeordnetenhaus der Staatslegislatur aufgetreten ist. Herr Laramie selber hat zwar nur einige Tausend Stimmen bekommen, so daß er unter keinen Umständen darauf rechnen kann, es werde sich bei einer richtigen Nachzählung zeigen, daß er erwählt worden ist. Aber die Sache interessirt ihn doch. Er hat festgestellt, daß in dem ganzen Bezirk nur 17,720 Wähler registrirt sind, und daß von diesen am Dienstag nur 15,984 gestimmt haben. Den verschiedenen Kandidaten, die in dem Bezirk für das Unterhaus der gesetzgebenden Versammlung aufgestellt waren, sind aber zusammen 71,931 Stimmen gutgeschrieben worden. Selbst wenn man nun annimmt, daß jeder Wähler des Bezirks seine drei Stimmen ein und demselben Kandidaten gegeben hat, was doch in Wirklichkeit entschieden nicht der Fall gewesen sein wird, so würde sich nach der angegebenen Ziffer, durch Drei getheilt, noch immer eine Wählerzahl von 23,977 für den Distrikt ergeben. Unter diesen Umständen scheint es schon die einfachste Gerechtigkeit zu erfordern, daß man die Stimmkästen öffnet und nachsieht, wie die Herren Wahlbeamten zu ihrem merkwürdigen Zählergebniß gekommen sind.

Das Ergebniß der Legislaturwahlen stellt sich nach der offiziellen Zählung, soweit dieselbe bisher gediehen ist, wie folgt:

Im ersten Distrikt—

Senats-Kandidaten.	1. Ward	2. Ward
George W. Dixon	3595	5217
Wm. C. Asay	3975	2638
Edward C. Everett	90	89
Joseph Johnston	94	73
Joseph W. Davis	25	43
Haus-Kandidaten.		
Jacob Boll	5046½	6076½
Edward H. Morris	4286½	2638
Samuel W. Arrand	12086	8005
Wm. F. Killett	218	213½
John F. Shepard	92	160
Rice Washbrough	221	295½
Samuel C. Selby	502	2379

Im dritten Distrikt—

Senats-Kandidaten.	3. Ward
Albert C. Kettering	3873
Michael T. Maher	3585
Charles C. Knight	66
Joseph Trent	145
George Hazel	49
Haus-Kandidaten.	
Sigmund S. Jonas	5062
Frederick L. Davies	5652½
Richard E. Corigan	8266
Luther C. Humphrey	144
Louis Dalgard	415
J. B. Mathews	146½
Thomas E. Boyd	1158½
Arthur L. Gettys	873½

Statt mit drei Wards fertig zu werden, wie sie gehofft hat, ist die Zählbehörde gestern nur mit einer Ward, der dritten, zustande gekommen. Für diese hatte am Mittwoch das Ergebniß noch nicht vollständig vorgelegen, so daß die Pluralitäten verschiedener Kandidaten darin noch beträchtlich gewachsen sind. Hanbergs Pluralität ist nach Hinzuzählung der Bezirke, welche in dieser Ward noch gefehlt hatten, um 477 höher, als es zuerst geschienen hat, Busses um 353, Foremans um 197, Cahills um 160, Lawsons um 27, Olsons um 4. Zwischen Healy und Barret ist das Verhältniß ziemlich dasselbe geblieben.

Die in den Landdistrikten von Cook County erzielten Wahlergebnisse werden im Laufe der Woche ebenfalls revidirt werden, und zwar wird Countyclerk Knopf unter Beihilfe der Friedensrichter Severson und Kersten damit am Dienstag beginnen. Die Revision wird drei Tage in Anspruch nehmen.

Sekretär Burke vom County-Zentralkomite der demokratischen Partei hat sich, nachdem er im Partei-Hauptquartier die formelle Anerkennung der Rechte durchgesetzt hat, die ihm seine Stellung gibt, vorderhand wieder nach seiner Privatkanzlei im Handelskammer-Gebäude zurückgezogen. Der Kampf um den Sekretärsposten, der nächstens durch Neuwahl zu besetzen ist, hat aber bereits begonnen. Die Harrison-Fraktion will nicht nur die Sekretärstelle für Einen aus ihren Reihen (Cahiff) beanspruchen, sondern auch den Vorsitzerposten und den des Schatzmeisters. Vorsitzer soll K... Carey wieder werden, und Schatzmeister der Stadtschreiber Loeffler. Die Burke-Leute sind besonders über Loefflers Kandidatur so aufgebracht, daß sie drohen, sie würden lieber mit der Tilden-Demokratie gemeinsame Sache zur Bekämpfung Harrisons machen, als sich in dieser Weise vergewaltigen lassen.

Die für das Frauen-Stimmrecht kämpfende „Political Equality League" hat gestern beschlossen, am 6. Dezember eine Gedächtnißfeier zu Ehren der verstorbenen Frauenrechtlerin Elizabeth Cady Stanton zu veranstalten.

Im Sherman House fand gestern eine Versammlung des „Old Tippecanoe Club" statt, der im Jahre 1888 gegründet worden ist und ursprünglich ausschließlich aus Männern bestanden hat, die im Jahre 1840 ihre Stimme für William Henry Harrison abgegeben hatten, den Großvater des im Jahre 1888 von den Republikanern als Präsidentschafts-Kandidaten aufgestellten und auch erwählten Benjamin Harrison. — Die wenigen noch lebenden Gründer des Klubs sind inzwischen steinalte Leute geworden und auch auf den „jungen Leuten," die man später aufgenommen — es sind das Herren, die ihre Stimme zum ersten Male im Jahre 1860 oder früher abgegeben haben — lastet die Wucht der Jahre schwer. Es wurde deshalb gestern beantragt, den Klub aufzulösen. Der Antrag wurde jedoch für außer Ordnung erklärt, weil die Vereinsverfassung bestimmt, daß der Klub nicht aufgelöst werden solle, solange er noch wenigstens 5 Mitglieder zählt. Die gestern vorgenommene Beamtenwahl hatte das folgende Ergebniß:

Präsident, George S. Knapp, 714 Sheridan Road, Evanston; Vize-Präsidenten, J. P. Dickey und Henry Maher; Schatzmeister, A. G. Warner; Sekretär, H. H. Garlick; Fahnenträger, Franklin Emery; Ordnungshüter, J. G. Warner.

* * *

Der „Telephon-Operateur" Richard Hunt von der Polizeistation in Hyde Park ist ohne sein Vorwissen und ganz gegen seinen Willen am Dienstag zum Konstabler gewählt worden. Es war in Hyde Park durch die Abdankung eines gewissen Fischer eine Konstablerstelle frei geworden und für diese haben nun einige Polizisten, indem sie Hunts Namen auf die von ihnen abgegebenen Stimmzettel schrieben, denselben unter der Hand gewählt. Hunt wird das Amt aber nicht antreten. Er will lieber seine jetzige Stelle behalten.

Schiller-Feier.

Für die Schiller-Feier, welche der Schwaben-Verein am kommenden Montag, Abends 8 Uhr, in der Nordseite-Turnhalle veranstaltet, ist nachstehendes Programm aufgestellt worden:

Fest-Ouverture....................Leuthner
Orchester.
„Das ist der Tag des Herrn"....................Kreutzer
Senefelder Liederkranz, Dirigent F. A. Kern.
Begrüßung durch den Präsidenten—
Herr Eugen Niederegger.
Festrede....................Herr S. F. L. Gauß
Männerchor, „Das alte Mütterlein"—
Dirigent H. v. Oppen.
„Die Zigeunerin"....................Balfe
Orchester.
Baß-Solo....................Herr Heinrich Hieber
Männerchor, „Das alte Mütterlein —
Schwäbischer Sängerbund, Dir. Hr. Gundlach.
Deklamation aus Schiller's Werken—
Männerchor....................Gesangverein Harmonie
Trombone-Solo—
Deklamation aus Schiller's Werken—
Herr Otto Bilhuber.
Männerchor....................Schwäbischer Sängerbund
Sousa-Marsch....................Orchester
Männerchor, „Mein Herz thu' dich auf"....................Lange
Senefelder Liederkranz.
„Schwäbische Volkslieder", Potpourri....................Orchester

(Eingesandt).

Der Schwabenverein hat durch seinen Schatzmeister, Herrn Peter Almendinger, unserem Waisenhaus und Altenheim zu Bensenville, Ill., $150 geschenkt. Für diese hochherzige Gabe sage ich den edlen Gebern im Namen des Direktoriums den herzlichsten Dank. Der Lohn einer guten That werde ihnen zu Theil!

Chr. Schoenstedt, Schatzmeister.
Monee, Ill.

Es wird Zeit.

Ausnutzung der Wasserkraft des Drainagekanals befürwortet.

Gegen das Rauchübel.

Die Drückebergerei der Union Traction Co. in der Umsteige-Frage. — Anstößige Arzneischule. — Verschärfung des Schulzwangs verlangt.

Kommissär Wm. H. Baker von der Abwasser-Behörde hält die Zeit für gekommen, um der Stadt die Wasserbecken des Drainage-Kanals nutzbar zu machen, und ihr dadurch jährlich Hunderttausende von Dollars zu ersparen, die sie jetzt für den Dampfbetrieb von Maschinen, bezw. Gas zur Straßenbeleuchtung, ausgibt. Man müsse sich zunächst darüber schlüssig werden, ob die Abwasser-Behörde die Einrichtung der erforderlichen Turbinen-Anlagen in die Hand nehmen oder ob die Stadtverwaltung sich dieser Aufgabe unterziehen solle. Man möge zur Erörterung dieser Frage eine Konferenz von Vertretern der betheiligten Behörden, maßgebender Bürger-Vereinigungen usw. einberufen, und sobald man sich einig geworden, bei der Legislatur um die nöthigen Machtvollkommenheiten nachsuchen. Ehe etwas Endgiltiges geschehen könne, müsse man freilich wohl die Entscheidung des Staats-Obergerichtes über das Gaylord'sche Gesuch abwarten, es könne aber kaum einem Zweifel unterliegen, daß dieser Gerichtshof die vorgestern von Richter Hilscher in Joliet verfügte Abweisung des Gesuches gutheißen werde.

* * *

Da in diesem Winter in Chicago fast allgemein Weichkohle gebrannt werden wird, so ist eine entsprechende Zunahme des Rauchübels zu erwarten. Das Gesundheitsamt schickt, um dem möglichst vorzubeugen, nun Zirkulare aus, in welchen angegeben wird, wie man bei Weichkohle-Feuerung zu verfahren hat, um die Raucherzeugung auf ein Mindestmaß zu beschränken. In Privathäusern ist darauf zu achten, daß man nicht gleich von vornherein sehr viel Kohlen auflegt, wenn man das Feuer „anmacht"; auch sollte man, bis das Feuer gut angegangen ist, alle Dämpfer herausgezogen belassen. In Fabrikbetrieben handelt es sich zunächst um Beschaffung eines guten Rauchverbrennungs-Apparates, sodann um Verwendung einer nicht gar zu schundmäßigen Kohlensorte, schließlich aber und zumeist um Sorgfalt und Vorsicht auf Seiten des Heizers. Betont wird in dem Zirkular, daß das Gesundheitsamt sich weder darauf einlassen könne, noch wolle, eine bestimmte Sorte von Rauchverzehrern zu empfehlen.

* * *

General-Anwalt Gurley von der „Union Traction Co." sprach gestern beim städtischen Korporations-Anwalt vor und versuchte die Beschwerden zu entkräften, welche bei demselben über die Weigerung von Agenten, bezw. Schaffnern, der Gesellschaft eingelaufen sind, Fahrgästen die vorgeschriebenen Umsteige-Privilegien in deren vollem Umfang zuzugestehen. Herr Gurley redete erst stark im Kreise herum, versprach aber schließlich, morgen seinen Assistenten Holmes zu Herrn Walker schicken zu wollen mit einer genauen Darlegung dessen, was die „Union Traction Co." in der Umsteigefrage zu thun gewillt ist.

Polizeichef O'Neill hat von den Polizei-Inspektoren die Führungslisten der Kapitäne und Leutnants eingefordert, und dieselben werden nun der Zivildienst-Kommission vorgelegt werden, damit diese sich bei vorzunehmenden Beförderungen danach richten kann.

Ald. Patterson wird morgen im Stadtrath beantragen, daß dem „College of Medicine and Surgery," das sich am Ashland Boulevard nahe Van Buren Straße aufgethan hat, der Geschäftsbetrieb verboten werden möge. Die Nachbarn der Anstalt haben an dieser Vieles auszusetzen, unter Anderem auch, daß diese für die anatomischen Studien ihrer Schüler Leichen bezieht und dieselben oft Tage lang auf dem Fußboden eines Stalles herumliegen läßt, der hinten auf dem betreffenden Grundstücke steht und in den man von der Van Buren Str. aus bequem hineinsehen kann.

Der „Chicago Teachers' Club" hat gestern beschlossen, bei der Staats-Legislatur um Verschärfung der Schulzwangs-Bestimmungen und des Verbots der Kinderarbeit einzukommen. Kinder, die im schulpflichtigen Alter stehen, sollen das ganze Schuljahr hindurch zum Schulbesuch angehalten werden, und Eltern, die falsche Angaben über das Alter ihrer Kinder machen, um diese früher, als statthaft ist, zur Arbeit ausschicken zu können, sollen dafür zu Geldstrafen verurtheilt werden.

Auch ein Maskenscherz.

Räuber, als Polizisten verkappt, machten die Nordseite unsicher.

Der Provisor Christensen in der Apotheke von Grady & Stolz, Ecke Indiana und N. Clark Str., war gestern früh um 4 Uhr mit der Anfertigung einer Arznei beschäftigt, als die Ladenthür aufgestoßen wurde und schreckensbleich ein junger Mann hereingestürzt kam. „Schützen Sie mich!" rief derselbe dem erstaunten Christensen zu, „ich bin von Wegelagerern angefallen worden, und dieselben sind noch jetzt hinter mir her." — Richtig kamen im nächsten Augenblick auch wirklich drei Bassermann'sche Gestalten in die Apotheke gestürmt, welche mit der Erklärung, sie seien Polizeibeamte und hinter einem längst gesuchten Räuber und Einbrecher her, den Christensen, der sich ihnen in den Weg stellen wollte, unsanft zur Seite schoben. Dann legten sie Hand an den vor ihnen geflohenen Fremdling und zerrten denselben trotz seiner verzweifelten Gegenwehr auf die Straße hinaus. Dort haben sie ihn schwer mißhandelt und ausgeplündert. Sie ließen erst von ihrem Opfer ab, als der tapfere Christensen, welcher sich inzwischen mit einem Schießeisen bewaffnet hatte, demselben zu Hilfe kam. Der Ausgeplünderte lag blutend und bewußtlos auf dem Bürgersteig. Christensen feuerte auf die enteilenden Räuber drei Schüsse ab, doch ließ sich auch daraufhin kein Polizist sehen. Erst als Christensen nach der Revierwache an der Chicago Ave. telephonirt hatte, kam ein Patrouillewagen mit Polizisten hinzu; gefunden haben die Schutzleute natürlich die Räuber nicht. — Der ausgeplünderte Fremdling heißt H. R. Seaton und ist ein Landwirth irgendwoher aus Michigan. Er wohnt im Grand Palace Hotel an der N. Clark Straße und ist hierhergekommen, um — Chicago kennen zu lernen. Jetzt wird er wohl die Bekanntschaft nicht länger fortsetzen wollen.

Inspektor Campbell und seine Häscher fahnden seit gestern auch noch auf zwei Gauner, welche gestern zu früher Morgenstunde an der Ecke von Orleans und Superior Straße den Landmann Adam Bauers aus Grosse Point, Kas., niedergeschlagen und um $500 beraubt haben. Bauers hatte mit dem 3 Uhr-Zuge der Northwestern-Bahn nach Hause fahren wollen. Er betrat eine Wirthschaft an der Kinzie Str., ließ sich dort mit den zwei Schächern in ein Gespräch ein und wurde dann von denselben nach der bezeichneten Gegend gelockt, wo sie über ihn herfielen.

Rienzi-Konzerte.

Vorzügliche Programme sind auch für die heute Vormittag, Nachmittag und Abend in Herrn Gaschs vielbesuchtem Etablissement stattfindenden Konzerte entworfen worden. Als Hauptnummern auf dem Nachmittagsprogramm dürften sich die Ouvertüre „Zampa" von Herold, die Phantasie aus Gounods Oper „Faust", die Phantasie aus Bizets „Carmen", Suppes Ouverture „Dichter und Bauer" und „Fledermaus"-Walzer, Mendelssohns „Frühlingslied" und Gillets „Loin du Bal" erweisen, während auf dem Abendprogramm die Ouverture „Raymond" von Ambroise Thomas, Melodienauswahl aus Planquettes Operette „Glocken der Normandie", die Gavotte aus Thomas' Oper „Mignon", Selektion aus der Operette „Mikado", Potpourri aus Balfes Oper „Die Zigeunerin" und die Selektion „Creme de la Creme" von Tobani großen Anklang finden werden.

Deutsches Theater in Powers'.

Heute Abend das Schauspiel „Der fremde Herr" als Novität.

Die heutige Vorstellung des Pabst Theater-Ensemble in Powers' Theater bringt wieder eine Novität, und zwar Olga Wohlbrueds dreiaktiges Schauspiel „Der fremde Herr", welches im Thalia-Theater in Hamburg und am Volkstheater in Wien mit Beifall zur Aufführung gelangte. Auch dieses Stück ist wieder mit den ersten Kräften unseres trefflichen Ensemble besetzt und bietet namentlich den Damen Steimann, Illing-Merzbach und Ganella, welche sich die Gunst des Theater-Publikums so rasch errungen haben, Gelegenheit, sich in hervorragenden Rollen zu zeigen.

Die vollständige Rollenbesetzung lautet wie folgt:

Larsen, Rentier....................August Meyer-Eigen
Claire, seine Frau....................Meta Illing-Merzbach
Frau Möde, ihre Mutter....................Hedwig Beringer
Hermann Schott....................Bernhard Wenghaus
Dr. Max Enck....................Sigismund Elfeld
Annie....................Henni Steimann
Johanna Arndt....................Jennie Ganella
Frau Schmidt, Aufwärterin....................Anna Richard
Ein Diener....................Arthur Lohse
Ort der Handlung: Berlin.
Zwischen dem 1. und 2. Akt liegen zwei Tage; zwischen dem 2. und 3. Akt 24 Stunden.
Regie....................August Meyer-Eigen

Germania Klub.

Am kommenden Samstag Abend wird der neugegründete, unter der Leitung von Herrn William Boeppler stehende Germania-Klub, welcher aus ehemaligen Mitgliedern des Germania-Männerchors besteht, in den Räumlichkeiten des Lincoln-Klub sein erstes Konzert geben. Das Programm lautet wie folgt:

„Morgen im Walde"....................Hegar
„Hüte Dich"....................Girmer
Germania-Klub.
Nocturne, Fis-Dur....................Chopin
Etude, Ges-Dur....................Chopin
Frl. Marie Senel.
„More Regal in his low Estate"....................Gounod
Frl. Mabel Geneva Sharp.
Schlummerlied....................Brahms
„Erwach', mein Lieb"....................Meyer-Helmund
Germania-Klub.
„I love you truly"....................Bond
„When love is gone"....................Stebbins
Frl. Mabel Geneva Sharp.
Serenade....................Schubert Liszt
Tarantelle....................Nicode
Frl. Marie Senel.
„Frühling am Rhein"....................Breu
„The old Kentucky Home", arr. v. Van der Stucken
Germania-Klub.

Als Solisten für dieses Konzert sind gewonnen worden: Frl. Mabel Geneva Sharp, Sopran, und Frl. Marie Senel, Piano.

Die Blattern in Evanston.

In Evanston ist gestern nur ein neuer Blatternfall gemeldet worden, doch ist dieser in dem Hause Nr. 1032 Sherman Str. ausgekommen, welches dicht neben der Wohnung des Polizeikapitäns Mersch liegt. Man befürchtet, daß in diesem Umstand eine große Ansteckungsgefahr liegt. Alle Mitglieder der Polizei und der Feuerwehr haben sich gestern impfen lassen müssen. Die Polizeiwache ist gestern um 6 Mann verstärkt worden, damit sie die vom Gesundheitsbeamten verhängten Quarantäne-Maßregeln besser durchführen könne. Vielfach wird auf sofortige Einrichtung eines Isolirhospitals gedrungen.

Wurst wider Wurst.

Weil der Gemeinderath von Oak Park es der Lake Straße-Hochbahn-Gesellschaft nicht mehr gestattet, die Randolph Straße als Bahnhof zu benützen (für die Unterbringung von Wagen, die nur während einiger Tagesstunden gebraucht werden) hat die Bahngesellschaft den Expreß-Dienst eingestellt, den sie seit etwa anderthalb Jahren zwischen Oak Park und Chicago unterhalten hat.

Erwischt.

Nachdem er ihn durch verschiedene Landstädte von Indiana verfolgt, ist es dem Detektive John Flynn gelungen, in New Monticello des ehemaligen Zimmerkellners Thomas Fitzgerald vom Stratford Hotel habhaft zu werden, welcher dort Schmucksachen und baares Geld im Betrage von $1000 gemaust haben soll. Gestern Abend brachte er den Jüngling nach Chicago.

— Ausrede. — Gläubiger: „Sie wollten mir doch das geliehene Geld diesen Sommer zurückgeben, und jetzt haben Sie's nicht gethan?" — Schuldner: „Ja, hm, wir haben doch dieses Jahr gar keinen Sommer gehabt."

— Abgewunken. — Junger Mann: „Wer Ihre Tochter bekommt, wird gewiß glücklich sein!" — Herr: „Ja, den können Sie jetzt schon beneiden."

Nun sind's Novemberfeste.

Deutsche Vereine huldigen Froh-Frohsinn und deutschem Sange.

Auch Terpsichore zu Ehren

Werden Festlichkeiten in großer Zahl veranstaltet. — Konzerte und Stiftungsfest stehen vornehmlich auf der Festordnung für heute und nächste Woche.

Die Konzerte des Gesangvereins Harmonie sind seit mehreren Jahren als eine Quelle hohen musikalischen Genusses bekannt. Die Aktiven des Vereins sind tüchtige fleißige Sänger; ihr Dirigent H. v. Oppen ist pflichteifrig und in seinem Beruf erfahren. Deshalb sieht man auch in den Kreisen der deutschen Musikfreunde der Nordseite dem heute Abend in der Lincoln = Turnhalle stattfindenden Harmonie-Konzert mit freudigen Erwartungen entgegen. Das Programm weist außer den Männerchornummern „Gebet der Erde" für Chor und Soloquartett von Zoellner, „Ein Lied vom Walde" von Müller-Neuhof, „Ave Maria", für Chor, Bariton- und Tenorsolo, Witts „Wunsch" und dem Mohr'schen Chorlied „Schöner Rhein, Vater Rhein", Violinvorträge des hervorragenden Thomasmusikers Bruno Kühn (Stimmführers der zweiten Violinen im Chicago-Orchester) und Gesangsnummern der stimmbegabten Sopranistin Frl. Emilie Frobenius auf, wie auch Konzertnummern von Kretlows Orchester. Nach dem Konzert Ball.

Der Damenchor Nordica = Alpenrose feiert heute sein erstes Stiftungsfest in Yondorfs Halle, Ecke North Avenue und Halsted Straße. Liedervorträge, Bühnenaufführung und Instrumentalnummern stehen auf dem reichhaltigen Programm, mit dessen Durchführung schon um 3 Uhr Nachmittags begonnen wird. Die Mitglieder des Arrangementskomites — Frau Emma Stamm, Präsidentin, Frau Franziska Pankoni, Frau A. Brunken, Frau E. Henrich und Frau Emilie Wolf — haben sich weder Mühe noch Arbeit verdrießen lassen, um diesem ersten Stiftungsfest einen glänzenden Verlauf zu sichern.

Der Freie Sängerbund hält am heutigen Sonntag um 3 Uhr Nachmittags beginnend, in Schönhofen's Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., ein großes Konzert ab, für welches ein reichhaltiges Programm vorbereitet wurde, das seine Anziehungskraft auf die Gesangsfreunde und überhaupt auf alle deutschen Landsleute nicht verfehlen dürfte. Ein großer Ball wird die Gäste nach dem Konzert sicherlich noch lange nicht an's Heimgehen denken lassen.

Der Concordia = Männerchor veranstaltet heute Abend in der Apollo-Halle, Nr. 262 Blue Island Ave., nahe 12. Str., ein großes Konzert mit darauffolgendem Ball. Die Lieder „Blaue Aeugelein" von Witt, „Jägers falsch' Lieb" von Tregert, „In der Ferne" von Silcher und „Wach' auf, Du schöne Träumerin" von Gericke werden unter Mitwirkung des Harugari-Männerchors, Katholischen Kasinos, Ambrosius Männerchors und den Aktiven des festgebenden Vereins zu Gehör gebracht. Ferner stehen der Concordia-Männerchor mit Hösers Chorlied „Der Wald" und Liedertafel Einigkeit mit „Tyrolers Heimkehr" von Kratzer auf dem Programm verzeichnet. Die Herren Heinrich Schmidt und John Clessing wirken als Solisten mit. Den Schluß bildet die Aufführung der humoristischen Szene „Die Meistersinger von Müncheberg" von L. Krohn. Nachher Ball.

Der tüchtige, mächtig voranstrebende Seipps Sängerbund begeht heute, um 4 Uhr Nachmittags beginnend, in der Südseite-Turnhalle, Nr. 3143 bis 3147 State Str., sein 2. Stiftungsfest mit Konzert und Ball. Das Arrangementskomite, bestehend aus den Herren Louis Schultheis, Vorsitzender, Otto Zemke, John Heus, Konrad Gleiser, Joe Hoß, John Miller und Jakob Keff, hat sich die größte Mühe gegeben, um den Besuchern recht vergnügte Stunden zu bereiten. Die Aktiven des Vereins werden so zündende Lieder wie „Einkehr" von Zöller, „Des Zechers Kehle" von Schulz-Weida, „Der Studenten Nachtgesang" von Fischer und „Das deutsche Lied" von Kalliwoda zu Gehör bringen; außerdem stehen Instrumentalsoli, humoristische Vorträge und Konzertnummern des Prof. Kühne'schen Orchesters auf dem Programm. Den Schluß des Unterhaltungsprogrammes bildet die Aufführung einer Parodie auf Schillers „Räuber", betitelt „Die treue Amalie" oder „Die verbumfidelten Räuber." Nach dem Konzert Ball. Eintritt 25 Cts. die Person.

Der Deutsche Landwehrverein hält heute, und zwar Nachmittags und Abends, anläßlich seines 12. Stiftungsfestes in Schweims Halle, Division Str. und California Ave., eine große, aus humoristischen Vorträgen, Gesangs- und Konzertnummern bestehende Unterhaltung mit Ballfest ab. Das Arrangementskomite hat einen Regimentsbefehl für diese Festlichkeit erlassen, in welchem es u. A. heißt: „Vorwärts, Kameraden, vorwärts, zur zwölften Schlacht! Ganzes Bataillon, Marsch! Der Feind ist sichtbar geworden und steht gut verschanzt in großer Stärke in Aug. Schweims Halle am Humboldt Park. Die Spitze hat mit demselben Fühlung bekommen, Vorhut steht in vollem Feuer, Signal über Signal wird gegeben, der Teufel ist los. Kamerad auf, zur Landwehr, daß Du den Feind einzufangen suchst oder zu jagen, daß die Lappen fliegen." Kameraden aller hiesiger Kriegervereine haben gegen Ausweis durch Vereinsabzeichen oder Mitgliedskarten mit ihren Damen freien Zutritt zur Halle.

Der neugegründete Orden Reformed American Mutual Union, welcher aus dem Independent Order of Mutual Aid hervorgegangen ist und bereits sechs Zweigvereine mit zusammen 516 Mitgliedern aufzuweisen hat, hält heute, Nachmittags und Abends, in der Halle 1504 Milwaukee Avenue, eine große Festlichkeit, verbunden mit Charter-Einweihung und Agitationsversammlung, ab. An der Spitze des neuen Ordens stehen tüchtige Männer als Großbeamte, welche ihre Erfahrungen in anderen Orden, die meist schmerzlicher Art waren, dem neuen Verbande zu Gute kommen lassen und denselben nach jeder Richtung hin vorbildlich gestalten wollen.

Sein zwölftes Stiftungsfest feiert heute der Germania Frauenverein in der Aurora = Turnhalle an Ashland Avenue, nahe Milwaukee Avenue, durch Konzert, humoristische Vorträge und Ball. Der schöne Verlauf der anderen Stiftungsfeste dieses Vereins ist bei den Besuchern noch in bester Erinnerung, und so werden sich Alle, die es möglich machen können, auch diesmal einfinden und ihre Freunde mitbringen. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Der Columbia = Frauenverein ladet alle seine Freunde und Bekannten, wie auch das allgemeine Publikum, zum Besuche seines 12. Stiftungsfestes ein, das heute, und zwar Nachmittags und Abends, in der großen Wicker Park = Halle, an North Ave., nahe Milwaukee Ave., nach überaus genußversprechendem Programm gefeiert wird. Konzert, Solovorträge, eine Theatervorstellung und humoristische Nummern sind auf demselben verzeichnet und den Beschluß bildet ein flotter Ball. Das aus den Frauen Schmidt, Müller, Knüppel, Lang und Ida Gaspar bestehende Arrangementskomite hat tüchtig vorgearbeitet, um dieses 12. Stiftungsfest zu einem Hauptereigniß in der Geschichte des Vereins zu machen.

Die Spiritualistengemeinde „Licht und Wahrheit" hält heute ihr zweites Stiftungsfest in der Columbia-Halle, Nr. 311 W. Division Str., ab. Mit der Durchführung des Unterhaltungsprogramms, welches geistige Vorträge, Instrumentalsoli, Gesangsnummern und Konzert enthält, wird um 3 Uhr Nachmittags begonnen. Abends Ball.

In Klagels Halle, Ecke der 19. und Leavitt Str., veranstaltet der Deutsche Kriegerbund von Chicago am Samstag Abend, den 15. November, anläßlich seines elften jährlichen Stiftungsfestes einen großen Ball. Die Festordner — Friedrich Westfal, Präsident, Otto Drews, Sekretär, und Albert Barz, Schatzmeister — sind bereits fleißig an der Arbeit, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß ein glänzender Verlauf des Festes unausbleiblich ist.

Der Gegenseitige Unterstützungs = Verein der vereinigten Oesterreicher und Baiern begeht am Samstag, den 15. Nov., in Yondorfs Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., sein 19. Stiftungsfest mit Unterhaltung und Ball. Unter gefälliger Mitwirkung des La Salle-Turnvereins wird ein hübsches Programm zur Durchführung gelangen. Dafür, daß das Fest ein recht gemüthliches wird, hat das Komite bestens Sorge getragen. Eintrittskarten 25 Cents die Person. Anfang 8 Uhr Abends.

Der Kurhessische = Unterstützungsverein feiert am Samstag, 15. Nov., in der Aurora = Turnhalle seine 15. jährliche Kirmeß, verbunden mit Fahnenweihe, Konzert und Ball. Das Festkomite ladet alle Freunde und Bekannte des Vereins, alle hessischen Landsleute und das Publikum im Allgemeinen zu recht zahlreicher Betheiligung an dieser Feier ein, bei der es echt hessisch, und somit urgemüthlich, zugehen wird.

Der Schiller = Frauenverein veranstaltet am nächsten Samstag Abend im kleinen Saale der Nordseite = Turnhalle ein flottes Tanzkränzchen. Jedermann ist dazu freundlichst eingeladen. Für gute Musik und Erfrischungen ist bestens gesorgt. Der Eintrittspreis wurde auf 25 Cents die Person, der Anfang auf 8 Uhr Abends festgesetzt.

Der Virginia = Damenchor feiert am Sonntag, 16. Nov., Abends 7 Uhr beginnend, in Rosenow's Halle, Ecke Clybourn und Southport Ave., sein 3. Stiftungsfest durch Abhaltung eines großen Konzertes mit darauffolgendem Ball. Das Programm enthält mehrere Chorlieder, Soli, Duette und zwei humoristische Bühnen = Aufführungen. Das rührige Festkomite wird zur Unterhaltung der Gäste Alles nur in seinen Kräften Stehende aufbieten. Der Damenchor ist noch jung, macht aber unter der Leitung seines Dirigenten Adolf Rehberg gute Fortschritte und wird bei dieser Gelegenheit zeigen, was er leisten kann.

Seinen 36. Jahresball wird der Chicago Bäcker Unterstützungsverein am nächsten Samstag Abend in der Nordseite = Turnhalle veranstalten. Den vielen Freunden des Vereins wird damit wieder die Gelegenheit geboten, alte Bekanntschaften zu befestigen und neue anzuknüpfen. Dafür, daß alle Besucher den Abend urgemüthlich verleben können, hat das Fest-Komite in umfassender Weise gesorgt. Eintrittskarten 50 Cents das Stück; Damen in Herrenbegleitung frei.

Der Verein „Deutsche Veteranen" begeht am Sonntag, den 16. November, in Uhlichs Halle, Clark und KinzieStr., sein zweites Stiftungsfest. Das Unterhaltungsprogramm, mit dessen Ausführung schon um 3 Uhr Nachmittags begonnen wird, ist ein sehr reichhaltiges. Zwei humoristische Bühnenwerke, deren Handlung dem deutschen Soldatenleben entnommen ist, kommen zur Aufführung. Solokräfte werden auftreten, Konzertvorträge und andere genußreiche Unterhaltungsnummern werden dargeboten. Dann folgt ein Ball, bei dem sich die ehemaligen deutschen Soldaten auch als schneidige Tänzer erweisen werden.

Die Nachricht, daß der Gesangverein Frohsinn am nächsten Sonntag in der Südseite-Turnhalle ein großes Konzert mit Ballfest veranstaltet, dürfte besonders von den Deutschen der Südseite mit großer Freude entgegengenommen werden. Unter den Liedern, welche die Aktiven unter Leitung ihres tüchtigen Dirigenten Hans Biedermann einstudirt haben, befinden sich auch einige, die auf dem Programm des St. Louiser Sängerfestes stehen, wie Attenhofers „Abendfeier", „Jägers Lieb'" von Tregert, „Was die Schwalbe sang" von Silcher und Hermann Mohrs „Schöner Rhein, Vater Rhein." Zum Schluß gelangt die Opernburleske „Der Quacksalber" zur Aufführung. Herr Santer (2. Baß) singt die Titelrolle, Herr Krause (2. Tenor) wird den witzigen Famulus vorzüglich darstellen; Herr Otto Schröder (1. Tenor) als verliebter Bauernbursche Anton und Herr Brand (1. Baß) als Blasius, der Knopfmacher, wie auch Herr Renig (Bariton) als Leineweber, werden ebenfalls gesanglich und darstellerisch brilliren. Der ganze Chor nebst Damen und Kindern wird in Bauernkostümen auftreten und hat seine Partien fleißig einstudirt. Weitere musikalische Genüsse werden durch Prof. Karl Troll's vollbesetztes Orchester (Mitglieder des Thomas-Orchesters) sowie durch Lieder einer stimmbegabten jugendlichen Sopranistin dargeboten. Nach dem Konzert Ball.

Der Rothmänner = Liederkranz feiert am nächsten Sonntag Abend in der Nordseite = Turnhalle sein silbernes Jubiläum. Großartige Vorbereitungen werden getroffen, um dieses 25. Stiftungsfest des vielbewährten Gesangvereins würdig zu begehen. Selbstverständlich wird der Unterhaltungstheil der Feier aus zündenden Vokal- und Instrumentalvorträgen bestehen, doch auch die Einweihung einer neuen Vereinsfahne und andere weihevolle Akte stehen auf dem Programm. Ein glänzendes Ballfest wird diese Jubiläumsfeier zum Abschluß bringen.

Zu den bekanntesten und beliebtesten deutschen Gesangvereinen der Stadt gehört der Teutonia = Männerchor. Die Ankündigung, daß derselbe am Sonntag, den 23. Nov., in Schönhofens Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., ein großes Konzert mit darauffolgendem Ballfest abhalten wird, dürfte deßhalb von den zahlreichen Freunden des Vereins, und vom Publikum im Allgemeinen, mit großer Freude aufgenommen werden. Der Verein verfügt über ein vortrefflich geschultes Stimmmaterial und die von ihm gegebenen Konzerte erfreuten sich noch immer eines glänzenden Verlaufs. Für das bevorstehende Konzert ist wiederum ein vielversprechendes Programm aufgestellt worden.

Das Lob des Senefelder Liederkranz an dieser Stelle zu verkünden, hieße Eulen nach Athen tragen. Der starke Chor des Vereins steht in der Gunst der deutschen Musikfreunde so festbegründet da, wie kaum ein zweiter auf der Nordseite. Mit seinem am Sonntag, den 23. Nov., in der Nordseite = Turnhalle stattfindenden Konzert will er wieder Furore machen. Keine Geringere, als die berühmte Koloratursängerin Frau Ragna Linne, hat der Verein als Solistin gewonnen; sie wird ihre hervorragende Künstlerschaft durch den Vortrag einer Sopranarie aus Massenets „Herodiade" und der deutschen Lieder „Meine Ruh' ist hin" von Graben-Hoffmann und „Der Zeisig" von Wittich, bekunden. Den ganzen dritten Theil des Programms füllt das Finale (nach vorangegangenem Vorspiel) vom ersten Akt der Wagner'schen Oper „Lohengrin" mit Frau Ragna Linne und den Herren Fritz Huttmann, Heinrich Hieber, dem Chor der Senefelder und einem starken Orchester, das Ganze unter Leitung des vorzüglichen, unermüdlich strebsamen Dirigenten F. A. Kern, aus. Der Männerchor des festgebenden Vereins steht ferner mit „Brautfahrt in Hardanger", Chorlied aus dem Norwegischen von Kjerulf, „Der Scharfenstein", Ballade für Chor, Baritonsolo (Herr Hermann Dietz) und Orchester, der Heger'schen Ballade „Die Blüthenfee" und dem neuen Chorlied „Im maigrünen Walde" von F. A. Kern, auf dem Programm. Die Festordner für das Konzert und den Ball sind die Herren Anton Graf, Peter Tapper, Anton Kaiser, Aug. Schmidt, Paul Rautert, August Marx und Fritz Leyerle.

Die deutsche Herder = Loge des Freimaurer-Bundes begeht am Montag Abend, den 24. Nov., in der Vorwärts = Turnhalle, W. 12. Str. und Western Ave., ihr 32. Stiftungsfest mit Konzert, Gesangsvorträgen der Gesangsektion der Loge und des beliebten Damen-Quartetts der Südwestseite unter Leitung des Herrn C. A. Boehler, einem humoristischen Vortrag von George Darche und anderen Unterhaltungsnummern. Die Festrede wird Herr Julius Goldzier halten. Auch für den großen Ball, der sich dem Unterhaltungstheile der Festlichkeit anschließen wird, hat das aus den Herren Wm. Yuers, H. Behrendt, H. Dupke, A. Naumann und A. E. Rose bestehende Festkomite umfassende Vorbereitungen getroffen.

In der Aurora-Halle, Ecke Milwaukee Ave. und West Huron Str., hält das Humboldt Lager No. 101, J. O. O. F., am Samstag Abend, den 22. November, eine große Abendunterhaltung ab, für welche schon jetzt umfassende Vorbereitungen getroffen werden. Da viele befreundete Vereinigungen ihren Besuch bereits zugesagt haben, so dürfte der Zudrang zur Festlichkeit ein sehr großer werden. Eintrittskarten im Vorverkauf kosten 25 Cents die Person, an der Kasse 50 Cents.

Den zahlreichen Freunden und Bekannten dürfte die Mittheilung hochwillkommen sein, daß der Thusnelda Damenchor am Sonntag, den 23. November, in der Arbeiter-Halle, Ecke 12. und Waller Str., ein großes Herbstkonzert mit darauffolgendem Ball veranstaltet. Das aus den Damen Christine Conroy, Johanna Dreyer, Franziska Kaltbrunn und Minna Schroeder bestehende Festkomite gibt sich alle nur erdenkliche Mühe, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß auch der gesellschaftliche Verlauf dem Verein zu hoher Ehre gereicht. Eintrittskarten nur 15 Cts. die Person; Anfang um 3 Uhr Nachmittags.

Die Aktiven des Schleswig = Holsteiner Sängerbundes sind in den Proben unter der Leitung ihres tüchtigen Dirigenten Ottomar Gerasch mit dem Einstudiren neuer Lieder beschäftigt. Mit ihrem am Sonntag, den 7. Dezbr., in der Wicker Park-Halle stattfindenden Konzert hoffen sie große Ehre einzulegen.

Gestrige Vergnügungen.

Das Kostümfest in der Nordseite-Turnhalle nahm einen befriedigenden Verlauf.

Auch die anderen Festlichkeiten waren ausnahmslos von Erfolg begleitet.

In der Nordseite = Turnhalle ging es gestern Abend zu wie in einem Taubenschlag; man kam und ging wieder. Viele glaubten wohl, sie würden Gelegenheit finden, den großen Festzug vom Nachmittag Abends wiederhergestellt zu sehen. Doch wurden sie darin enttäuscht. Die Kostümirten boten im bunten Durcheinander der Tanzenden im Ballsaal nicht den fesselnden Anblick, den sie auf den dekorirten Plattformen der Schauwagen den Beschauern gewährten. Der Nimbus der in der Gruppe dargestellten Persönlichkeit war von ihnen genommen, sobald sich die Gruppen aufgelöst hatten. Sie waren im Saale Kostümirte bei einem Maskenfest ohne Gesichtsvermummung, nichts weiter. Die flottlebigen Karnevalsfreunde, deren Wiege in den Rheinlanden gestanden, fanden sich auch gestern Abend mit Grazie in die Situation und bekundeten Humor und echte Karnevalslaune; die Norddeutschen unter den Kostümirten hingegen machten den Spaß wohl mit, ohne jedoch anregend auf die Karnevalsfreunde zu wirken. Die Gallerie war von Zuschauern nicht so zahlreich besetzt, wie man im Hinblick auf den glänzenden Anlaß wohl hätte erwarten dürfen. Im Saale wogte und wallte aber eine große Menge von Kostümirten und solchen, die ihr Haupt mit einer Narrenkappe geschmückt hatten — Andere wurden nicht zugelassen — auf und ab, oder es drehten sich nach dem Takte der Musik die Paare im Kreise. Es war elf Uhr, als es Frau Minna Schmidt nach unsäglicher Mühe gelungen war, die Mehrzahl der am Festzuge Betheiligten aus dem Saale und seinen Nebenräumen auf der Bühne zusammenzubringen und zu einer malerischen Massengruppe zu vereinen. Bühnenmeister Henry Schrott hatte dafür eine passende und geschmackvolle Dekoration, einen Feenpalast, gestellt; auf hohem Stufenbau saßen in der Mitte Prinz Karneval in violettem spanischem Kostüm, und die Prinzessin, ebenfalls im Prunkgewande, umgeben von den Würdenträgern ihres Reiches und vielem Volk aus aller Herren Ländern. Dieses Gruppenbild, in farbiges Licht getaucht, machte Eindruck. Nicht minder beifällig wurde der Tanz aufgenommen, den Frau Schmidt alsdann mit erwachsenen Schülerinnen ihrer Tanzakademie zum Besten gab. Das Kostümfest, vom Rheinischen Verein arrangirt, kam erst heute gegen Morgen zum schönsten Abschluß. Um sein Gelingen hatten sich besonders die Festordner Peter Seyl, Rudolf Ende, John Keller, Chr. Eisenhut und Karl Simonis verdient gemacht.

Der Hebammenverein Germania Nr. 1 feierte gestern Abend in Uhlichs nördlicher Halle sein fünftes Stiftungsfest in Gegenwart einer Besucherschaar, die sich mehr in die Nebenräume vertheilte, als sich im Saale dem Tanzvergnügen hingab. Es waren würdevolle Damen und Herren, die sich gemüthlich an den Tischen niederließen, traulich plauderte und sich über die Jugend freute, die sich flott im Tanze drehte. Die Bühne war mit Guirlanden und Fahnen verziert. Die Präsidentin des Vereins, Frau Magdalena Wilke-Struß, hielt eine zündende Ansprache und überreichte zum Schluß derselben Frau Josephine Engel, welche das Jubiläum ihrer 25jährigen Thätigkeit feierte, eine goldene Medaille. Bei Speise und Trank und frohem Geplauder flogen den Festgästen die Stunden gar schnell dahin; es war heute bei Tagesanbruch, als die Letzten den Heimweg antraten. Um das Gelingen des Festes hatten sich die Damen des Arrangementskomites — Frau Wilke-Struß, Frau Karoline Guggenbühl, Frau Marie Messer, Frau Elisabeth Hollstein, Frau Auguste Mowitz, Frau Hulda Hanus, Frau Anna Schneider, Frau Marie Reinert, Frau Apollonia Heinkle, Frau Johanna Gratz und Frau Helene Spratke — verdient gemacht.

Die Damen Amalie Krauspe, Präsidentin, Auguste Rutzen, Anna Polinsky, Marie Sensky, Emilie Klemm, Marie Müller, Veronika Meier und Emma John haben ihre Sache gut gemacht, denn das gestern Abend abgehaltene siebente Stiftungsfest des Lake View = Damenvereins, dessen Anordnungen in ihren Händen lagen, war ein durchschlagender Erfolg. Ein prächtiges Konzert, unter Mitwirkung tüchtiger Kräfte im Chor- und Einzelvortrag, bildete den ersten Theil des Festprogramms und ein Ball den zweiten. Das Konzert war ein hoher musikalischer Genuß und die Besucher dankten für die prächtigen Darbietungen durch lebhaften Beifall. Die Freuden des Balles hielten die zahlreichen Gäste dann noch lange Zeit in munterer Laune beisammen, und die Besucher nahmen heute früh sicher sammt und sonders angenehme Eindrücke von der Festhalle, der Lincoln-Turnhalle, mit nach Hause!

Die Freiheit-Turnhalle, 3419 und 3421 Süd Halsted Str., war gestern Abend der Sammelplatz eines gar lustigen Völkchens. Die Sektion Main des Bairisch-Amerikanischen Vereins von Cook County beging dort ihren siebenten Jahresball, und dazu hatten sich die Theilnehmer in hellen Schaaren eingefunden. Auch die anderen Sektionen des Vereins hatten zu dem Feste starke Vertretungen entsandt und der Ball selbst bewies von Neuem, daß die Baiern es verstehen, sich zu amüsiren. Ein vortreffliches Abendessen wurde gegen Mitternacht angerichtet, wobei die heimathlichen Speisen nicht fehlten, und dieses mundete Allen. Später ging's mit frischen Kräften ans Vergnügen. Das schöne Fest fand erst mit dem Morgengrauen sein Ende. Es war fidel, urfidel und dabei recht gemüthlich. Die Vorkehrungen waren höchst anerkennenswerth. Festordner waren die Herren John Tempel, Nic. Manz, John Foertsch, Jakob Goetz, Andreas Burrschmidt, John Frost, Christian Eberth, Fritz Liersch, John Tempel 2, John Goetz und Bernhard Winter.

34 Jahre lang hat der Schleswig-Holsteiner Unterstützunsverein bereits in lobenswerther Weise hier im Stillen gewirkt, seiner bei der Gründung gestellten Aufgabe: Unterstützung der Mitglieder und Stammesgenossen in Krankheit und sonstigen Nothfällen, ist er bis auf den heutigen Tag treu geblieben, und im Laufe der Zeit hat er sich einen großen Freundes- und Mitgliederkreis erworben. Dieser gibt sich ganz besonders bei den jährlichen Stiftungsfesten des Vereins ein Stelldichein und da geht es denn gar lustig her; heitere Geschichten werden erzählt, alte Erinnerungen ausgetauscht und dabei auch eines oder mehrere getrunken. Für das jüngere Volk ist durch ein reichhaltiges Tanzprogramm gesorgt, auch an anderer Unterhaltung gebricht es nicht, kurz, diese Stiftungsfeste bilden einen Glanzpunkt in der deutschen Vereinsgeschichte der Stadt. So war es auch gestern Abend und heute früh, und die Apollo-Halle, 262 Blue Island Ave., wo das 35. Stiftungsfest abgehalten wurde, war mit Festgästen gefüllt, die nur bedauerten, daß die Zeit zu schnell verging. Ein aufmerksamer Festausschuß hatte, wie immer, die Sorge für das leibliche Wohl der Gäste übernommen, und ebenso froh, wie das Fest eröffnet war, klang es auch aus!

Gar reichhaltig lautete das Programm des Festes, zu dem die Südseite = Turnerschaft auf gestern Abend die Mitglieder und Freunde des Vereins nach der Turnhalle, 5324 State Str., zu Gaste gebeten hatte: Winzerfest, Jahrmarkt und Ball. Die Festsäle prangten im hellen Lichterglanz und prächtigem Schmuck, als um 9 Uhr Abends die Turnerschaft, als Winzer und Winzerinnen gekleidet, ihren Einzug hielt. Der Anblick der wackeren Schaar war ein fesselnder, und allgemein fand die Ausführung dieses Gedankens Anerkennung. Ein „echter deutscher Jahrmarkt" lockte nun die Schaaren der Besucher nach den verschiedenen Buden, wo gar köstliche Sachen zur Labe von Leib und Seele feilgeboten wurden und willig Käufer fanden. In der Altdeutschen Weinstube wurde ein delikater Tropfen verschänkt, der selbst jedem anspruchsvollen Kenner munden mußte, und wie der Ball verlief, darüber ließen sich Bände schreiben. Gott Amor trieb seine losen Streiche und später wird der Heirathsclerk den Segen einstreichen! Kurz, es war schön, sehr schön sogar, und das Fest nahm einen herrlichen Verlauf. Die Anordnungen lagen in bewährten Händen.

Die Plattdeutsche Gilde Nord-Chicago Nr. 9 beging gestern Abend in Yondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str., unter starker Betheiligung, auch aller anderen Gilden auf der Nordwestseite, ihr dreizehntes Stiftungsfest. Hr. Fritz Folk vom Agitationsausschuß der Großgilde, hielt zur Feier desselben eine wohl aufgenommene Rede, natürlich in plattdeutscher Mundart, im Uebrigen wurde flott getanzt. Dabei spielte die Unger'sche Künstlerschaar verschiedene schöne plattdeutsche Weisen, wie Dirns holt fast, Lott is dod, Use Katt hett negen Jung, usw., wodurch die Stimmung natürlich noch bedeutend verbessert wurde. Eine ganze Schaar Brüder kam im Türkenkostüm in die Halle und nun ging der Jubel natürlich erst recht los. Die Festordner von „Nummer Negen" hatten auch für einen guten Imbiß gesorgt und so nahm das Fest denn einen urgemüthlichen Verlauf. Den Festausschuß bildeten die Herren Wm. Carstens, Wm. Kann, John Lange, August Flebbe, Alb. Bahnfleth, Wm. Schroeder und Henry Fischer.

Der deutsch = österreichische Frauen = Kranken = Unterstützungsverein beging sein fünftes Stiftungsfest gestern Abend in Heinens Halle, 519 Larrabee Str., mit einem schönen Ballfest, für welches die Damen Anna Pauler, Präsidentin, Anna Kremicek, Johanna Rothschnick, Wilhelmine Strauch, Rosa Baumstark, Anna Linke, Anna Heinrich, Marie Berlinger, Emma Reisch und Zitta Venier, welche den Anordnungsausschuß bildeten, die Vorkehrungen in so schöner Weise getroffen hatten, daß das Vergnügen ein vollständiges war. Fahnen des österreichischen Reiches, Sternenbanner und deutsche Reichsfahnen schmückten die Wände, und im Saal drehten sich die Paare in fröhlichem Tanzreigen. Nur von einer kurzen Eßpause unterbrochen, dauerte das Fest bis zum frühen Morgen.

In Heusers Halle, 576 Larrabee Str., hielt die Ferdinand = Loge Nr. 31 des deutsch-amerikanischen Bundes von Illinois gestern Abend ihren dritten Jahresball ab, wozu sich zahlreiche Theilnehmer eingefunden hatten. Die Herren Bode und Dettler hießen in kurzen Ansprachen die Besucher willkommen und wiesen dann auf die Ziele hin, welche der deutsch-amerikanische Bund verfolge. Die Herren fanden mit ihren Ausführungen großen Anklang, was der große Beifall bewies. Für Speis und Trank hatte der Festausschuß nach besten Kräften gesorgt. Derselbe setzte sich zusammen aus den Herren Ernst Niemann und Hermann Darms und den Damen Kannenberg, Klusmann, Bäumler und Sophie Steffensen.

Das gestern von der Fortuna = Loge Nr. 588 der Ritter und Damen der Ehre in der Wicker Park-Halle gefeierte 20. Stiftungsfest nahm einen prächtigen Verlauf. Der Besuch ließ nichts zu wünschen übrig und dafür, daß sich Jedermann amüsirte, hatte das Arrangements = Komite, bestehend aus Adam Schaefer, Vorsitzer, August O. Arnolde, Sekretär, Wm. Stanger, Schatzmeister, Georg Uebel, Kaspar Lewin, Max Lewin, Otto Pearson, Klara Arnolde, Sarah Lewin und Bertha Lewin, durch Aufstellung eines reichhaltigen, gediegenen Programms gesorgt. Dessen einzelne Nummern gelangten tadellos zur Durchführung, an der sich der Liederkranz K. & L. of H., der Gesangverein Edelweiß und Frau Rose Edelheid betheiligten. Die Festrede hielt der Großsekretär Friedrich. Die Loge zählt 70 Mitglieder, der Orden deren etwa 70,000. Ein flotter, fröhlicher Ball bildete den Abschluß der Festlichkeit, der sämmtlichen Theilnehmern in angenehmster Erinnerung verbleiben dürfte.

Die Arbeiterfrage.

Eigenthümliche Anschauungen des Herrn David B. Jones.

Gewerkschaften und Trusts.

Beide werden nach seiner Ansicht von der Nation beschränkt werden. — Vernichtung des Arbeitstriebs durch Beschränkung der Arbeitszeit.

Im Auditorium fand gestern unter zahlreicher Betheiligung das November-Festessen des Merchants'Club statt. Nachdem die Theilnehmer den Tafelfreuden gefröhnt hatten, erquickten sie sich an geistigen Genüssen. „Die Gewerkschaften in ihrer Beziehung zum neuzeitigen industriellen und kommerziellen Fortschritt" lautete das Thema, welches für den Abend zur Besprechung angesetzt worden war, und das von den Herren Thos. R. Kidd, Vize-Präsident der American Federation of Labor, und David B. Jones, Präsident des Commercial Club, in längeren Reden behandelt wurde.

Die Ausführungen des Herrn Jones waren in der Hauptsache wie folgt: „Es ist eine Thatsache, daß eine Gewerkschaft eine große Macht ist. Der Trust ist eine große Macht, aber weder die eine noch die andere ist in der Form, in welcher sie sich zeigen, der industriellen Welt willkommen, und ehe sie annehmbar werden, müssen sie sich radikal in ihren Methoden verändern und ihre Grundsätze herabstimmen. Die Gewerkschaft bemüht sich augenblicklich ganz gewaltig um Anerkennung. Sie strebt natürlich eine Erhöhung der Löhne ihrer Mitglieder und eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse an, aber der Hauptgrundsatz, welchen sie jetzt einzubürgern sucht, ist Anerkennung. Es gibt eine Stelle, wo sie Anerkennung suchen müssen, ehe sie allgemeine Anerkennung finden können, und das ist die des Gesetzes.

„Es ist auf die Dauer unmöglich, daß irgend eine Verbindung die Ausübung einer so gewaltigen Macht zu unternehmen vermag, wie sie jetzt die Gewerkschaften besitzen, und doch sich aller Verantwortlichkeit entziehen kann. Gewalt und Verantwortlichkeit müssen in der Welt Hand in Hand gehen. Augenblicklich besitzen sie diese Macht, und sie werden sie auch behalten, bis der Verbraucher sich von der Thatsache überzeugt, daß die Folgen der Ausübung der Macht seitens der Gewerkschaften, wie in gleicher Weise seitens der Trusts — daß die Ausübung der Macht seitens der Gewerkschaft sehr schwer auf ihm lasten. Und wenn der Verbraucher diese Thatsache erkennt, dann wird es mit der Macht der Arbeitergewerkschaften aus sein, wie mit der der Trusts, welche wir jetzt so schwer fühlen.

„Abgesehen von der Anerkennung der Gewerkschaften sind gewisse Elemente vorhanden, welche nach meiner Ansicht ebenfalls äußerst hemmend für den allgemeinen Fortschritt der Industrie und der Aufklärung sind. Eines dieser Elemente ist der Versuch der Gewerkschaften, die Anstrengungen des einzelnen Arbeiters, seine Schaffenskraft zu beschränken, denn es ist eine weit ernstere Sache, als einfach die Arbeitsleistung oder die Anstrengungen des einzelnen Arbeiters zu beschränken. Das ist ernst genug, aber es hat persönliche Ergebnisse für den Einzelnen selbst. Kein Mann im Dienste eines Anderen, dem gesagt wird, er dürfe nur eine bestimmte Arbeitsleistung vollbringen, der vermag, etwas in sechs Stunden zu thun und muß zwei Stunden lang müssig gehen, da seine Arbeitszeit acht Stunden beträgt, kann der vollständigen Entartung der moralischen Triebkraft, welche er besitzt, entgehen und die Folgen fallen auf ihn zurück und auf die Massen, welche den Gewerkschaften angehören, in der Form sittlicher Entkräftung und der Schwächung der sittlichen Triebkraft des Einzelnen und des Mannes. Das ist nach meiner Ansicht schlimmer als die absolute Verminderung der Arbeitsleistung, welche der Einzelne vollbringen kann, und das die schlimmste Erscheinung in der Bewegung, die sich auf die Dauer auch mehr äußern wird, als die Arbeitsbeschränkung, und sie wird uns auch bedenklich hindern in unserem Ringen auf den Märkten der Welt".

Die englische Bühne.

Illinois Theater. Eine neue Operette von Ludwig Engländer, betitelt „Die wilde Rose", steht jetzt hier auf dem Spielplan. In New York hat die Tondichtung, für welche Harry B. Smith und George V. Hobart den Text verfaßt haben, Monate lang volle Häuser gezogen. Bei der glänzenden Ausstattung, welche Geoeg W. Lederer dem Werke gegeben hat, und bei der vorzüglichen Besetzung der Hauptrollen, mit welcher die Leistungen des Chors bestens harmoniren, wird sie auch hier unzweifelhaft Anklang finden. Die Handlung der Operette spielt während des ersten Aktes in einem Zigeunerlager am Rhein bei Straßburg, „der wunderschönen Stadt" und während des zweite im Straßburger Rathskeller. Unter den mitwirkenden Kräften befinden sich außer Eddie Foy und Irnene Bentley noch Albert Hart, Rose Beaumont, Junie McCree, Louis Kelso, Carrie Perkins, George Ali, William Wallace Black und Andere.

Powers. — Das Lustspiel „Auf dem Altar der Freundschaft", dessen Frl. Maxine Elliott in den denkbar besten Händen liegen, wird hier täglich vor gut besetztem Hause aufgeführt. Die Direktion hat sich veranlaßt gesehen, zwei Extra-Matinees anzusetzen und so den Rahmen ihres Gastspieles, da er sich nun einmal nich verlängern läßt, wenigstens um etwas zu erweitern. Die beiden Extra-Vorstellungen werden am Donnerstag, den 13. und am Donnerstag, den 20. Oktober, stattfinden.

Grand Opera House. — Das Gastspiel der Frau Fiske in Heyses eindrucksvollem biblischem Drama „Maria Magdalena" nähert sich seinem Ende. Das Interesse im Publikum hat für die [illegible] gediegenen Leistungen der genannten Künstlerin, sowie für den stimmungsvollen Inhalt des Stückes stetig zugenommen. Anerkennung gebührt aber auch den trefflichen Leistungen der Darsteller, welche Frau Fiske zu ihrer Unterstützung ausgewählt hat. Throne Power als „Judas Ischariot" beweist in seiner Partie einen hohen Grad künstlerischen Könnens. Es heißt, daß schon jetzt ein Unternehmer nach ihm angle, der ihn im nächsten Jahr als Stern herausbringen will, und zwar in der Rolle des Shylock im „Kaufmann von Venedig." In nächster Woche wird Frau Fiske ihren Vorstellungs-Zyklus in New York beginnen, wo sie bekanntlich selber ein Theater besitzt. Für die ersten zwei Wochen sollen dort bereits jetzt alle Billets für die Aufführungen vergriffen sein.

McVickers. — Blanche Walsh in der Titelrolle des Ausstattungs-Stückes „Salambo, die Tochter des Hamilkar," kommt durch ihre gediegenen schauspielerischen Leistungen erfolgreich auf gegen die blendende Pracht der Ausstattung und den sinnverwirrenden Eindruck der düsteren Handlung des Stückes. Bis zum 22. November nur werden die Vorstellungen noch fortgesetzt, dann kommt ein alter Bekannter an die Reihe, der dem Publikum vermuthlich bei seiner Wiederkehr noch eben so lieb sein wird, wie bei seinem ersten Erscheinen auf derselben Bühne, es handelt sich um den Litt'schen Schlager: „The Suburban". Die brillante Rennszene dieses Stückes wird voraussichtlich auch in dieser Saison wieder gerade so viele Besucher in's Theater ziehen wie in der vorigen.

Studebaker. — Nur drei Wochen noch, dann bricht der „Prinz von Pilsen" die Zelte ab, und wer weiß, wie lange es währen mag bis zu seiner Wiederkehr. Die beständig vollen Häuser liefern den Beweis, daß man sich im Publikum nach Kräften bemüht, die Gelegenheit auszunutzen, so lange es noch Zeit dazu ist. Am 1. Dezember beginnt im Studebaker die Saison der großen „englischen Oper". Auf dem Repertoire derselben stehen unter Anderem „Faust", „Carmen", „Die Zigeunerin", „Martha", „Der Troubadour", „Die Lillie von Killarney", „La Tosca", und Lohengrin". Puccinis La Tosca wird bei dieser Gelegenheit in Chicago zum ersten Male in englischer Sprache aufgeführt werden.

Dearborn. — Herrn Raeders historisches Schauspiel „Kinder Belials" (Children of Satan) hält sich nun schon in der vierten Woche auf dieser Bühne, und die Vorstellung ist nun so abgerundent und glatt, wie der Verfasser selber es im Interesse seiner Werkes nur wünschen kann. Einige Wochen lang wird das Stück noch auf dem Spielplane des Hauses bleiben, dann wird die Gesellschaft eine Zeit lang ihr Repertoire wieder von Woche zu Woche ändern, bis im Januar eine zweite Novität: „The Primrose Patti", herausgebracht wird. Dieses Stück hat D. N. Morris zum Verfasser, dem es im vorigen Jahre so gut gelungen ist, einen Balladenzyklus unseres jetzigen Staatsministers Hay („Jim Bludso") zu dramatisiren.

Great Northern. — Die immer wieder gern gesehene Burleske „McFaddens Flats" steht hier für diese Woche wieder einmal auf dem Programm und wird natürlich ihren alten Zulauf haben. Die Träger der Hauptpartien sind durchweg berühmte Komiker und Spezialisten in den von ihnen übernommenen Fächern und werden die Konkurrenz mit dem „Yellow Kid", dem dressirten Schwein, dem streitbaren Ziegenbock und allem anderen Gethier, das in dem tollen Machwerk auf die Bühne kommt, mit Erfolg aufnehmen.

Schienenwagen = Zusammenstöße.

Neun Personen in St. Louis schwer verletzt.

St. Louis, 9. Nov. Bei einem Zusammenstoß zwischen einem Zug der St. Louis Valley-Eisenbahn und einem Waggon der elektrischen Bahn von East St. Louis und den Vorstädten wurden 9 Personen schlimm verletzt, während 6 andere mit leichten Brauschen davonkamen. Es ist fast ein Wunder zu nennen, daß es nicht eine Anzahl Todte gab. Die schwerer Verletzten sind: Frau Elise Boelkel von Belleville, Jll.; Frau Lorenz Muren, Frl. Lulu Sattig, Frl. Sophie Weir, Frau Robert Hayes und Frank McConnaughy von ebenda; Frau Catherine Monken, Gus Monken und Irman Monken, sämmtlich von Collinsville Road.

Kansas City, Mo., 9. Nov. Ein elektrischer Straßenbahn-Wagen der Broadway-Linie, über welchen der Motormann die Kontrolle verloren hatte, rannte am Fuß eines Hügels in einen anderen Waggon hinein, der soeben angehalten hatte, um Passagiere aussteigen zu lassen. Beide Waggons wurden beschädigt, und folgende 5 Personen verletzt: J. J. Collinger, Handels-Agent der Baltimore- & Ohiobahn (schwer); O. C. Stechner, Motormann; J. Gresham, Kondukteur; J. A. Curtis, Kondukteur; E. Hulin, Motormann.

An derselben Stelle, wo dieser Unfall passirte, hatte sich vor einer Woche ein ähnlicher ereignet, wobei 2 Personen getödtet, und 6 verletzt wurden.

Venezuelas Bürgerkrieg.

Castro will bald Frieden erzwingen.

Caracas, Venezuela, 9. Nov. Kurz nachdem die Regierungstruppen den Erfolg über die Insurgenten zu La Victoria errungen hatten, erfuhr die Regierung, daß die Insurgenten knapp an Schießbedarf seien. Daher verfolgten die Regierungs-Streitkräfte sie mit aller Macht. In den Scharmützeln, welche folgten, gelang es aber mehreren Bataillonen der Insurgenten, hinter die Regierungstruppen zu kommen und die Verbindung zwischen La Victoria und der Hauptstadt Caracas abzuschneiden. Die Insurgenten versuchten nun, in Los Teques, unfern Caracas, einzubringen, wurden jedoch geschlagen, von den Regierungs-Streitkräften weiter verfolgt und endlich zerstreut.

Der Präsident Castro will jetzt versuchen, die Städte Coro, Barcelona, Cumana und Bolivar wiederzuerobern und hierdurch den Frieden wiederherzustellen.

— Auch bunt. — Nun trägt Dein Bräutigam doch keine Leutnantsuniform!" — „Nein, aber eine Ueberbretl-Weste."

— Der zerstreute Professor. — Ein alter Professor der Zoologie, der zu einem Diner geladen wurde, erhebt sich, um einen Toast vom Stapel zu lassen. Im selben Momente bringt ein Diener auf einer Schüssel Krebse herein. — Professor (belehrend): „Wir kommen heute zu dem Stamm der Gliederfüßer und zwar zur Klasse der Krustenthiere oder Krebse."

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.

CHICAGO . . . . ILLINOIS.

Telephon: Main 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

The circulation of the "Sonntagpost" is steadily increasing, exceeds the combined circulation of all the other German Sunday papers of Chicago and is, at least, twice as large as the circulation of its nearest competitor.

Die Auflage der „Sonntagpost" nimmt stetig zu, übertrifft die Auflage aller anderen deutschen Sonntagsblätter Chicagos zusammen genommen und ist mindestens doppelt so groß, wie die jeder anderen hiesigen deutschen Sonntagszeitung.

Der „Schulstreik".

Es mag schon einmal Aehnliches dagewesen sein, aber dann war es nicht so schlimm, weil es nicht an die große Glocke gehängt wurde, zum Bedauern und Ekel für die Einen und zur Nacheiferung für Andere. Der „Schulstreik" ist gemeint, dessen Schilderung in Wort und Bild in der letzten Woche in verschiedenen Weltblättern täglich so viel Raum in Anspruch nahm.

Eine erfahrene Lehrerin, die schon früher einmal die Entlassung eines unfähigen „Prinzipals" der Schule, in welcher sie lehrte, veranlaßt hatte, und dadurch wohl eine Ausnahmestellung erlangt zu haben glaubte, hatte einen Schuljungen, der auf ihre Ermahnungen mit unfläthigen Schimpfworten geantwortet hatte, aus ihrem Schulzimmer hinausgejagt und ihm die Rückkehr in die Schule verboten. Sie hatte es aber unterlassen, dem Schulvorsteher nähere Mittheilung über den Anlaß zu machen, und so kam es, daß dieser den Knaben wieder in ihre Klasse schickte, nachdem dessen Eltern um die Wiederaufnahme des Bürschchens gebeten hatten. Die Lehrerin schickte den Knaben wieder fort und weigerte sich auch später dem gemessenen Befehl des Schulvorstehers gegenüber trotzig, den Knaben wieder aufzunehmen. Sie wurde dieserhalb von dem Schulsuperintendenten Cooley auf die Klage des „Prinzipals" hin wegen „Disziplinlosigkeit" auf einen Monat, ohne Bezahlung, vom Dienst suspendirt; nach Verlauf dieser Strafzeit sollte sie an einer anderen Schule Dienst thun.

Damit hätte die Sache erledigt sein sollen, aber in Wirklichkeit ging der Rummel erst recht los. Die Klasse des Fräulein McKeon — so nennt sich die widerspenstige Lehrerin — hatte natürlich eine andere Lehrerin bekommen; als diese aber ihres Amtes walten wollte, gingen die meisten der Kinder an den „Streik." Sie verweigerten der neuen Lehrerin den Gehorsam und begannen einen heillosen Radau, so daß diese sich gezwungen sah, die Schulstube zu verlassen. Anfangs werden es wohl nur wenige Knaben und Mädchen gewesen sein, die, vielleicht aufgehetzt durch „Freunde" der gemaßregelten Lehrerin, möglicher Weise auch aus eigenem Antriebe, weil sie Günstlinge deren waren, die Unruhe veranlaßten, bald aber fanden die Anderen Vergnügen an dem Radau und den Aufregungen des „Streiks," und es wurde auch wohl von außen und von Erwachsenen gehetzt — kurz, der Aufruhr griff um sich und der „Streik" wurde auf mehrere andere Klassen ausgedehnt. Diejenigen Schüler, welche keine Lust hatten, mitzumachen, wurden von den Streikern eingeschüchtert und zwangsweise vom Schulbesuch ferngehalten, dabei kam es zu lärmenden Szenen und Prügeleien vor dem Schulgebäude und in den angrenzenden Straßen. Die „Streiker" warfen Fenster ein und begingen anderen Unfug, so daß viele Eltern ihre Kinder zu Hause behielten, sie vor Schaden zu bewahren.

Der Schulvorsteher und die übrige Lehrerschaft schien dem Treiben gegenüber völlig machtlos; die Polizei kümmerte sich nicht darum. Man glaubte wohl Anfangs, die Kinder würden bald wieder zur Vernunft kommen, und man hätte sich auch wohl darin nicht getäuscht, wenn gewisse Erwachsene etwas Vernunft gezeigt hätten. Wie es war, wurde die Sache immer schlimmer, bis am Freitag kein einziges der Kinder, welche in der ehemaligen Klasse des Fräulein McKeon saßen, zur Schule kam. In mehreren anderen Klassen war etwa nur die Hälfte der Schüler anwesend, und als der Schulvorsteher am Nachmittage die Schule verließ, wurde er von mehreren uniformirten Polizisten und vier „Geheimen" bewacht. Der Polizeischutz war wohl nöthig, denn Hunderte johlender Jungen und Mädchen folgten ihm bis zum Straßenbahnwagen. Jetzt hat man sich entschlossen, energische Maßregeln zu ergreifen, — man will die widerspenstigen Kinder von den „Schulbütteln" aufgreifen, zwangsweise in die Schule bringen lassen und die Rädelsführer dem Richter Tuthill vom Jugendgericht vorführen.

Das Alles ist richtig und gut, aber es ist bedauerlich, daß man nicht weiter geht oder gehen kann, und alle Diejenigen vor Gericht zur Rechenschaft ziehen kann, welche am letzten Ende für die Bedeutung, welche der Dummejungenstreich — weiter war der Widerstand gegen die neue Lehrerin erst nichts — annahm, die Verantwortung tragen müssen. Man würde da eine illustre Gesellschaft zusammen bekommen und es nur mit Erwachsenen zu thun haben. Es würden manche Väter und Mütter von „Streikern" dabei sein müssen und vielleicht auch ein paar Lehrpersonen, aber die würden in diesem neuzeitlichen Schauspiel sozusagen nur die Statisten sein. Die eigentlichen Aktiven waren die Leute, welche durch die Beachtung, die sie den dummen Jungen gaben, diese in ihren eigenen und ihrer Kameraden Augen zu Helden stempelten. Wodurch glaubt man wohl, ließen die zweiunddreißig Kinder der „streikenden" Klasse, welche sich ursprünglich geweigert hatten, mitzumachen, sich veranlassen, zuguterletzt doch noch zu streiken? Etwa durch Drohungen oder „Vernunftgründe"? Wohl kaum. Die Streiker hatten es leichter. Sie brauchten nur gewisse große und weise Tagesblätter vorzuzeigen, in denen ihre Thaten in Wort und Bild beschrieben waren. So etwas zieht. In der Hoffnung „am nächsten Tage unter der „Gruppe streikender Schulkinder" auch sein eigenes Konterfei begrüßen zu können, wird mancher Junge (und manches Mädchen) den Streikern das Jawort gegeben haben. Das allein hätte wahrscheinlich bei jedem genügt. Aber die Streiker hatten noch andere Ueberredungsmittel. Sie waren in der Lage, sich als große Männer vorzustellen, denn hatten nicht der Jim, und der Dick, Johnnie und Tommy den Mayor Harrison aufgesucht und mit ihm wegen der Zurückberufung des Frl. McKeon verhandelt? Waren andere nicht zum Alderman Johnnie Powers gegangen und hatten sie nach ihrem Interview mit dem mächtigen Herrn sich nicht Karten an ihren Rock heften können mit der Aufschrift (in freier Uebersetzung): „Wenn man mich faßt und sperret ein, wird Johnnie Powers mich befrei'n".? Das müßten seltsame amerikanische Jungen sein, die unter solchen Umständen der Versuchung widerstehen könnten, und es wäre ein wahres Gotteswunder gewesen, wenn sich nicht an der einen oder der anderen Schule die Lust gezeigt hätte, auch einmal zu streiken und berühmt zu werden. Das Wunder wird ausbleiben; denn es wurde bereits ein anderer Schulstreik angekündigt.

Dumme Jungen machten einen dummen Streich und weise Männer sorgten dafür, daß er zu einem beschämenden Skandal werden konnte. Die „Zirkulation" und das „Votum" scheinen für den Umfang des Schulstreiks verantwortlich. Hätte man nicht auf sie Rücksicht genommen, dann hätte man mit dem Dutzend Rädelsführer wohl bald fertig werden können, denn dann hätte ihnen der Rückhalt an der Masse gefehlt.

General Corbin's Bericht.

Böse Zungen behaupten vom Generalmajor Corbin, dem Generaladjutanten der Armee, er habe seinen schnellen Aufstieg und den großen Einfluß, welchen er seit Jahren in Washington ausübt, hauptsächlich seinen gesellschaftlichen Talenten und seiner Tüchtigkeit auf dem Parkettboden der Washingtoner „Parlors" und Empfangsräume zu danken. Das heißt mit andern Worten, er habe eine so glänzende Laufbahn gemacht, weil er es verstand, die Damen für sich einzunehmen, denn die herrschen doch souverän in „Parlor" und Ballsaal — viel souveräner, als ihre sogenannten Herren und Gebieter in der Politik.

Wenn dem so wäre, dann müßte in Zukunft der Generalmajor Corbin als das Urbild der Undankbarkeit gelten und abkonterfeit werden müssen, wenn es gälte, diese bildlich darzustellen. Denn er ist in seinem soeben veröffentlichten Jahresbericht den Wünschen und Interessen der Damen in schärfsterWeise entgegengetreten; er hätte es dann gewagt, den Kronen der Schöpfung verblümt zu sagen: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen." Aber das kann nicht sein. Herr Corbin ist ein tapferer Soldat — das zeigt er auf jeden Fall durch eben jenen Bericht — und er ist als solcher viel zu galant, die Damen derart zu kränken und sie mit den blüthenweißen Nacken und den Pfirsichwangen als einen ganz gewöhnlichen Mohren anzusehen, den man nach Belieben abschütteln kann, wenn man mit seiner Hilfe sein Ziel erreicht hat. Das wäre nicht nur unglaubliche Undankbarkeit, sondern auch selbstmörderische Tollkühnheit, die bekanntlich mit Tapferkeit nichts gemein hat. Doch zur Sache.

Als am 2. Februar 1901 das Gesetz angenommen wurde, welches den Ausschank von Bier und Wein (Spirituosen waren schon vordem geächtet) in den „Kantinen" der „Armeeposten" und -Lager verbot, da war es ein offenes Geheimniß, daß dieses Gesetz nur dem Wunsch (oder Befehl?) der christlichen Temperenzfrauen zu danken war. „Was die Frau will, will Gott," sagt der Franzose, und der amerikanische Politiker handelt in diesem Sinne, wenn es sich um eine Angelegenheit handelt, bei der keine Stimmen zu riskiren sind. Und die regulären Soldaten sind nicht stimmberechtigt; zum Theil ist ihnen das Stimmrecht ausdrücklich von den Staaten versagt, zum andern und größeren Theil gehen sie desselben verlustig, weil sie zumeist nicht in dem Heimathsstaate stationirt sind und der Aufenthalt in einem Staate als Soldat sie nicht zum Bürger desselben macht. Es wurde damals im Publikum viel darüber gespottet, daß die Herren Gesetzgeber sich, dem Proteste der großen Mehrzahl aller Sachverständigen zum Trotze von den Damen dazu bringen ließen, den armen Soldaten die Gelegenheit zu einer kleinen Herzstärkung, innerhalb ihrer „vier Pfähle" sozusagen, zu nehmen, aber das Gesetz blieb bestehen und es gelang den Damen sogar, einen so illustren Soldaten, wie den Generalleutnant der Armee, Herrn Miles, von seiner Vortrefflichkeit zu überzeugen, denn Herrn Miles soll eine kleine Präsidentschaftsbiene im Kopfe herumsummen.

Das war vorauszuschicken, damit es richtig gewürdigt werden kann, was es heißt, daß Herr Corbin, der angebliche Günstling der Damen, in seinem Jahresbericht den Widerruf jenes Gesetzes anempfiehlt und verlangt, daß dem mit Mühe und Noth aus unsern tugendhaften „Armeeposten" vertriebenen Alkoholteufel die Thüren wieder geöffnet werden. Herr Corbin kann zwar die allerbesten Gründe angeben für seine Empfehlung: er kann darauf hinweisen, daß seit dem Eintritt des Bier- und Weinverbots die Disziplin in der Armee sich verschlechtert hat, daß die Soldaten sich viel mehr als früher betrinken, wenn sie auf Urlaub sind (weil sie wissen, daß sie bis zum nächsten freien Tag nichts „Trinkbares" bekommen können) und daß die Zahl der Deserteure seither gewaltig anschwoll; aber was gelten Gründe einer vorgefaßten Meinung einer Frau gegenüber, und wie könnte man erst erwarten, daß die beste Begründung auf den fanatischen Eifer der christlichen Temperenzfrauen irgend welchen Einfluß ausüben könnte!? Und wenn es so klar, wie die Sonne wäre, daß jenes Verbotsgesetz schweren Schaden bringt, so wäre es doch noch ein sehr muthiges Stück für irgend einen Mann, der in der Oeffentlichkeit steht, den Widerruf des Gesetzes anzuempfehlen, und bei einem Mann, der durch die Gunst der Frauen aufgestiegen sein soll, wäre es krasseste Undankbarkeit und unmöglicher Tollmuth.

Aber es kommt noch besser. Der Bericht des Generaladjutanten enthält noch einen anderen Beweis, daß Herr Corbin kein „Ladies' man" ist, wie man ihm nachsagte, und der ist noch überzeugender als jener. Denn in dem betreffenden Abschnitt hat Herr Corbin nicht nur die christlichen Temperenzfrauen auf ihre liebsten Hühneraugen getreten, sondern die ganze Weiblichkeit des Landes gekränkt und das will viel sagen.

Hier ist der Absatz: „Das frühe Heirathen junger Armeeoffiziere, die häufig gänzlich von ihrem Gehalt abhängen, ist sehr zu beklagen und sollte entmuthigt werden. Ein junger Offizier sollte nur eine Verpflichtung kennen: den Armeedienst. Diejenigen, welche heirathen, ohne Privatmittel zu besitzen, müssen nothgedrungen ihren Sold zwischen den Anforderungen ihres Amtes und denen ihrer Familien theilen. Von einer bedeutenden Anzahl wird verlangt, daß sie in den Philippinen dienen, wo der Lebensunterhalt theuer ist, was Offiziere mit Familien in schwere Bedrängniß bringt." Was will der Mann?! Junge Offiziere sollen nicht heirathen? So was! Man frage die Millionen Frauen unseres Landes; die werden einstimmig — und das ist die einzigste Ausnahme von der Regel — erklären: Gerade junge sollen heirathen, alte mögen wir nicht oder doch nicht lieber, als der Gottseibeiuns Fliegen.

Wenn der General Corbin jemals Hoffnung hatte, als Präsidentschafts-Kandidat oder auch nur für ein Konstablerämtchen zu laufen, so kann er die jetzt in den Rauchfang schreiben — bei unserer Weichkohlenfeuerung wird sie im Handumdrehen ausgetauscht sein.

Er hat sich einfach unmöglich gemacht. Und wenn er nicht sehr fest im Sattel sitzt in Washington, mag er sich nur vorsehen, daß er nicht abgeworfen wird, denn es mag ihm sehr gut passiren, daß er von einer loyalen Presse als Landesverräther und Monarchist verschrieen wird. Mit Recht, denn worauf zielt seine Auslassung eigentlich hin?

Es ist einfach undenkbar, daß unsere Mädchen darauf verzichten sollten, junge Offiziere zu heirathen, wenn sie sich solche erangeln können; seine Auslassung kann also nur Einfluß auf die Offiziere selbst haben, und diese dahin führen, zu fragen, wie viel hat mein Schätzchen?

Dann wird es binnen Kurzem hier gerade so kommen, wie's in Deutschland ist; man wird von den Offizieren, bezw. von den Bräutchen einen Vermögensausweis verlangen und die Offiziere werden nur solche heirathen wollen, die eine hübsche Mitgift haben — sie werden nur nach solchen suchen und, da reiche Erbinnen in den kleinen „Armeeposten" nicht sehr zahlreich zu finden sind, zur Heirathsvermittelung greifen, wie's die deutschen machen.

Und dann? Dann wird die Verdeutschung der Armee vollkommen und der amerikanischen Weltpresse wird das beliebte Klatschthema genommen sein.

Das Dienstmädel-Diplom.

Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu — die Klage der Hausfrauen über dieDienstboten-Noth. In neuer Gestalt ist sie soeben von den geschätzten Damen der „Chicago Housewives' Association" auf's Tapet gebracht worden. Es hat sich im Kreise dieser Damen wieder einmal das alte Sprichwort bestätigt, daß die Noth erfinderisch macht, denn sie treten vor das Publikum mit einem brühwarm und funkelnagelneu erfundenen Mittel zur Abhilfe der Noth. Was das heißen will, und welch' hohes Maß von Anerkennung ihnen dafür gebührt, das läßt sich nur würdigen, indem man sich vorstellt, wie lange und wie eifrig nach solchen Mitteln schon gesucht, auch alles nur irgend Mögliche und Erdenkbare schon versucht worden ist, und wie schwer es deshalb gewesen sein muß, in diesen späten Tagen noch etwas Neues zu ersinnen.

Zugleich etwas so Schönes und Anmuthiges. Und dabei im Grunde so einfach, wie alle großen Gedanken, die sich in der Geschichte der Menschheit als „bahnbrechend" und „epochemachend" erwiesen haben. — Der Verein der Chicagoer Hausfrauen wird Diplome vertheilen, wirkliche Diplome, aus echtem Pergamentpapier, mit großem güldenem Siegel und bunter Seidenbandschleife, so schön und fein wie die schönsten und feinsten, die nur je an die fleißigen „Coeds" unserer klassischen Nachbarstadt als ehrenvolles Zeugniß gelehrter Studien vertheilt worden sind. Mit diesen Diplomen sollen fortan die Dienstmädchen belohnt und ausgezeichnet werden, welche zuvörderst durch Bestehen einer Prüfung über den Besitz der erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten sich ausgewiesen, dann durch einjährigen Dienst in Einer Familie auch in der hauswirthschaftlichen Praxis sich bewährt, als Jungfrauen lobesam durch Fleiß und Willigkeit, Gehorsam und Bescheidenheit und sonstige wünschenswerthe Tugenden die Zufriedenheit der Hausfrau „voll und ganz" sich erworben haben.

Ist nach der ersten, mehr theoretischen Vorprobe auch diese einjährige praktische Dienstzeit — (nicht zu vergessen: in einem Hause) — bestanden, so soll die betreffende holde Mareia, Bridget oder Guste, vorausgesetzt daß sonst nichts gegen sie vorliegt, als würdig der obbemeldeten Auszeichnung gelten. In feierlicher Versammlung des sogenannten Hausfrauen-Verbandes, begleitet von erhebenden Reden und angemessenen Zeremonien (im Hintergrunde Ice Cream, Makronen und Schlagsahnkaffee) soll die Vertheilung der Diplome erfolgen. Und die Inhaberinnen der Diplome, die diplomirten Mädchen oder Diplomatinnen, sollen nicht mehr Magd oder Küchendragoner, nicht „hired girl" oder „servant", sondern „maid" genannt werden.

Natürlich, selbstverständlich und „of course" wird sofort jedes dienstbare Wesen, daß noch etwas auf sich hält, solcher ehrenhaften Auszeichnung auch theilhaft werden wollen. Aus löblichem Ehrgeiz und aus mancherlei anderen Gründen; theils dieserhalb, theils außerdem. Nicht zum mindesten auch deswegen schon, weil die geehrten und gelehrten Damen des sogenannten Hausfrauen-Vereins fest entschlossen sind, „inskünftig" in ihren Haushaltungen nur noch Diplomirte zu beschäftigen. So werden zunächst die Braven und Tüchtigen in den Wettbewerb treten. Dann werden auch die Minderwerthigen nicht zurückstehen wollen und werden sich bemühen, ihre Untugenden abzulegen: die Trägen werden fleißig, die Unsaubern sauber, die Frechmäuler zahm, die Geschirrschmeißer vorsichtig und die Bummelliesen häuslich werden, damit nur um Himmelswillen die Herrschaft sie nicht fortschicke, ehe das verhängnißvolle Jahr um ist. Es wird ein edler Wetteifer entstehen; die Böcke werden sich von den Schafen — doch das paßt nicht: die Schwäne werden sich von den Gänsen und die Täubchen von den Krähen sondern. Und wenn die Hausfrau ein neues Mädchen anstellen will, so wird sie nicht mehr Gefahr laufen, einen Mißgriff zu machen. Sie wird nur nöthig haben, nach dem Diploma zu fragen, und wird dann sicher vor Enttäuschungen sein.

* * *

So der schöne Plan oder Traum, der Damen des Vereins sogenannter Hausfrauen oder des sogenannten Hausfrauen-Vereins. Doch liebt auch hier die Welt das Strahlende zu schwärzen, und es ist über den Verein und sein Vorhaben schon manch' böses Wort und sogar hohnvolles Gelächter laut geworden. Es gibt Hausfrauen (nicht sogenannte), deren unverhohlene Meinung dahin geht, daß dieser „Diplomschwindel" nichts anders sei, als eine Verfirlefanzung des guten alten „Dienstbuches", worin die „Madam" dem Dienstboten beim Abgang sein Zeugniß ausstellt, wie das heute noch in den Ländern der alten Welt Brauch und Sitte sein soll, und daß das amerikanische Dienstmädchen — diese verkörperte "declaration of independence" — sich ebenso wenig das neue Diplom wie das alte Dienstbuch werde aufhängen lassen; auch das eine so wenig wie das andere nöthig haben werde, so lange noch wie bisher auf jedes brauchbare Dienstmädchen mindestens drei Hausfrauen kommen, die eins haben möchten und keins kriegen können.

Dagegen läßt sich nun schwer etwas sagen. Denn wie nach Fritz Reuter's tiefsinnigem Ausspruche alle Armuth von der „Poverteh" herkommt, so kommt doch auch die Dienstboten-Noth nur daher, daß es nicht genug Dienstboten gibt. Immer größer wird die Zahl der Familien, welche finanziell so gestellt sind, daß sie ein Dienstmädchen halten könnten und die deshalb auch eins halten möchten; während auf der anderen Seite die Zahl der Mädchen, die es nöthig haben, in Dienst zu gehen, sich stetig verringert—theils durch die Hebung des allgemeinen Wohlstandes, theils durch die Menge anderweitiger, jetzt der weiblichen Arbeit offenstehenden Beschäftigungsgelegenheiten. Unter den Umständen sind es die Dienstmädchen, nicht die Herrschaften, die das Heft in der Hand haben. Und es erscheint in der That, wie bereits bemerkt worden, viel wahrscheinlicher, daß einmal die sogenannte„Herrschaft" ein Zeugniß ihres letzten Dienstmädchens wird vorweisen müssen, um ein neues zu erhalten, als daß die „Herrschaften" in der Lage sein werden, derartige Bedingungen den Mädchen zu stellen und durchzusetzen.

Wie die Sachen liegen, ist auf Lösung des „Dienstboten-Problems", sofern es überhaupt gelöst werden kann, jedenfalls nicht eher zu rechnen, als bis einmal die ganze Art und Weise des häuslichen Dienstverhältnisses eine durchgreifende Aenderung erfährt — solcherart, daß die Arbeitsbedingungen denen in anderen, jetzt bevorzugten Beschäftigungszweigen näher gebracht werden.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Ein Preis von $10,390 per Frontfuß und $60.76 per Quadratfuß für Besitzthum an Michigan Ave.! So ein Werth wäre noch vor fünf Jahren für unmöglich gehalten worden. Damals galten derartige Werthe für State Str., mit Ausnahme einiger bevorzugter Ecken, die freilich höhere Preise brachten. Heute gilt $15,000 per Fuß als Norm für State Str., zwischen Adams und Washington. Allerdings war im Falle der Michigan Ave. - Quotirung die betreffende Liegenschaft für Ausführung eines bestimmten Bauobjektes nothwendig, und der bezahlte Preis schloß ein ganz stattliches sechsstöckiges Gebäude ein, welches unter Brüdern $50,000 werth ist, allein das Gebäude hat für die Käufer keinen anderen als den Ramschwerth, den es beim Abbruche bringt, und der enorme Preis wäre nicht bezahlt worden, wenn nicht die Käufer überzeugt wären, daß sie bei dem Geschäfte ihre Rechnung finden, denn in Amerika, und besonders in Chicago gilt das geflügelte Wort David Hausemann's, daß in Geldsachen die Gemüthlichkeit aufhört, ganz besonders.

Der Verkauf an der Michigan Ave. zeigt die Möglichkeiten, die für Liegenschaften im Geschäftszentrum außerhalb der Hochbahnschleife geboten sind. Die Verlängerung der Schleife bis an die Polk Str. (an die 12. Str. wird in dieser Beziehung schon längst nicht mehr gedacht) steht in weitem Felde. Trotzdem ein Ausschuß von Grundbesitzern seit Monaten bemüht ist, die wünschenswerthe Neuerung durchzusetzen, ist nichts erreicht worden, denn es stellt sich heraus, daß die Metropolitan-Hochbahn dem ganzen Plan abhold ist, ihm sogar einen passiven Widerstand entgegensetzt.

Diese Gesellschaft kaufte Anfangs dss. J. Grundeigenthum an der Market und Franklin Str. und Fifth Ave. für $771,000, um einen unabhängigen Endpunkt für ihre Bahn, für wenigstens einen Theil des Verkehrs, einzurichten, und es kann ihr unter solchen Umständen kaum verübelt werden, daß sie sich weigert, für Verlängerung der Schleife weitere Geldmittel aufzuwenden. Mit dem Fortbestand der gegenwärtigen Schleife aber werden Werthe im Geschäftszentrum nothgedrungen höher gehen.

Eine Ausbreitung des Geschäftstheiles für Officegebäude und für den Kleinhandel erscheint dann nur für die Michigan Ave. angebracht zu sein, denn westlich von Fifth Ave. hat der Großhandel seinen Sitz, und wird wohl auch dort verbleiben solange der Fluß die Grenze bildet.

* * *

So hat es sich denn gezeigt, daß auf zwei der gekauften Michigan Ave.-Liegenschaften in einem Jahre $110,000 Profit und auf eine dritte $60,000 in drei Jahren gemacht wurde, und daß es selbst unter diesen Umständen sehr bedeutenden Unterhändlertalents bedurfte, um das Geschäft zu Stande zu bringen.

Der Kauf wurde für die Standard Office Co. gemacht, welche für 171 bei 171 Fuß an der Nordwest - Ecke von Michigan Ave. und Jackson Boulevard rund $880,000 bezahlte. Für die Ecke selbst, 38½ bei 171 Fuß mit dem Argyle - Gebäude wurde $400,000 bezahlt, ein Aufschlag von 100,000 auf den vor einem Jahre bezahlten Preis. Der Grundpachtvertrag auf die nördlich angrenzenden 105 Fuß Front, welcher vor drei Jahren $200,000 kostete, wurde mit $260,000 bezahlt, und weitere $125,000 kostete das Eigenthumsrecht. Da die jährliche Grundpacht $3000 war, so ist das Einkommen nicht ganz 2½ Proz. Für das dritte Grundstück endlich, die nördlich angrenzenden 27½ Fuß Front, bezahlten die Käufer $95,000 oder $10,000 mehr, als der Kaufpreis, der vor einem Jahre bezahlt wurde.

In der Kaufgesellschaft sind die St. Paul und die Santa Fe-Eisenbahnen durch ihre Präsidenten und außerdem der Stahltrust und der Glucose-Trust vertreten, wodurch die zukünftige Benutzung des zu errichtenden Gebäudes hinlänglich angedeutet ist. Eine dritte Bahn, die Chicago & Alton, welche ebenfalls, wie die beiden anderen, dem Harriman - Interesse angehört, wird höchstwahrscheinlich auch ihr Hauptquartier in dem neuen Gebäude aufschlagen.

Durch einen so bedeutenden „Umzug" werden große Räumlichkeiten in der Rookery, den Monadnock-, Great Northern- und Old Colony - Gebäuden verfügbar. Es ist bis jetzt noch nicht entschieden, ob auch Räumlichkeiten, der früheren Central Music Hall entsprechend, eingerichtet werden sollen. Geschieht dies, dann wird das neue Gebäude siebenzehn Stock hoch werden, und $2,500,000 kosten, andernfalls wird man sich mit einem zwölfstöckigen Gebäude begnügen, für welches $2,000,000 aufgewendet werden soll.

Die Verhandlungen über das Unternehmen haben Monate in Anspruch genommen, dafür ist aber auch das Bauobjekt selbst sicher gestellt, denn, mit Ausnahme des Hallenprojektes, sind 75 Prozent des verfügbaren Raumes bereits so gut wie verrentet, trotzdem das Gebäude vor dem 1. Mai 1904 kaum fertig gestellt werden kann.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

	Zahl	Betrag
Letzte Woche	551	$2,317,394
Vorhergehende Woche	555	2,943,883
1901	532	2,175,678
1900	345	2,093,643
1899	377	1,873,647
1898	353	1,423,316
1897	386	1,632,982

Die Rock Island-Bahn kaufte einen Komplex von 13 Acres im Calumet-Bezirk für $130,000, und die Illinois Central einen Komplex von 100 Acres in Wildwood für $150,000. In beiden Fällen soll das Land für Rangirzwecke benutzt werden. Die Calumet Acres sind an der Carondolet und 106. und 108. Str., in einer Gegend, in welcher vor etwa zehn Jahren der verstorbene General Torrence 350 Acres für $7000 per Acre an die East Chicago Land Co. verkaufte. Gegenwärtig steht dasselbe Land zu $10,000 per Acre. Die Wildwood Acres sind südlich von Kensington und wurden in 1880 mit $250 per Acre bezahlt; der heutige Kaufwerth ist, wie man sieht, $1500 per Acre.

Die Verwalter der Universität von Chicago kauften 198 bei 188 Fuß an der Südwest - Ecke von Monroe Ave. und 58. Str. und 150 bei 188 Fuß an Kimbark Ave., südlich von 58. Str., für $69,580, und 98 bei 188 Fuß an der Südost-Ecke von Kimbark Ave. und 58. Str. für $25,500.

Ein bestehender Pachtvertrag auf das Grundstück 36—38 River Str., 45 bei 106 Fuß mit fünfstöckigem Gebäude, wurde mit $21,020 abgelöst. Da der Rest des Besitzwerthes im vorigen Jahre für $53,250 verkauft wurde, so stellt sich der gesammteKaufswerth auf $74,270, gegenüber einer Steuereinschätzung von $77,050.

Gerichtliche Verkäufe, resp. Uebertragungen durch Gerichtsdekrete, schlossen ein: 25 bei 100 Fuß an West Madison Str., westlich von Halsted, $47,500; dreistöckiges Wohnhaus mit 101 bei 160 Fuß, 2713—15 Michigan Boul., $31,069; vierstöckiges Lagerhaus mit 40 bei 150 Fuß, 9—11 N. Canal Str., $34,043.

Das zweistöckige Wohnhaus 6216 Kimbark Ave., mit 50 bei 165 Fuß, wurde an Wm. A. McCarthy für $25,000 verkauft. Von dem Kaufgeld verblieb 10,000 für zwei Jahre zu 5 Proz. als Hypothek.

Erwähnenswerthe Verkäufe von Flats und Apartments waren: Dreistöckiges Gebäude mit 49 bei 161 Fuß, 5237—39 Wabash Ave., $26,000; dreistöckigesGebäude mit 50 bei 114 Fuß an West Madison Str., östlich von Homan Ave., $35,000; dreistöckiges Gebäude mit 100 bei 100 Fuß an Oakin Ave., westlich von Sheridan Road, $50,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude mit 50 bei 145 Fuß, 253—5 Lincoln Ave., $30,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 143 Fuß an Kenmore Ave., südlich von Leland Ave., $28,000; leere Baustelle von 100 bei 181 Fuß an 48. Str., östlich von Greenwood Ave., $22,000.

Frau Wilhelmine Haase überschrieb das Wohnhaus mit 27 bei 105 Fuß an der Nordost - Ecke von Schiller und Astor Str. an Wm. F. Haase und Pauline Thomas für $20,000 und das Wohnhaus mit 22 bei 105 Fuß an Schiller Str., östlich von Astor, an Leo. G. Haase und Louise Andregg für $15,000.

Es erregt einiges Aufsehen, daß in den letzten Tagen mehrere Grundstücke an der Clark Str., südlich von Polk Str., für nominelle Beträge an die Chicago Title & Trust Co. überschrieben wurden, unzweifelhaft um Platz für einen großen Bau zu gewinnen. Bis jetzt sind die Grundstücke 541—547 mit zusammen 104 bei 96½ Fuß derartig zedirt worden. Dieselben haben einen Steuerwerth von zusammen $36,385.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Kosten der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

	Zahl	Kosten
Letzte Woche	231	$50,916,725
Vorhergehende Woche	312	1,251,826
1901	197	4,567,894
1900	204	745,546
1899	268	1,253,904
1898	285	1,236,082
1897	261	2,104,092

Die Prolongirung einer Anleihe von $250,000 für achtzehn Monate zu 5 Proz. auf die Alhambra - Liegenschaft, durch die Northwestern Mutual erregt gelindes Erstaunen, da der Werth der Sicherheit nicht viel höher als die Hypothek geschätzt wird. Das Grundstück hat 293½ bei 151 Fuß an der Südwest-Ecke von State Str. und Archer Ave. und 151 Fuß an 20. Str., und enthält ein vierstöckiges Gebäude mit Theater, Stores, Offices, Flats und Hotel. Die ursprüngliche Anleihe, vor fünf Jahren gemacht, betrug $260,000, ebenfalls zu 5 Proz.

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten zur traurigen Nachricht, daß unser lieber Sohn

Fritz H. Sprehne

im Alter von 8 Jahren, 6 Monaten und 15 Tagen sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 4026 State Str., nach Oakwood. Beerdigung privat. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Franz G. und Helena Sprehne, Eltern.
Frank F., Daisy H., Clara B. und Andrew E. Sprehne, Geschwister
Andrew Podolsky, Großvater.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater

Kapitän **Otto T. B. Brolund**

am Freitag, den 7. November in seinem eben vollendeten 63. Lebensjahre gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag Nachmittag um 2 Uhr vom Trauerhause, No. 1041 N. Clark Str., nach Graceland. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Fanny Brolund, geb. Fokkes, Gattin. nebst Kindern, Schwiegersohn, Schwiegertöchter und Enkeln. saso

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin

Amanda Bertling, geb. Pudewa,

am Freitag Nachmittag um 3 Uhr nach schwerem Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 9. November, um 1 Uhr, vom Trauerhause, No. 511 Ashland Boul. Leichengottesdienst um 1:30 Uhr in der ev. luth. Immanuels - Kirche, Ashland Boul. und 12. Str., von da nach Concordia. Um stilles Beileid bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen:

Adolphus E. Bertling, M. D., nebst zwei unmündigen Kindern.
Gustav A. Pudewa, Vater, **Albert R. Pudewa, Ida Volkert, Alma Pudewa, Arthur Pudewa, Mae Pudewa,** geb. Baumann, **Ferd. N. Volkert.** saso

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser lieber Vater

Franz Karl Lorenz

am 7. November im Alter von 49 Jahren und 8½ Monaten nach langem schweren Leiden selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 9. Nov., Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, 2626 Wallace Str., nach Oakwoods. Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Henrietta Lorenz, Gattin.
Amelia, Minnie und Henry, Kinder.
William Loyce, James Casey, Schwiegersöhne. saso

Todes-Anzeige.

Verband der Veteranen der deutschen Armee.

Die Kameraden werden ersucht, heute, Sonntag, punkt 1.30 Nachm., zur Leichenparade des verstorbenen Kameraden

Joseph Heinickel,

Kemper Place Nr. 36, anzutreten.

August Moeller, Sekretär.

Todes-Anzeige.

Gegenseit. Unterstützungs-Verein von Chicago.

Die Mitglieder werden hierdurch benachrichtigt, daß

Franz Lorenz

von der 9. Sektion gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 9. November, Nachm. 2 Uhr, von 2626 Wallace Str., nach Oakwood.

Josef Sieben, Sekretär.

Für Musikfreunde.

Ein interessantes Programm für das morgige Apollo Club-Konzert. — Bruno Steindel, Solist der diesswöchigen Symphonie-Konzerte. — Das Debüt der Chicagoer Sängerin Frl. Virginia Listemann. — Zusammenbruch der Mascagni-Oper. — Allerlei Neuigkeiten.

Dem morgen Abend im Auditorium stattfindenden Konzert des Apollo Musical Club sieht man in den Kreisen der hiesigen Musikfreunde mit großem Interesse entgegen; Dvoraks „Geisterbraut", ein äußerst schwieriges, aber eindrucksvolles Tonwerk für Soli, großen Chor und Orchester, wird dort in gediegener Einstudirung zu Gehör gebracht. Die Musik ist auf einer schaurigen slavonischen Geistersage aufgebaut. Wie in Bürgers Ballade „Leonore, die Todtenbraut", so wird in dieser Legende eine Braut von dem Geist ihres in der Ferne gestorbenen Bräutigams über Berge und Thäler, über Flüsse und Meere in gespenstischer Fahrt und dem Todtenacker getragen, auf welchem des Geliebten sterbliche Hülle ruht. Sie rettet sich aus der eisigen Umarmung des Geistes in ein offenes Grabgewölbe des Friedhofes, betet dort aus tiefbewegtem Herzen zur Mutter Maria und wird bei Tagesanbruch gerettet. Dabei soll Dvorak zu dieser Schauergeschichte eine Musik voll großem Klangzauber geliefert haben, deren realistische Züge bei aller Kühnheit nie an das Häßliche streifen. Die Kantate „Hora Novissima", welche als zweite Nummer auf dem Programm des Apollo Klubs steht, wurde 1892 von dem amerikanischen Komponisten Horatio W. Parker für die New Yorker Church Choral Society geschrieben und ein Jahr später hier vom Apollo Klub mit großem Erfolg zu Gehör gebracht. Eine lateinische Hymne des Benediktiner Mönchs Bernard de Morlaix, welcher um die Mitte des zwölften Jahrhunderts in Frankreich großen Dichterruhm genoß, hat den Komponisten zu diesem Werk begeistert. Die mitwirkenden Solisten sind: Frau Jessika de Wolf, Sopranistin aus New York; Frau Williard S. Bracken, Altistin; Edward C. Towne, Tenor, und George Crampton, Baß. Das Thomas-Orchester, achtzig Musiker stark, und der aus vierhundert Stimmen bestehende gemischte Chor des Vereins halten heute Vormittag unter Leitung des tüchtigen und strebsamen Dirigenten Harrison M. Wild im Auditorium eine Generalprobe ab.

* * *

Die Matinee am Freitag und das gestrige Abendkonzert des Thomas-Orchesters brachten den zahlreichen Hörern wieder einen hohen, herrlichen Genuß. Das nachgelassene Werk Beethovens — Rondo für zwei Oboen, zwei Klarinetten, zwei Hörner und zwei Fagotte — gefiel dermaßen, daß sein Schlußsatz wiederholt werden mußte. Auch das Pastorale aus Bachs Weihnachts-Oratorium fand eine sehr beifällige Aufnahme. Mit fein abgewogenem Zusammenspiel wurde seitens des Orchesters Brahms' Symphonie Nr. 1 zu Gehör gebracht. Als Haupt- und Glanznummer erwies sich aber doch Chopins Klavierkonzert in E-Moll mit Ossip Gabrielowitsch als Solisten. Dieser vortreffliche Pianist hat sich seit seinem letzten hiesigen Auftreten in der vorletzten Saison noch künstlerisch vervollkommnet. Sein Anschlag ist reizvoller, reicher schattirt; sein Vortrag bekundet jetzt auserlesenen Geschmack und schlägt vor Allem eigene Wege, von angeregter Innerlichkeit gebahnte Wege ein. Mit den stets zündend wirkenden und den Hörern willkommenen Orchesternummern aus Berlioz' „Fausts Verdammniß" fand das Konzert den denkbar schönsten Abschluß.

Bruno Steindel, seit der Begründung des Chicagoer Orchesters dessen erster Cellist, wird seine Meisterschaft auf diesem edlen Instrumente in den am nächsten Freitag Nachmittag und Samstag Abend stattfindenden Konzerten wieder einmal darthun. Der fleißige Künstler wird selbstverständlich mit einer Neuheit — Symphonische Variationen von Boellmann — vor die Hörer treten. Das vollständige Programm lautet wie folgt:

Suite, „König Kristian der Zweite" (neu)..Sibelius
Variationen für Violincello (neu)........Boellmann
Symphonische Phantasie-Ouverture „Romeo und Julia" ....Tschaikowsky
Symphonie No. 5, Leonore", Op. 177..........Raff

* * *

Frl. Virginia Listemann bewies in ihrem am letzten Dienstag Abend in der Musikhalle veranstalteten Konzert, daß sie über eine ungewöhnlich schöne und kräftige Stimme verfügt und mit der ihr von der Natur verliehenen und durch ihren Fleiß bereits weit entwickelten Sangesgabe zu den größten Erwartungen für die Zukunft berechtigt. Noch ist der Frühlingsschimmer ihrer zwanzig Lebensjahre auch über ihre Kunst gebreitet. Des Lebens Sommer wird fraglos fördern, was ihr an absoluter Zuverlässigkeit in der schon weit entwickelten Koloratur und was ihrem ansprechenden, verständigen Vortrag an Eindringlichkeit und Tiefe der Empfindung noch fehlt. Leicht und mühelos erreicht sie im Sopran die höchsten Töne, ohne daß das Ohr des Hörers durch die geringste Schärfe oder Härte verletzt wird. Sie ist jetzt bereits eine Meisterin der Gesangstechnik, sie wird auch eine Meisterin des dramatisch-belebten Vortrags werden. — Frl. Listemann, welche hier seit 1892 die Schulen besuchte, weilte während der letzten vier Jahre in Deutschland. Sie machte zunächst in Dresden unter Frl. Hänisch Gesangsstudien und begab sich dann zu ihrer weiteren Ausbildung, die die berühmte Lehrerin Frau Nicklas-Kemper übernahm, nach Berlin. Sie hat die Hauptzweige des Gesanges — Koloratur, das Lyrische und Dramatische — studirt; zur weiteren Ausbildung im dramatischen Gesange wird sie sich nächsten Winter zunächst nach Paris und dann nach Bayreuth begeben; zur Mitwirkung in den 1904 stattfindenden Bayreuther Festspielen ist sie bereits engagirt. Diesen Winter gedenkt sie hier zu verbringen. Ihre Stimme ist von seltenem Schmelz, dabei, wo nöthig, von großer Kraft, und die Intonation ist perfekt. Da diese vortrefflichen Eigenschaften mit einem hübschen Aeußeren verbunden sind, so darf man wohl annehmen, daß ihr eine schöne Zukunft beschieden ist. Trotz des unablässig herniederströmenden Regens hatten sich viele der bekanntesten deutschen Familien der Stadt zu ihrem Debüt eingefunden. Auf die anmuthige Kunstnovize regnete es förmlich Blumen herab nach jeder von ihr vorgetragenen Piece. Ihr Vater, der berühmte Violinvirtuose und Pädagog, spielte mehrere Bravourstücke mit der von ihm bekannten großen Fingerfertigkeit und Vortragswärme; die ungarischen Szenen von Hubay mußte er da capo geben. Herr Otto Krause war den Beiden ein ausgezeichnet feinfühliger Begleiter am Klavier.

* * *

Das von allem Anfang an auf wackeligen Füßen stehende Unternehmen der Mascagni-Oper ist am letzten Donnerstag in Boston in die Brüche gegangen. Der berühmte italienische Komponist wird mit seiner Operntruppe nicht nach Chicago kommen, sondern, um eine Enttäuschung reicher, nach seiner italienischen Heimath zurückkehren. Ein recht häßlicher Streit, finanzieller Angelegenheiten wegen, ist zwischen ihm und der New Yorker Unternehmerfirma Mittenthal Bros. & Kronberg entbrannt, welche nicht mit weiteren Moneten zur Rückreise und Entschädigung der aus Italien eingeführten Mitglieder der Gesellschaft herausrücken will. Die Unternehmer behaupten, Mascagnis brüskes Auftreten und exzentrisches Wesen hätte den Fehlschlag des Unternehmens herbeigeführt; Mascagni besteht auf seinem Schein und fordert mit aller Entschiedenheit das vorher ausbedungene Honorar. Der Ausgang des bedauerlichen Streites ist vorerst noch nicht abzusehen.

* * *

Das Spiering-Quartett eröffnet seine zehnte Kammerkonzert-Saison am nächsten Dienstag Abend unter den Auspizien des Chicago Musical College in der neuen Musikhalle. Das Quartett in D-Dur von Caesar Franck und Mozarts B-Dur-Quartett dürften im Vortrag durch diese vorzügliche Musiker-Vereinigung — Spiering, Röhrborn und die beiden Diestels — die Hörer gar mächtig begeistern. Der in Aussicht stehende edle Musikgenuß wird durch die Liedervorträge des Baritonsängers Hermann De Vries unzweifelhaft noch bedeutend erhöht. Das vollständige Programm lautet wie folgt:

Quartett in D Dur (zum ersten Male)..Cesar Franck
Spiering-Quartett.
Midsummer Dreams ....D'Hardelot
If I were King..................Campbell-Lipton
Ich liebe Dich.................................Grieg
Ich grolle nicht..........................Schumann
Heimliche Grüße ....von Fielitz
Anatheme ....von Fielitz
Bonjour Suzon ....Devries
Il faut aimer ....Ganz
Hermann Devries. Rudolph Ganz am Klavier.
Quartett in B-Dur..............................Mozart
Spiering-Quartett.

* * *

Frl. Helene Lawrence vom „American Conservatory" veranstaltet am nächsten Samstag Nachmittag in der Kimball-Halle ein Klavier-Recital. Der Violinist Hr. Adolf Weidig und Frau E. C. Towne, Akkompagnistin, werden mitwirken.

* * *

Wie bereits angekündigt, wird Hr. George Hamlin in dem heute Nachmittag im Grand Opera House stattfindenden Konzert fünfzehn neue Lieder von Richard Strauß mit deutschem Text singen. Ferner wird ein Solo für französisches Horn, das dieser fruchtbare und bereits weltberühmte Komponist für seinen Vater schrieb, der lange erster Flügelhornbläser im Münchener Hofopernorchester war, von Hrn. Leopold de Mare, Mitglied des Thomas-Orchesters, zu Gehör gebracht. Frl. Eleonore Scheib, eine der leistungstüchtigsten unter den jüngeren Chicagoer Pianistinnen, hat die Klavierbegleitung übernommen.

Betheuern ihre Unschuld.

Paul Tarbel und C. M. E. Ceßna, Nr. 160 Washington Straße, die angeblich Wetten auf Rennpferde entgegengenommen, die Gelder aber in ihre Taschen gesteckt haben, wurden gestern auf Veranlassung von J. C. Agner und W. J. Wiltberger von Carolton, Ill., verhaftet. Wiltberger will $200, Agner $125 eingebüßt haben. Gegen Tarbel liegen zur Zeit sieben Anklagen vor. Die Angeklagten betheuern, sich keines Betruges schuldig gemacht zu haben und böswillig verfolgt zu werden.

Schreitet ein.

Versicherungskommissär verklagt 21 Versicherungs-Gesellschaften.

Schwere Beschuldigungen.

Die Gesellschaften sollen kein Kapital haben und sich hinterlistiger Weise ihren Verpflichtungen entziehen. — Klagen von Unbemittelten.

Staats-Versicherungs-Kommissär Henry Yates hat gestern im Kreisgerichte Klagen gegen 21 Feuerversicherungs-Gesellschaften angestrengt, um dieselben zur Einstellung des Geschäftsbetriebs im Staate zu zwingen und ihnen eine Geldstrafe von je $25,000 aufzuerlegen. Die Gesellschaften, gegen welche sich dieses Verfahren richtet, sind:

American Trust & Insurance Co., Citizens Insurance Co., Central Insurance Co., Commercial Fire Insurance Co., Commonwealth Insurance Co., Commonwealth Savings & Insurance Co., Great Britain Insurance Corporation, Germania Fire Insurance Co., Inter-State Insurance Co., Lincoln Insurance & Banking Co., Mercantile Assurance Co., Mercantile Fire & Marine Insurance Co., Merchants & Manufacturers Fire Insurance Co., National Insurance & Investment Co., North American Insurance Co., Northern Fire Insurance Co., Peoples Insurance Co., Prairie State Insurance Co., Security Fire & Marine Assurance Co., State Insurance Co., Union Fire Insurance Co.

Keine dieser Gesellschaften ist angeblich unter den Staatsgesetzen organisirt worden oder ist den Staatsgesetzen über auswärtige Handels- und die Feuerversicherungs-Gesellschaften nachgekommen. Der Kläger behauptet ferner, daß die beklagten Gesellschaften, wie er vernehme, sammt und sonders zahlungsunfähig seien und nicht hinlänglich Attiva besitzen, um den aufgelaufenen Verbindlichkeiten nachkommen zu können. Die verklagten Gesellschaften hätten ihre Genossenschaftspapiere in einem Staate erwirkt, unterhielten eine Geschäftsstelle in einem anderen Staate und sammelten von hier aus in wieder anderen Staaten Kunden, um auf diese Weise die Gesetze der verschiedenen Staaten mit Bezug auf die Verwaltung von Feuerversicherungs-Gesellschaften zu umgehen. Die Beklagten werden des Weiteren bezichtigt, in betrügerischer Weise Kundschaft zu werben und ihren Kunden werthlose Versicherungen auszustellen. Ihre Einnahmen an Prämien seien jährlich etwa $1,000,000, wie der Kläger erfahren haben will, doch sollen sie höchstens 15 Prozent dieser Summe an Entschädigung für Feuerschaden ausbezahlen, während die wirklichen Forderungen von Versicherten sich auf angeblich $500,000 im Durchschnitt stellten.

Die Gesellschaften entzögen sich, wie der Kläger behauptet, ihren Verpflichtungen durch Einschaltung irreführender und drückender Bedingungen in die Policen.

Der Kläger verlangt, daß das Gericht von den Gesellschaften einen genauen Ausweis über ihre Geschäfte fordere und sie von weiterem Geschäftsbetrieb abgehalten werden. Die Agenten der Gesellschaften sprängen beständig von einer zur anderen über, um jeglicher Verantwortlichkeit zu entgehen. Folgende Feuerversicherungsagenten sind mitverklagt:

Frederick G. Babcock, J. F. Peegan, John J. Bowen, C. M. Chamberlain, R. D. Cody, C. G. Congee, C. W. Davy, George W. Ellis, Sam Foster, William B. Frink, C. A. Gilbert, Edward Harford, A. C. Havner, J. H. Hobson, William M. Hope, S. W. Jacobs, Charles L. Janson, William B. Langley, Wallace A. Lowell, H. S. Lowndes, B. F. McGivern, W. E. Oglesby, Julius T. Sawter, C. O. B. Scott, Ernest A. Shanklin, C. M. Snyder, G. L. Snyder, C. A. Stinson, C. D. Sweetland, C. A. Van Anden, L. S. Varney, J. R. Wilson und S. C. Wilson.

Richter Dunne hat gestern entschieden, daß, ehe Jemand als unbemittelte Person klagen kann, im County Cook erst die Zustimmung eines Richters erlangen müsse. In anderen Counties, wo die Gerichte nur einen Theil des Jahres in Sitzung seien, genüge eine beschworene Aussage. Die Entscheidung erfolgte in dem Falle von Frau Dollin Duff, deren diesbezügliche beschworene Aussage Clerk Linn vom Superiorgericht nicht als genügend gelten lassen wollte. Die Frau will eine Klage auf Schadenersatz einreichen.

Pastor J. H. Jones, welcher unlängst als Seelsorger der St. Johns-Methodisten-Negergemeinde abgesetzt wurde, hatte den Bischof Jackson nebst Gattin, Henry Alexander und den jetzigen Pastor Williams auf Zahlung von $200 verklagt, welche er bei Gründung der Gemeinde aus eigener Tasche für die Einrichtung der Kirche ausgelegt haben will. Nach kurzer Verhandlung sprach Friedensrichter Martin ihm gestern $65.75 zu. Die Kirche ist an der Ost 22. Str.

Verhör verschoben.

Das Verhör des Anwalts R. A. Wade, welcher der Hehlerei angeklagt wird, wurde gestern von Richter Prindiville auf den 14. November verschoben. Der Angeklagte steht bis dahin unter $5000 Bürgschaft. Er soll versucht haben, Rauchwaaren im Werthe von $3000, die im vorigen Sommer in Clinton, Iowa, mittels Einbruchs gestohlen wurden, hier an den Mann zu bringen.

Neubau des Union Klub.

Der Spezialfinanzausschuß des Union Liga-Klubs hat gestern beschlossen, den Grund und Boden, auf dem das jetzige Klubhaus am Jackson Boulevard und Custom House Place, zu dem geforderten Preise von $360,000 zu erwerben und im Laufe des nächsten Sommers einen prachtvollen Neubau dort aufzuführen. Die Ausarbeitung der Pläne wurde den Architekten D. H. Burnham & Co. übertragen. John J. Mitchell ist Präsident und Eugene S. Prussing Sekretär des Ausschusses.

Leset die „Abendpost".

Die Viehbörse ein Monopol?

Zwischenstaatliche Kommission vertagt sich auf zwei Monate.

Die Kommission für den zwischenstaatlichen Handel hat gestern die Verhandlung über die Beschwerde der Viehbörse, daß die Frachtraten für die Versendung von Schlachtvieh von Kansas City und anderen Städten am Missouri nach Chicago unverhältnißmäßig hoch und höher als die für Schlachthauserzeugnisse seien, fortgesetzt, aber nicht beendigt, und da sie am Mittwoch in Washington einer wichtigen Verhandlung beiwohnen muß, die Fortsetzung der Untersuchung bis zum Dienstag, 20. Januar 1903, verschoben.

Der Anwalt der Viehbörse verlangte gestern von der Kommission, daß die Beschuldigungen des Präsidenten Stickney von der Chicago Great Northern Bahn, die Viehbörse sei ein Monopol und beute die Viehverkäufer in unverschämter Weise aus, aus dem Protokoll gestrichen und daß dem Sekretär der Börse eine Darlegung des angeblich richtigen Sachverhalts gestattet würde. Der Bahnanwalt Kellogg erhob sich sofort zu scharfem Einspruch. Die Angaben Stickneys seien wahr, sagte er, und dem Geschäftsreglement der Börse entnommen. Diese könne zu gelegenerer Zeit eine Darlegung ihrer Seite geben. Das führte zu einer scharfen Erörterung. Sekretär Tomlinson von der Viehbörse behauptete, Herr Stickney habe nur die höchsten Kommissionsansätze angeführt und die Börse spare den Viehverkäufern durch ihre Arbeit Geld; Niemand sei übrigens gezwungen, sich der Börse beim Verkauf seines Viehs zu bedienen. Herr Stickney versuche die Schuld der Bahnen auf die Viehbörse abzuwälzen. Die Geschäftsmethoden der letzteren seien wiederholt in den Gerichten gutgeheißen worden.

Herr Tomlinson war der einzige gestern vernommene Zeuge, und dieser erklärte die Frachtraten-Tabellen der Bahngesellschaften, deretwegen die Viehbörse Beschwerden erhoben hat, für zu hoch.

„Jack, the Hairclipper."

Ein neuer „Jack, the Hairclipper" ist aufgetaucht. Er hat sich die elfjährige Emma Neubauer, Nr. 1862 N. Halsted Str., zum Opfer auserkoren. Das Mädchen spielte auf einer leeren Baustelle an N. Halsted Straße und Brompton Ave., als der Unhold, mit einer Scheere bewaffnet, vor ihr auftauchte. Sie schrie aus Leibeskräften, ihr Angreifer aber ließ sich nicht einschüchtern, schnitt ihr mehrere Locken ab und flüchtete. Er entkam und wußte sich seiner Verhaftung bisher zu entziehen.

Schwer verletzt

Peter Bolda, ein Angestellter der Fitzsimmons & Connell Company, gerieth gestern auf einem Baggerprahm im See mit dem rechten Bein in die Maschinerie und erlitt Verletzungen, die wahrscheinlich eine Amputation des Gliedes nothwendig machen. Er fand Aufnahme im Alexianer-Hospital.

Kuddelmuddel.

Die neue Geschäftsleitung des Freimaurertempels hat mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen.

Die neuen Geschäftsleiter des Freimaurertempels waren gestern sprachlos, als ihnen eine Mietherin, die den Büchern gemäß mit etwa $3000 Miethe im Rückstande war, nachwies, daß sie für den Betrag Checks in Zahlung gegeben hatte, die von der Ersten Nationalbank honorirt worden waren, ihnen dann einen vernichtenden Blick zuwarf und stolz wie eine Königin hinausrauschte. Der Kuddelmuddel gestaltet sich immer unentwirrbarer. So kam den Geschäftsleitern zu Ohren, daß die angebliche Geliebte des flüchtigen Kapitän Williams eines der theuersten Büreaux im Tempel innehabe, und daß sie die Geschäfte des Ausreißers mit Buchmachern vermittelt habe. Besagte Dame, deren Name nicht preisgegeben wird, wurde in's Gebet genommen. Sie erklärte, eine „Freundin" der „Familie" Williams zu sein, stellte entschieden in Abrede, ihm jemals einen Dollar geliehen oder für ihn Wetten auf Rennpferde vermittelt zu haben, gab aber zu, für einen einflußreichen Beamten der Freimaurertempel-Gesellschaft derartige Dienste verrichtet zu haben und legte schließlich Checks vor, aus denen hervorging, daß sie ihre Miethe bezahlt habe. Eine Anzahl der Checks waren anscheinend von Williams, andere von Dr. Rush, andere endlich von anderen Beamten der Gesellschaft flüssig gemacht worden. Aus den Büchern geht nicht hervor, daß sie Miethe bezahlt hat. Sie weigerte sich entschieden, sich von den Checks zu trennen, damit letztere geprüft werden könnten.

Sehr beunruhigend für die Freunde und Bürgen Williams' wirkt der Umstand, daß zwei Behälter im Sicherheitsgewölbe des Freimaurertempels, von denen Williams die Schlüssel mitgenommen hat, von Rechtswegen versiegelt sind. Sie werden erst auf Anordnung des Staatsanwalts Deneen gesprengt werden. Man ist auf ihren Inhalt sehr gespannt.

Wie ferner der neuen Geschäftsleitung mitgetheilt wird, haben Angestellte der Freimaurertempel-Gesellschaft Zimmermanns-, Plumber-, Tapezierer-Arbeiten u. s. w. in den Wohnungen von Williams, Präsident Gormley und anderen Beamten, angeblich auf Kosten der Gesellschaft, ausgeführt. Es wird wahrscheinlich eine Untersuchung eingeleitet werden.

Staatsanwalt Deneen hat gestern endgiltig entschieden, daß keine Spezial-Großgeschworenen einberufen werden würden, um sich mit Luke Wheelers Geständniß zu befassen. Das Beweismaterial gegen Wheeler wird der regelmäßigen, am 17. November zusammentretenden Grandjury unterbreitet werden.

Der Hauptclerk John W. Becker, aus dem Bureau des County-Schatzmeisters, der als Zeuge gegen Wheeler auftrat, und Dr. David G. Rush, der frühere Sekretär und Schatzmeister der Temple Association, dessen Zugeständnisse die Ueberführung Wheelers und Williams' und die Anklageerhebung gegen Gormley und Wheeler zur Folge hatte, hielten gestern eine Konferenz mit Staatsanwalt Deneen ab betreffs des gegen Gormley vorliegenden Falles. James B. Hoy, der andere Angeklagte, welcher gestanden hatte, versprach, sich zu einer Unterredung einzufinden, glänzte aber durch Abwesenheit.

Ein Liebespfand.

S. A. Vesey von Sterling, Ill., hatte hier Familienschmucksachen im Werthe von etwa $500 versetzt. Kürzlich sandte er seinen Sohn Hector nach Chicago um die Schmucksachen einzulösen. Hector brachte aber nur einen Theil der Pretiosen nach Hause. Unter Anderem vermißte Vesey sen. einen Diamantring im Werthe von $80. Er will erfahren haben, daß sein Sprößling diesen Ring seiner angeblichen Flamme, Frl. Olive Foß, Nr. 821 Humboldt Boulevard, verehrt habe. Die junge Dame weigerte sich, angeblich auch gegen Baarvergütigung, sich von dem Liebespfand zu trennen, und Vesey sen. verklagte sie. Gestern fand die Verhandlung vor Richter Wolff statt. Die Jury konnte sich nicht einigen und die Verhandlung wurde auf morgen verschoben.

Brach das Genick.

Der von Hermann Suhr, Nr. 463 N. Superior Straße beschäftigt gewesene W. Schalle, Nr. 336 Hermitage Ave., fiel gestern von einem vier Fuß hohen Bretterhaufen und brach das Genick. Seine Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft, Nr. 375 W. Chicago Ave. geschafft.

Der im Gebäude Nr. 117 N. Franklin Str. beschäftigte 14jährige Frank E. Frank fiel dort gestern Nachmittag aus der Höhe des 3. Stocks den Fahrstuhlschacht hinab und erlitt schwere Knochenbrüche. Sein Zustand wird als bedenklich bezeichnet. Die Eltern des Knaben wohnen Nr. 285 Fulton Straße.

Konzert in der Turnhalle.

Für das heute Nachmittag in der Nordseite-Turnhalle stattfindende Konzert hat Dirigent Karl Bunge mit seinem aus vierzig bewährten Musikern bestehenden Metropolitan-Orchester das nachstehende, genußversprechende Programm vorbereitet:

1. Marsch, „On Duty"..............................Rosey
2. Ouverture, „Leonore", Nr. 3.........Beethoven
3. „Valse Caprice"..........................Rubinstein
4. „Peer Gynt", Suite 1, Op. 46..............Grieg
   Am Morgen. — Ajas Tod. — Anitra's Tanz. — In der Halle des Bergkönigs.
5. Ouverture, „Nabucadnezar".....................Verdi
6. Phantasie, „Singvögelchen (Kornet-Solo)..Hoch
   Solist: Herr Emil Kopp.
7. Walzer, „In's Zentrum"........................Strauß
8. Selektion aus der Operette „The Explorers"..Lewis
9. Marsch und Cortege aus der Oper „Die Königin Saba"...........................Gounod
10. „Menuet L'Antique"......................Paderewski
11. Orientalischer Tanz...........................Bollstedt

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Die Mueller-Young Grain Co. nahm auf ihren neuen Getreidespeicher mit 519 bei 125 Fuß an Stewart Ave., südlich von Garfield Boul., eine Hypothek von $60,000 für sieben Jahre zu 5 Proz.

Auf 68 bei 180 Fuß an der Südost-Ecke von 53. Str. und Prairie Ave., nebst zu errichtendem $50,000 Apartmenthaus, wurde eine Bauanleihe von $30,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. gemacht.

Andere erwähnenswerthe Anleihen der Woche waren: $15,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 56 bei 158 Fuß, 1913—17 State Str., mit vierstöckigem Gebäude; $17,500 für fünf Jahre zu 5 Proz., Bauanleihe, auf 50 bei 175 Fuß an Ridge Ave., nördlich von Greenleaf Str., in Evanston, mit $30,000 Flatgebäude; $11,000 für drei Jahre zu 5 Prozent, auf 40 bei 100 Fuß, 503—505 Halsted Str., mit vierstöckigem Store und Flatgebäude; $13,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 60 bei 161 Fuß an der Nordost-Ecke von Perry Str. und Graceland Ave., mit Flatgebäude; $14,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 64 bei 100 Fuß an der Nordwest-Ecke von Cleveland Ave. und Wisconsin Str., mit vierstöckigem Store und Flatgebäude; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 37,060 Quadratfuß Land an Halsted und 49. Str., mit Fabrik; $10,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 24 bei 100 Fuß, 100 North Clark Str., mit vierstöckigem Store und Flatgebäude; $11,800 für zehn Jahre zu 4 Prozent, auf 160 Acres Farmland in Orland Township.

Die Bonds für den Kunk-Remmler Neubau, 303—5 Wabash Ave., und $40,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, sind begeben worden. Als Sicherheit dient der $85,000 kostende Bau und der Grundpachtvertrag auf das 30 bei 170 Fuß messende Grundstück. Die Grundrente ist durchschnittlich $5,454 per Jahr.

Die Northwestern Mutual übernahm eine Hypothek auf die Liegenschaft der katholischen St. Patricks Akademie, welche die ganze Westseite der Oakley Ave., zwischen Washington Boulevard und Park Ave., einnimmt, und deren Werth auf $85,000 geschätzt wird. Die Anleihe beträgt $39,000 für zehn Jahre zu 4 Proz., und refundirt eine fünfprozentige Belastung.

Die Massachusetts Mutual machte ein Darlehen von $25,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 50 bei 132 Fuß an Dearborn Ave., nördlich von Schiller Str., mit sechsstöckigem Apartmenthaus.

Die Chicago Title & Trust Co. übernahm eine Bauanleihe von $20,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz., auf 42 bei 149 Fuß an der Südwest-Ecke von Magnolia und Wilson Ave., mit $50,000 kostendem Apartmenthaus.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

	Zahl	Kosten
Südseite	41	$263,750
Südwestseite	20	109,200
Nordseite	15	63,500
Nordwestseite	15	42,400
Zusammen	91	$478,850
Vorhergehende Woche	133	742,225
1901	88	533,150
1900	61	530,650
1899	64	325,500
1898	63	323,400
1897	102	633,225

Für den Bau der neuen katholischen Patronatskirche an der Kreuzung von W. Polk Str. und Springfield Ave., sind im Laufe der Woche die Kontrakte vergeben worden. Das Gebäude soll ganz in Stein ausgeführt werden, mit 78 bei 148 Fuß Grunddimensionen und zwei 120 Fuß hohen Thürmen. Die Baukosten sind auf $116,000 veranschlagt.

Der Harugary-Männerchor läßt an der Kedzie Ave., nahe der 12. Str., ein Klubhaus nebst Hallenbau aufführen, wofür eine Aufwendung von $12,000 gemacht werden soll. Die Mitglieder behaupten mit berechtigtem Stolz, daß dies die erste eigentliche Sängerhalle in Chicago sein wird.

Neubauten für Geschäfts- und Fabrikzwecke schließen ein: Car-Schuppen und Trocknendarre für die Pullman Co. in Verbindung mit den Calumet Werkstätten, $60,000; zwei weitere Stockwerke für das Officegebäude 112—114 Pacific Ave., $30,000; zweistöckige Fabrik, 75 bei 100 Fuß, 189—93 Jefferson Str., $30,000.

Größere Flatbauten sind: Dreistöckiges Gebäude, 50 bei 102 Fuß, mit drei Apartments von je 12 Zimmern, an Woodlawn Ave., nahe 46. Str., $50,000; dreistöckiges Gebäude, 50 bei 69 Fuß, 6613—15 Kimbark Ave., $30,000; zweistöckiges Gebäude, 50 bei 105 Fuß, Nordost-Ecke 61. und Green Str., $20,000; dreistöckiges Gebäude, 50 bei 52 Fuß, 1508—10 W. Adams Str., $20,000.

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers. — Pabst Theater-Ensemble in „Der fremde Herr".
Dearborn.—„Children of Satan".
Studebaker.—„Der Prinz von Pilsen".
Great Northern.—„A Runaway Girl."
Illinois.—„Dornröschen".
McVickers.— „Daughter of Hamilcar."
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Howards.—„Held by the Enemy."
Rienzi.—Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Worträthsel (1105).
Von G. Michael, Hammond, Ind.

A „Erstes", so nennt mi
Oftmals meine Frau;
Das Zweite, das hab' i,
Das weiß i genau.

Jetzt putz' i mei Pfeiferl,
Dann wird es gestopft,
Dann geh' i in's Wirthshaus,
Da wird's „Ganze" geklopft.

Gleichklang (1106).
Von C. L. Scharien, Chicago.
(Mit verschiedener Schreibweise.)

Ich muß es haben unbedingt,
Um zeigen mich zu können;
Wenn ich es bin, wird man geschickt,
Auch wohl behend mich nennen.

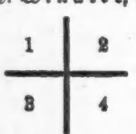
Silbenräthsel (1107).
(Dreisilbig.)
Eingesch. von Frau F. L., Davenport, Ia.

Wenn in den Ersten sie ihr Bild erblickt,
Ruft die Kokette gleich die Dritte aus.
Das Ganze hat Dich oft bei Tisch erquickt,
Es ist ein allgemein beliebter Schmaus.

Zahlenräthsel (1108).
Von A. F. Hintze, Chicago.

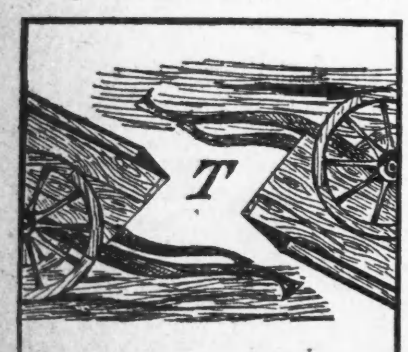
129 Geistlicher.
189 Worin er steht.
34269 Religiöse Uebung.
3124 Almosen.
3134 Lohn.
49134 Wohnort.
913 Zeitabschnitt.
8793759 Etwas Gutes.
3759 Etwas Schädliches.
56734 Schlechte Eigenschaft.
123456789 Eigenschaft eines Gauners.

Kreuzräthsel (1109).
Von C. E. Winckler, Chicago.



1—2 ist bekannt gar sehr
Als eine Insel im Mittelmeer;
3—2 ein Herzog, wohlbekannt
Aus der Geschichte Niederlands.
2—3 ein Götze im alten Testament;
Durch ihre Königin 4—2 ein jeder kennt;
4—3 ist ein sehr großes Zimmer;
An meine 1—4 denk' ich immer.

Bilderräthsel (1110).
Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben— je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen eingelaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

1. Räthsel.
Von Hy. Langfeldt, E. Alton, Ill.

Sächlichen Geschlechts gibt's Schutz dem niedern Lande,
Von ungestümer Wasserfluth;
Weiblichen Geschlechts ist es dem Vaterlande
Zu Diensten stets mit Gut und Blut.

2. Quadraträthsel.
Von Fritz Leschmann, Chicago.

1	2	3
2	4	2
3	2	2

An Stelle der Zahlen setze man Buchstaben; sind die richtigen gefunden, so nennen die senk- resp. wagerechten Reihen:
1. Ein Brennmaterial.
2. Eine Vereinigung.
3. Einen amerikanischen General.

3. Räthsel.
Von Lucy Holmes.

Mein Erstes baut des Menschen Hand,
Um Gut und Blut zu schützen;
Es läßt, obschon aus Stein und Sand,
Als Wohnung sich kaum nützen.
Mein Zweites hat gewiß gemacht
Schon Jeder hierzulande,
Ob kurz, ob lang; — bei Tag und Nacht
Bringt's den Verkehr zustande.
Mein Ganzes ist in Ländern Brauch,
Wo Katholiken wohnen;
Ein frommes Werk; so meint man auch,
Gott wird's durch Wunder lohnen.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (1099).
Erben, werben, gerben, sterben.
Richtig gelöst von 92 Einsendern.

Gleichklang (1100).
Verkehrt.
Richtig gelöst von 25 Einsendern.

Worträthsel (1101).
Schneeball.
Richtig gelöst von 90 Einsendern.

Quadraträthsel (1102).
Chile, Humor, immun, Louis, Ernst.
Richtig gelöst von 75 Einsendern.

Rösselsprung (1103).
Wer nie sein Brot mit Thränen aß;
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Richtig gelöst von 79 Einsendern.

Bilderräthsel (1104).
Stockfinster.
Richtig gelöst von 70 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Buchstabenräthsel. — Nachricht, Nachsicht.
2. Räthsel. — Wand, Wind.
3. Räthsel. — Der Buchstabe „t".

Richtige Lösungen
sandten ein:

C. E. Winckler (6 Preisaufgaben — 3 Nebenräthsel); R. Ziegenhagen (4—2); Chas. Keefer (3—1); Willie Lange (4—0); Mathias Straka (5—3); Fritz Eisermann (4—0); Frau Bertha Liebich (5—0); Theo. C. Goebel (5—1); Julius G. Romero (4—1); Henry Meyer (6—3); Peter Zinsmeister (1—0); Frau Bertha Plewe (4—1); Frau Clara Heymar (5—4); Marie Kuehn (5—3); „Meta" (5—1); H. Lange, Carpentersville, Ill. (6—3); Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (5—0); Olga Hamdorf, Davenport, Ia. (5—1); Frau L. Pesoldt (4—0); Frau Wilhelmine Kock, Davenport, Ia. (2—0); Adam Richter (3—2); Theo. Mieling (4—3); Ernst Theodor (6—3); Frau Bertha Janz (6—3); John Endreß (6—1).

Frau J. O. Worn (3—0); John Irion (3—1); G. Michael, Hammond, Ind. (4—2); A. C. Reuschel, Dubuque, Ia. (3—0); R. Winckler (6—3); Frau Martha Rogge (6—3); Richard Ramelow (4—3); O. Kuehn (4—2); Helene Storck, Valparaiso, Ind. (5—2); B. Bierbaum (2—1); August Poller (6—2); J. O. (5—3); J. L. Eichacker, Homestead, Ia. (5—0); Frau Emma Kredler (4—0); Frau R. G. Roßner (3—1); Henry Langfeldt, E. Alton, Ill. (4—1); Hans Jessen, Racine, Wis., (6—4); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5—3); Fritz Leschmann (5—2); Frau L. Mueller (6—2); Marie Räde (5—0); Frl. Anna Consoer (4—1); Chas. Baumann (6—1); Marie Baustian, Davenport, Ia. (3—2); Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (6—2).

Wm. Schaper (5—3); H. Kornrumpf (6—2); Frau Anna Glattacker (5—2); A. F. Hintze (6—3); Frau E. Lomberg (4—2); Frieda Woerner (4—3); Frau Anna Huber (5—3); Frau Klara Wagner (5—0); Louis Mueller (3—0); J. C. Weigand (5—1); Frau F. L., Davenport, Ia. (6—3); Carl Friedlieb (5—0); Frau F. Grünewald (3—1); Frau M. Mieling (1—0); F. H. Roeßler (5—3); O. Tromsdorff (5—2); Frau Agnes Groß (5—1); Emma Duller (3—0); Frau F. Zielke (5—1); Frau E. Lomberg (4—2); Henry Gehrs (3—1); Julie Zimmer (4—0); Frau K. Schelp (4—3); M. Kofsky (3—1); Frau Anna Lueneburg (6—0).

Frau Laura Meier (4—1); Fritz Kirchherr (5—3); Frau Minna Otto, Davenport, Ia. (5—3); Andy Seifert, South Bend, Ind. (5—0); Caecilia Wilkin (5—3); Frau Helene Genslein (5—1); Frau F. Schult, Milwaukee, Wis. (5—1); George Hahner (5—0); Frau S. Maack, Davenport, Ia. (5—3); Margarete Karpe (3—2); C. L. Scharien (6—3); Leo. Barth, South Bend, Ind. (5—1); J. C. Rohn, Barrington, Ill. (5—2); Frau A. Meiners (6—3); E. A. Wagner (5—2); Frau A. Esser (4—3); Frau H. Froehlich (6—3); A. Sett (3—0); H. Zimmermann (6—1); Louis H. Niemeyer (5—2); Hugo Petersen (4—0); Frau Louise Schoen, Davenport, Ia. (4—2); Frau K. Gebauer, New York (4—1); Frau A. Hünnebeck (4—2); Frau Louise Schnitzler (3—3); Frau A. Petersen, Davenport, Ia. (5—3); Fr. Thekla Mueller (4—2); Adele Taussig (4—1).

Prämien gewannen.

Räthsel (1099). — Loose 1—92. H. Draeger, 625 Cedar Str., Davenport, Ia.; Loos No. 76.
Gleichklang (1100). — Loose 1—25. Frau L. Mueller, 137 Dayton Str., Chicago; Loos No. 11.
Worträthsel (1101). — Loose 1—90. Emma Duller, ——, Chicago; Loos No. 63.
Quadraträthsel (1102). — Loose 1—75. Fritz Eisermann, 442 Noble Str., Chicago; Loos No. 5.
Rösselsprung (1103). — Loose 1—79. Frau A. Esser, 11408 Michigan Ave., Chicago; Loos No. 77.
Bilderräthse (1104). — Loose 1—70. Frau L. Pesoldt, 2965 Cottage Grove Ave., Chicago; Loos No. 15.

Räthsel-Briefkasten.

Fritz Leschmann; Frau Wilhelmine Kock, Davenport, Ia.: A. F. Hintze; Hy. Langfeldt; F. H. Roeßler; M. L., Irving Park. — Neue Aufgaben erhalten. Dank.

Der italienische Sensationsprozeß.

Rom, Mitte Oktober.

Wer Dramen- und Romanstoffe sucht — Typus Hintertreppe —, der packe seinen Koffer und löse sich einen Fahrschein nach Bologna. Hier steht das Pflänzchen des Skandals sehr in Blüthe, und sein Duft kitzelt die Geruchsnerven des p. p. Publikums so sehr, daß alles Andere hinter der Gerichtschronik zurücktritt. Der Prozeß von Bologna — pardon, es ist ja noch gar nicht so weit, also das Verbrechen von Bologna und seine seltsam fürchterliche Vorgeschichte kennen unsere Leser. Mittlerweile kommen immer mehr, immer grausigere Entdeckungen an den Tag; ja es scheint nach Allem bereits festzustehen, was bisher nur Vermuthung war: daß nämlich der unglückselige Graf Bonmartini in vollem Einverständniß mit seiner Gattin, vielleicht gar auf deren direkte Anregung ermordet worden ist. Und noch mehr: es scheint sogar, daß noch andere Mitglieder der hochgeachteten Familie Murri wenigstens um die Blutthat wußten. Die tragischste Rolle — vielleicht die der großen Verführerin, der Sphinx des Bösen, spielt zweifellos die Gräfin. Sie sitzt, wie man weiß, in Untersuchungshaft; aber ihr Gefängniß scheint ein sehr fideles zu sein; denn sie hat Nonnen zur Bedienung und Gesellschaft, erhält ihr Essen von Hause und scheint auch schon Besuche empfangen zu haben, die nicht eben im Sinne des Vorverfahrens liegen. Dabei verfügte sie über einen wohlorganisirten Postdienst, der vor dem der Firma Thurn und Taxis sogar die Einfachheit voraushatte: denn er wurde von alten Megären besorgt, die zum eisernen Bestand des Gefängnisses gehören und sich (vielleicht aus alter Praxis) mit Lust und Liebe in die Dienste der wohlthätigen Einrichtung stellten.

Leider wollte es das Geschick, daß einer dieser „Postillons d'Amour" im Unterrock abgefangen und in letztgenanntem Kleidungsstück mehrere Briefchen der Gefangenen gefunden wurden. Das war eine an den lieben Bruder Tullio gerichtet, der gleichfalls im Käfig sitzt und wohl einen ähnlichen Postdienst hat; ein zweites an den guten Onkel Richard (des Professors Bruder), ein drittes an den Galan Dr. Secchi, dem die weichherzige Gräfin in den Tönen leidenschaftlicher Zärtlichkeit immer wieder ihre Liebe versicherte. „Du" — schreibt Kontessa Linda dem Doktor — "Du bist für mich das Einzige auf der Welt. Alles Andere geht mich nichts an." Und weiter heißt es, wenn der Untersuchungsrichter sie danach frage, werde sie leugnen, daß sie Secchi's Gattin werden wolle; sie sage dies aber nur zum Schein; er, Secchi, möge nie an ihrer unendlichen Liebe zweifeln, und so weiter. Schriftlich dankt sie für die Blumen, die ihr Secchi durch den ihm befreundeten Gefängnißarzt heimlich geschickt. Den Onkel Riccardo, schreibt sie, möge die „gute Rosa Bonnetti" doch reichlich mit Geld unterstützen.....

Zu diesem rührsamen Bilde stehen leider gewisse andere Entdeckungen in scharfem Kontrast. Den Aussagen der gräflichen Dienerschaft entnimmt man nämlich, daß dieselbe zärtliche Linda, die sich über Blümlein freut und ihrem Herzallerliebsten so heiße Briefe schreibt, ihrem armen Mann gegenüber ganz andere, das heißt rückhaltslos tödtliche und mörderische Gefühle hegte. Las sie in der Zeitung, daß irgendwo irgend Jemand ermordet worden, so pflegte die zartfühlende Gräfin laut zu seufzen: „Wer ist todt? Der und Der? Ach, warum haben sie nicht lieber meinen Mann todtgeschlagen!" und dergleichen in edelster, poetischer Abwechselung. Erdrückend ist aber, was die Bonne der Gräfin, eine gewisse Frieda Ringler aus München, aussagt. Die Ringler war mit der Gräfin in Venedig, als die Zofe und die Freundin der Kontessa, Rosina Bonetti (zugleich Tullio Murris Geliebte) eintraf. Sofort ließ die Gräfin das Bett ihres Töchterchens, das im Zimmer der Mutter stand, fortschaffen und die Rosa bei sich schlafen. Vor dem Zubettgehen unterhielten sich die beiden Frauen nun eifrig und so lange, daß im Zimmer nebenan das Töchterchen der Gräfin unruhig wurde und die Bonne fragte: „Was mag die Mama heute so viel zu erzählen haben?" Neugierig schlich Frieda Ringler an die Thür und hörte die Gräfin zur Bonetti sagen: „Du und Tullio (der Gräfin Bruder) müßt also morgen früh abreisen, um Alles vorzubereiten, denn es handelt sich um etwas Wichtiges, sehr Wichtiges. Das heißt, ich fürchte natürlich nichts, denn das Publikum wird nie auf uns rathen, und wenn es auch je auf das Richtige kommen sollte, wird doch Niemand die Familie Murri anzutasten wagen." In diesem Augenblick machte Frieda eine unwillkürliche Bewegung, und Rosa Bonetti sprang aus dem Bett, riß die Thür auf, ertappte die Horcherin und wies sie mit schweren Drohungen fort. Anderen Morgens befahl die Bonetti Namens der Gräfin ihr, sofort ihre Sachen zu packen und nach München zurückzureisen; als aber Frieda Ringler erklärte, sie bleibe in Venedig und suche sich eine andere Stellung, behielt die Gräfin sie aus Vorsicht in ihrem Dienste. Erst nach vollbrachtem Mord entließ die Gräfin die deutsche Bonne endgiltig, verbot ihr aber unter Todesdrohungen, irgend Jemandem zu sagen, daß sie im Hause Bonmartini gedient.

Auch über die Familie Murri, das heißt das Milieu oder, wie man hier sagt, den „Ambiente", wo die beiden netten Früchtchen Tullio und Linda gedeihen konnten, bringt jetzt allerlei Unschönes in die Oeffentlichkeit. Was Professor Murri, den unglücklichen Vater, betrifft, so hatte dieser keine Zeit, sich um Bagatellen, wie die Erziehung seiner Kinder, zu bekümmern; seine beständige Sorge war, der Million (oder den Millionen) immer näher zu kommen, was natürlich nur durch ausschließliche Behandlung der Reichen und Reichsten im Lande möglich war.

Sehr amüsant war dagegen der Vatersbruder, Advokat Riccardo Murri, der als großer Lebemann geschildert wird, seit Jahren von seiner Frau getrennt lebt und dafür mit der durchgegangenen Frau eines Anderen zusammenhaust, die in der Familie des Professors offiziell als „Tante" galt. Im Uebrigen scheint Onkel Riccardo mit dem Neffen Tullio sehr verwandte Seiten gehabt zu haben, denn gleich nach dem Morde fuhren Beide zusammen zu Linda nach Venedig. Riccardo soll auch der Rosina Bonnetti Geld zugesteckt und sonst sehr verdächtige Dinge vorgenommen haben; kurz, wenn man sich zum Verhör Riccardos entschließen sollte, so würden — meinen die Bologneser Blätter — wohl sehr merkwürdige Sachen an's Tageslicht kommen. Nur sei es damit vielleicht etwas zu spät. Das Wenigste erfährt man über Rosina Bonnetti und über den Dr. med. Naldi, der bekanntlich als Desperado dem Tullio half, seinen Schwager kunstgerecht abzustechen. Der Mord sei zwischen Tullio und Naldi schon sechs Monate vorher geplant gewesen, und zwar beabsichtigte man, den Grafen während einer Eisenbahnfahrt erst zu chloroformiren, dann zu tödten — ganz à la Notarbartolo. Aber unbekannte Gründe waren dafür maßgebend, daß ein anderes und obendrein auch sichereres Verfahren eingeschlagen wurde, über dessen Einzelheiten erst der Prozeß völlige Aufklärung geben wird.

Ein Bild aus der Schule.

Die Schüler einer Klasse hatten abwechselnd vor Beginn des Unterrichts den Platz und das Pult des Lehrers mit einem hierzu gelieferten Lappen zu reinigen. Eines Morgens findet der Lehrer sein Pult bestaubt vor; auf seine Frage, weshalb dasselbe nicht gereinigt sei, antwortet der betreffende Schüler: „Herr Lehrer, der Lappen ist weg." Der Lehrer läßt es hierbei bewenden und geht zum Unterricht über. Er spricht über das Vergängliche alles Irdischen und schildert ein Leichenbegängniß. „Nun," sagt der Lehrer, „wenn ich gestorben bin, geht Ihr da auch Alle mit zu meinem Begräbniß?" Die Schüler antworten: „Ja." — „Dann singt ihr wohl auch ein Lied?" — „Ja." — „Wenn nun das Grab zugeworfen ist, setzt man später auch einen Leichenstein. Und was wird man wohl darauf schreiben?" Keiner weiß es. Endlich meldet sich der Schüler, welchem die Säuberung des Lehrerpultes oblag (er hatte mittlerweile den abhanden gekommenen Lappen in einer Ecke liegen sehen), mit den Worten: „Hier liegt der Lappen."

Marktbericht.

Chicago, den 9. November 1902.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.
(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, 72½c; Nr. 3, roth, 68—71c; Nr. 2, hart, 71c; Nr. 3, hart, 67—69c.
Sommerweizen, Nr. 1, 72½c; Nr. 2, 72c; Nr. 3, 65—70c.
Mehl, Winter-„Patents", „Soft", $3.40—$3.50 das Faß; „Straight", $3.20—$3.30; „Hard Patents", $3.50—$3.60; besondere Marken, $4.00—$4.10.
Mais, Nr. 2, 54—54½c; Nr. 2, weiß, 54½—55c; Nr. 2, gelb, 55—55½c; Nr. 3, 54—54½c; Nr. 3, gelb, 55—55½c.
Hafer, Nr. 2, 29—29½c; Nr. 2, weiß, 34—36c; Nr. 3, 28½c; Nr. 3, weiß, 30—32½c; Nr. 4, weiß, 28—30c.
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—Bestes Timothy: $12.50—$13.00; Nr. 1, $11.50—$12.00; Nr. 2, $10.00—$11.00; Nr. 3, $9.00—$10.00; bestes Prairie, $12.00—$12.50; ditto Nr. 1, $10.50—$11.00; Nr. 2, $8.00—$9.00; Nr. 3, $7.00—$8.50; Nr. 4, $6.50—$7.00.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, November 70½—70¾c; Dezember 71½—72c; Mai 74c.
Mais, November 53c; Dezember 50⅝c; Mai 1903, 42c.
Hafer, November, neu, 29½c; Dezember, neu, 30½c; Mai 1903, 31½c.

Provisionen.

Schmalz, Januar $9.30; Mai $8.47½.
Rippchen, Januar $8.12½; Mai 1903, $7.67½.
Gepökeltes Schweinefleisch, Januar, 15.32½; Mai 1903, $14.42½.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 1200—1600 Pfund, $7.50—$7.85 per 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte „Beeves", 1200—1500 Pfd., $6.80—$7.40; mittlere bis gute Beef-Stiere, $5.90—6.75; gute bis beste Kühe, $3.50—$4.25; Kälber, zum Schlachten, gute bis beste, $6.50—$7.50; schwere Kälber, gewöhnliche bis gute, $2.75—$5.25.
Schweine: Ausgesuchte b. beste (zum Versandt) $6.40—$6.70 p. 100 Pfd.; gewöhnliche bis beste, schwere Schlachthauswaare, $6.20—$6.40; ausgesuchte für Fleischer, $6.55—$6.70; sortirte leichte Thiere, 150—190 Pfund, $6.25—$6.55.
Schafe, beste, schwere Schafe, per 100 Pfund, $3.75—$4.00; gute bis ausgesuchte, $3.40—$3.70; „Native Lambs", gute bis ausgesuchte, $4.60—$5.50.

Es wurden während der Woche hierher gebracht: 57,115 Rinder, 3551 Kälber, 171,265 Schweine und 125,110 Schafe. Von hier verschickt wurden 15,829 Rinder, 884 Kälber, 13,358 Schweine und 35,899 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Artikel	Preis
Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	0.24½
Nr. 1, per Pfund	0.21½—0.22½
Nr. 2, per Pfund	0.17—0.19
„Dairies", Cooleys, per Pfund	0.21
Nr. 1, per Pfund	0.19
„Ladles", per Pfund	0.17—0.17½
Packwaare, frische	0.16
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.11—0.11½
„Daisies", per Pfund	0.11½—0.12
„Young American", per Pfund	0.11½—0.12
Schweizer, per Pfund	0.11½—0.12
Limburger, per Pfund	0.09½—0.09¾
Brick, per Pfund	0.09½—0.10
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten zurückgegeben)	0.22
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.19—0.20

Geflügel, Kalbfleisch, Fische, Wild.

Artikel	Preis
Geflügel (lebend) —	
Hühner, per Pfund	0.09
do., junge, das Pfund	0.11
Truthühner, das Pfund	0.11—0.11½
do., junge, das Pfund	0.10—0.10½
Enten, per Pfund	0.11
Gänse, das Dutzend	6.00—8.00
Geflügel (auf Eis) —	
Truthühner, per Pfund	0.11—0.12½
Hühner, per Pfund	0.09½
Hühner, „Springs", per Pfund	0.11—0.11½
Enten, per Pfund	0.12—0.13
Gänse, per Pfund	0.08—0.10
Kälber (geschlachtet) —	
50—60 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.07—0.07½
60—75 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.08—0.09
80—125 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.09½—0.10
95—100 Pfd. Gewicht, per Pfd.	0.10½
Fische (frische) —	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.15
Pickerel, per Pfund	0.04—0.05
Hechte, per Pfund	0.05—0.06
Karpfen, per Pfund	0.01
Perch, per Pfund	0.03—0.04
Aale, per Pfund	0.06—0.07
Wild —	
Wildenten, Mallards, per Dutzend	4.00
Gewöhnliche, kleine	1.75—2.00
Bekassinen, Dutzend	1.50
Waldschnepfen, Dutzend	6.00
Kaninchen, Dutzend	1.00—1.20

Frische Früchte, Gemüse.

Artikel	Preis
Aepfel —	
Michigan, per Faß	1.00—2.50
Ben Davis, per Faß	1.50—2.00
Zitronen, California, per Kiste	3.00—3.50
Messina und Palermo	3.00—3.50
Orangen, per Kiste	2.50—5.00
Bananen, per Gehänge	0.75—1.60
Pfirsiche, gute bis ausgesuchte, 1-5 Bushel-Korb	0.20—0.30
Birnen, gute bis ausgesuchte, Faß	1.00—2.00
Pflaumen, 16 Quarts	0.25—0.75
Kronsbeeren, Cape Cod, per Faß	7.50
Quitten, per Bushel	1.00—1.75
Weintrauben, Niagara, 8 Pfd. = Korb	0.17—0.20
do., Concords, 8-Pfd.-Korb	0.17—0.19
Rothe Rüben, 100 Bündchen	0.90—1.00
Kraut, hiesiges, per Faß	0.50—0.60
Blumenkohl, hiesiger, per Kiste	0.75—1.50
Mohrrüben, 100 Bündchen	0.90—1.00
Gurken, hiesige, per Dutzend	0.50—0.75
Kopfsalat, hiesiger, per Kübel	0.35—0.50
Blattsalat, per Kiste	0.25—0.30
Sellerie, Mich., per Kiste	0.25—0.40
Rüben, neue, per Bushel	0.25—0.20
Zwiebeln, hiesige, per Bushel	0.40—0.65
Tomaten, Aemes, per Bushel	0.75—1.00
Bohnen —	
Grüne Schnittbohnen, per Bushel	0.65—1.00
Wachsbohnen, per Bushel	0.75—1.00
Trockene „Peas", auserlesen, per Bushel	2.25—2.28
„Medium"	2.10—2.15
Braune schwedische	1.75—1.90

Briefkasten.

Auch Rechtsfragen sind direkt an die „Abendpost" zu richten.

Joe J. — Um lederne Handschuhe (diese Methode gilt wohl auch für solche aus Hirschleder) zu reinigen, wäscht man sie in Seife und Wasser, spült wieder mit kaltem Wasser nach und läßt sie trocken werden. Dann drückt man sie mit Zitronensaft durch, pudert sie dick ein, läßt sie hierauf in einem Tuch allmählich trocken werden und reibt sie schließlich mit der Hand gut durch.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Stauer, Peter, 78 J., 290 La Salle Ave.
Bisker, Friederika, 45 J., 407 W. Erie Str.
Stahmer, Minna, 16 J., 272 Armitage Ave.
Gierz, Richard, 5 J., 939 W. 21. Str.
Reiß, Ada J., 8 J., 3256 Vernon Ave.
Biesenthal, Charles, 54 J., 942 Clybourn Ave.
Trinkard, Martha, 56 J., 3021 Wentworth Ave.
Schulte, Eric, 9 J., 1698 N. Spaulding Ave.
Zuber, Anna, 76 J., 88 Willow Str.
Herberger, Leo, 13 J., 676 — 31. Str.
Berlling, Amanda, 29 J., 511 Ashland Boul.
Hemkel, Joseph W., 64 J., 36 Kemper Place.
Lorenz, Frank, 49 J., 2626 Wallace Str.
Dolgner, Julius, 60 J., 615 W. 21. Str.
Happerin, George, 31 J., 218 Wilmot Ave.
Kons, Mat., 72 J., 1361 W. Taylor Str.
Hammer, Walter A., 7 J., 6315 Peoria Str.

Naturkunde und Technik.

Unbekannte Welten im Sonnensystem.

Die Frage will noch immer nicht zur Ruhe kommen, ob jenseits der Bahn des Neptun, des fernsten bekannten Planeten des Sonnensystems, etwa noch andere Körper vorhanden sein könnten, die gleichfalls um die Sonne kreisen. Vor etwa 2 Jahren gab Professor Forbes die Anregung zu einer gründlichen Nachforschung mit Rücksicht auf diese vermeintlichen, bisher unsichtbar gebliebenen Welten. Er führte aus, daß sowohl der Jupiter wie der Neptun eine besondere Gruppe von Kometen besäßen, deren Sonnenferne dicht bei ihren Bahnen läge. Aus dieser Erwägung zog Professor Forbes den Schluß, daß möglicherweise jenseits des Neptun auch noch zwei Planeten vorhanden wären, deren einer etwa 100 Mal weiter von der Sonne entfernt wäre, als die Erde. Der Astronom bezeichnete auch genau die Stelle, wo der Planet zu bestimmter Zeit stehen sollte. Dr. Roberts suchte die betreffende Himmelsgegend mit dem großen Fernrohr der Kap-Sternwarte ab, konnte aber nichts entdecken. Seitdem hat r. Forbes seine Rechnungen nochmals durchgesehen und sich hinsichtlich der Stellung des vermeintlichen Planeten in seinen Vermuthungen bestärkt. Nunmehr ist ein anderer Himmelsforscher, Dr. Wilson, Wilson, mittelst eines Spiegelfernrohrs mit Hilfe der Photographie bemüht gewesen, den Planeten aufzuspüren, aber die Arbeit erwies sich als langwierig wegen der ungenügenden Größe des Fernrohrs und konnte noch nicht einmal in einem Jahr vollendet werden. Daraufhin wurde eine große Linse von einem Freund der Astronomie hergeliehen, um mit ihr schärfere Photographien der fraglichen Himmelsgegend aufzunehmen. Aber auch jetzt wurde nichts gefunden, obgleich die Planeten je eine Stunde exponirt wurden, so daß selbst ein sehr kleiner Himmelskörper darauf hätte sichtbar werden müssen. Man entdeckte z. B. den Planeten Juno, obgleich dessen Stellung unbekannt war und an dem betreffenden Ort nicht erwartet wurde. Trotzdem die Sache also bisher fehlgeschlagen ist, haben auch andere Astronomen, Dr. Todd in Amerika und Professor Lau in Holland, aus den Störungen des Uranus auf die Existenz eines Planeten jenseits des Neptun geschlossen.

Photographirte Nebelringe.

Photographien der Nebelringe um den neuen Stern im Perseus sind wiederum auf der Lick-Sternwarte ausgeführt worden. Diese Aufnahmen sind außerordentlich schierig, schon allein, weil die photographische Platte viele Stunden hindurch exponirt werden muß und die Bilder während derselben Zeit unverrückt auf einer und derselben Stelle festgehalten werden müssen. Das Studium dieser Photographien läßt folgende Thatsachen erkennen. Der Nebel um den neuen Stern zeigt zunächst einen innern Ring oder eine Scheibe von 15' Durchmesser der Mondscheibe, dann einen sehr schwachen äußern Ring von 30" Durchmesser, so daß also das ganze Nebelgebilde ungefähr so groß ist, wie uns der Mond erscheint. Von diesem Nebel um den neuesten Stern ist aber direkt in keinem Fernrohr der Erde eine Spur zu sehen, nur allein die photographischen Aufnahmen haben sein Dasein enthüllt. Der innere Nebelring dehnt sich aus und auch der äußere zeigt Ausbreitung. Rechnet man mit der Größe dieser Ausbreitung pro Tag zurück, so ergibt sich, daß die Materie des innern Ringes den Stern am 8. Februar 1901 verlassen hat, die des äußern am 16. und 17. Februar, doch ist dieser Zeitunterschied wohl nur auf die Unsicherheit der Messungen zurückzuführen. Beide Ringe zeigen gewisse Kondensationen oder Helligkeitsknoten, die tangentiale Bewegungen erkennen lassen, theils in der Richtung der Bewegung des Uhrzeigers, theils in entgegengesetzter. Die Untersuchung der beiden hellsten Lichtknoten auf Polarisation ergab, daß wenigstens ein Theil des Lichtes, welches sie aussenden, eigenes (nicht reflektirtes) Licht sein muß. Der innere Ring sammt seinen Lichtknoten hat eine fortwährende Abnahme der Helligkeit erlitten; in dem äußern Ringe sind dagegen eineinzelne Nebelmassen allmählich sichtbar geworden, und sie haben eine schnelle Zunahme an Helligkeit gezeigt bei gleichzeitiger Veränderung ihrer Formen. Unter den geringsten überhaupt zuläßigen Annahmen über die Entfernung des neuen Sterns führt die Ausbreitung der Nebelringe auf außerordentlich große Geschwindigkeiten. Es ist deshalb die Vermuthung aufgestellt worden, daß diese Ausbreitung nur scheinbar war und dadurch hervorgerufen wurde, daß eine ausgedehnte nebelförmige Materie, welche den neuen Stern umgab, durch den Lichtausbruch des letzteren erleuchtet wurde. Für uns mußte es dann scheinen, daß die Ausdehnung des Nebels in dem Maße zunehme, als die Lichtstrahlen immer weiter in denselben eindrangen. Da das Licht in der Sekunde einen Weg von 300,000 Km. zurücklegt, so läßt sich aus der Größenzunahme des Nebels unter Annahme vorstehender Hypothese die Entfernung des neuen Sterns berechnen. Es findet sich dafür ein Werth von mindestens 10 Millionen Halbmessern der Erdbahn oder 200,000 Milliarden Meilen. Diesen Weg zu durchlaufen, bedarf der Lichtstrahl eines Zeitraumes von 160 Jahren, sodaß der Vorgang, welcher den Stern zum Aufleuchten brachte und wodurch dieser uns im vergangenen Jahre sichtbar wurde, sich thatsächlich schon 1740 oder noch früher ereignet hat.

Einfluß der Kälte auf Lebewesen.

Auf keinem Gebiet der Physik hat sich während der letzten Jahre ein solcher Wechsel der Anschauungen vollzogen wie in der Wärmelehre. Der Grund dafür ist in den Forschungen über die Verflüssigung der Gase und die dabei erzielten Kältegrade zu suchen. Schon bei der Verflüssigung des Sauerstoffs, noch mehr aber bei der unserer gewöhnlichen Luft und bei der des Wasserstoffs ist man zu Temperaturen gelangt, deren Erzeugung im Laboratorium bis dahin für undenkbar gehalten wurde. Es lag nahe, die Wirkung einer so ungeheuren Kälte auf die Lebensenergie zu untersuchen. Die wichtigste der neu erkannten Thatsachen ist die außerordentliche Widerstandsfähigkeit des Lebens gegen die Kälte. Man hat Proben von Fleisch, Milch und andern organischen Stoffen in versiegelten Röhren eine Stunde lang bei einer Temperatur von 182 Grad gehalten und sie dann einige Tage lang unter sorgfältigem Abschluß von unreiner Luft bis auf die Bluttemperatur erwärmt. Der Inhalt der Röhren war nach dieser Zeit in Fäulniß übergegangen, ein Beweis, daß die darin vor Beginn des Versuchs verborgen gewesenen Fäulnißkeime durch die Einwirkung jener Kälte nicht abgetödtet worden waren. Später sind im Jenner-Institut noch eingehendere Prüfungen mit einer Anzahl bekannter Bakterien vorgenommen worden. Diese wurden der Temperatur der flüssigen Luft 20 Stunden lang ausgesetzt, ohne daß ihre Lebensfähigkeit dadurch im mindesten beeinträchtigt wurde; sie bewiesen hinterher unter geeigneten Verhältnissen eine durchaus normale Entwicklung und Fortpflanzung. Das Ergebniß änderte sich nicht, wenn statt der flüssigen Luft der noch um etwa 60 Grad kältere flüssige Wasserstoff gewählt wurde. Eine eben so große Lebensfähigkeit bewiesen Pflanzensamen bei der äußersten Kälte. Wenn sie über 100 Stunden in flüssiger Luft eingefroren gewesen waren, schienen sie doch nur in den Zustand einer gewissen Starre verfallen zu sein, die bei der Erwärmung wieder wich. Noch eine merkwürdige Folge hat die Anwendung der verflüssigten Gase ergeben, die für die Erforschung der Bakterien von großer Tragweite zu sein verspricht. Die Bakterien sind, wie jeder weiß, außerordentlich kleine Pflanzenzellen, zu deren Messung man eine besondere Einheit hat einführen müssen, das Mikron gleich ein Tausendstel Millimeter. Trotzdem ist es möglich geworden, diese mikrobischen Zellen vollständig zu zerreiben, wenn die Behandlung bei der Temperatur flüssiger Luft ausgeführt wird, wobei die Bakterien in eine harte brüchige Masse verwandelt werden. Man hat dieses Verfahren z. B. bei Typhus-Bakterien angewandt, um die Eigenschaften ihres Giftes zu erforschen.

Leuchtorgane am Vogelschnabel.

Dem bekannten Gelehrten Dr. G. Brandes wurden, wie er in der Zeitschrift für Naturwissenschaften berichtet, von einem Freunde einige Nestjunge der Amazonenamadine (Prachtfinken) zugesandt mit der Bemerkung, daß der Uebersender ganz deutlich die Schnäbel der noch lebenden Thiere habe leuchten sehen. Dr. Brandes untersuchte nun die leider schon nicht mehr ganz frischen Exemplare und fand an Ohr und Unterschnabel auffallende, seitlich angeordnete Organe und am Gaumen fünf symmetrisch gestellte Pigmentflecken. Diese Organe sind blauschwarz und leuchten als helle Punkte aus dem dunkelen Nest, sie verschwinden jedoch mit dem Wachsthum der Vögel. Die Untersuchung der Organe zeigte, daß eine starke Hautverdickung vorhanden, die theilweise mit einem Mantel schwarzen Farbstoffes umgeben war. Dicht unter der Oberhaut ordnen sich Bindegewebefasern zu einer dichten Schicht, unter welcher sich ebenfalls vereinzelte Farbstoffzellen finden. Die Vermuthung liegt nahe, daß diese prächtig gefärbten Organe an dem kahlen, schmucklosen Vogelkörper eine vorzügliche Anpassungserscheinung sind, damit die Eltern, die aus dem hellsten Tageslicht in raschestem Fluge in die ganz oder halbdunklen Höhlennester eilen, die Schnäbel ihrer Jungen zur Fütterung ohne Weiteres finden. Es würde dadurch dasselbe Moment der Fürsorge der Natur angedeutet sein, das sich darin ausspricht, daß viele Vögel ihre Nester aus faulem Holze bauen, um sie in der Nacht durch das Dunkel leuchten zu sehen und so den Ort zu erkennen, wo sie das Futter für die Brut hintragen müssen.

„Altneuland".

Von Dr. B. Guttmann (Hamburg).

„Wenn Seine Majestät der Sultan uns Palestina gäbe, könnten wir uns anheischig machen, die Finanzen der Türkei gänzlich zu regeln." Mit diesem sehnsüchtigen Konditionalsatze brachte vor sechs Jahren der zionistische Wortführer Dr Heizl in seinem Buche vom „Judenstaat" die Hoffnungen der Partei zum Ausdruck. Sehr viel Aussichten schienen sie nicht zu haben. Würde Seine Majestät der Sultan wirklich die Revision seiner Geschäftsbücher mit ganzen Provinzen bezahlen? Credat Judaeus Apella. Blos mit Humanität und Bankkrediten ist noch kein Reich gegründet worden.

Inzwischen haben, wie oft im Leben, die Zweifler Unrecht behalten, der Judenstaat ist dennoch gegründet und Herr Dr. Herzl kann in seinem soeben erschienenen Roman „Altneuland" auf das Genaueste beschreiben, wie es darin zugeht. Die Handlung des Werks spielt allerdings in der Zukunft, aber daran kann sich nur ein Thor stoßen. Völlig zutreffend sagt in seinem Nachwort der Verfasser: „Traum ist von Thatsache nicht so sehr verschieden, wie Mancher glaubt." Und aus der Philosophie wissen wir, daß sich in der Vorstellung hundert eingebildete Thaler nicht im Mindesten von hundert wirklichen Thalern unterscheiden.

Das Buch hat zwei Helden, einen passiven und einen thätigen. Der passive heißt Löwenberg und ist ein junger, armer, einsamer u. melancholischer Advokat in Wien. In seiner Misere stößt er auf folgende Zeitungsannonce:

„Gesucht wird ein gebildeter und verzweifelter junger Mann, der bereit ist, mit seinem Leben ein letztes Experiment zu machen."

Der Inserent ist ebenfalls ein Menschenfeind, dem es aber seine Mittel erlaubt haben, sich auf einer Südseeinsel als freier Mann zu etabliren. Er engagirt Löwenberg als Gesellschafter auf Lebenszeit. Ende 1902 fahren die beiden nach Ozeanien ab. Dort bleiben sie zwanzig Jahre, ohne von der Welt auch nur durch Zeitungen zu erfahren, und machen sich erst 1923 wieder auf den Weg nach Europa. Durch Zufall werden sie bewogen, zuerst in Palästina zu landen, wo denn inzwischen das große Wunder geschehen ist. Gleich der Hafenplatz Haifa hat sich in eine reiche, schöne und was das Fabelhafte ist, saubere Großstadt verwandelt. Die Reisenden treffen in Haifa endlich den thätigen Helden des Buches, David Littwak, den Sohn eines galizischen Hausirers, den Löwenberg einst vor dem Verhungern gerettet hat. Littwak, der zu den ersten Männern des Landes gehört, macht nun darin den Führer. Der Roman besteht wesentlich aus Fragen und Antworten. Unnöthig zu sagen, daß zum Schlusse Löwenberg, von allem Gesehenen begeistert, seinen Menschenhaß aufgiebt, Altneuländer wird und Davids Schwester heirathet: das zur Verzweiflung gebrachte gebildete Judenthum des Abendlandes kehrt nach langem Zögern in das vom jüdischen Proletariat wiedergewonnene Land der Väter zurück und vermählt sich mit der Nationalidee.

Palästina liegt jetzt im Zentrum des Weltverkehrs. Seit alle Bahnen in Kleinasien, nach Bagdad, vom Kap nach Kairo, nach China, ausgebaut sind, bildet es die Verkehrskreuzung zwischen den drei Erdtheilen. Ausschließlich den Fähigkeiten der Zionisten ist, wie David Littwak mit bescheidenem Selbstgefühle versichert, die Riesenentwicklung des Landes zuzuschreiben! „Nur wir Juden konnten es. Nur wir allein. Nur wir waren im Stande, diese Neue Gesellschaft und diesen Verkehrspunkt zu schaffen." „Neue Gesellschaft" nämlich heißt die jetzige Eigenthümerin Palästinas. Sie wird von einem gewählten Präsidenten geleitet, der aber nicht etwa als Staatsoberhaupt zu betrachten ist. Einen Staat gibt es gar nicht, vielmehr nur ein „Kartell von Genossenschaften"; dies eben ist die Neue Gesellschaft. Mit dem Staate ist man endlich auch die Politiker, dieses Grundübel der „alten" Gesellschaft losgeworden.

„Diese Seuche", erzählt David Littwak, „haben wir uns fernzuhalten gewußt. Die Gerichte haben wiederholt in Ehrenbeleidigungsprozessen entschieden, daß „Berufspolitiker" ein Schimpfwort ist. Diese Thatsache sagt Ihnen genug." Mit der Politik ist auch der Militarismus überwunden, ein entschiedener Fortschritt sogar gegen Herzls eigenen „Judenstaat". Dort war noch ein „mit sämmtlichen modernen Kriegsmitteln ausgerüstetes Berufsheer" verlangt worden. In der Neuen Gesellschaft aber gibt es keine Armee. „Wir begnügen uns damit, „unsere" Jugend auch körperlich tüchtig zu machen. Turn- und Schützenvereine genügen uns für diesen Zweck, wie sie in der Schweiz genügten." Oho! möchte man sich gestatten, dazwischen zu rufen, das Schweizer Milizheer ein Schützenverein? Und wer vertheidigte Altneuland gegen Landesfeinde, falls nicht twa der Schutz der Schwachen, England, seine Hand darüber halten sollte? Leider hält sich der gesprächige Littwak bei dieser Kleinigkeit nicht auf. Er hat allerdings mit der Schilderung der glücklichen inneren Zustände genug zu thun.

Man hat sich in Altneuland für die „mutualistische Wirthschaftsordnung" entschieden. Was ist das? Es ist darunter nicht das von Proudhon vorgeschlagene und als „Mutualismus" bezeichnete Waarentauschsystem zu verstehen, sondern ganz einfach die genossenschaftliche Gesellschaftsverfassung etwa wie sie Hertzka so verführerisch in „Freiland" geschildert hat. Hertzka wird freilich von Herrn David Littwak zu Bellamy in die Utopisten-Ecke gestellt, weil er seine Freiländer mit einer Reife und Freiheit des Urtheils ausgestattet hat, die Menschen unmöglich besitzen können. Und woher kommen den Altnuländern diese Tugenden? Aus dem ungeheuren Druck, dem die Juden in Europa ausgesetzt waren nd der sich bei ihnen in genossenschaftlichen Geist umgesetzt hat... Dabei habe Hertzka immerhin den Vortheil, seinen Freilandstaat in einer unbewohnten Gegend am Kilimandscharo anlegen zu können, während die zionistischen Gesellschaftsgründer den Mutualismus in einer gang kapitalistschen Welt durchführen mußten. Sie haben Oppenheimers „Siedlungsgenossenschaft" mit Nutzen studirt und darin das Beispiel des irischen Dorfes Rahaline gefunden, das vor vielen Jahren einmal kurze Zeit eine vollkommene landwirthschaftliche Produktivgenossenschaft dargestellt hat. Nach diesem Muster werden alle Dörfer in Altneuland angelegt. Die Neue Gesellschaft verpachtet den Boden, den sie zuvor den mohammedanischen Besitzern zu hohen Preisen abgekauft hat, an jüdische Ackergenossenschaften, die ihn mit wunderbarem Erfolge bebauen. Und was wird aus den Mohammedanern? Die bleiben gleichfalls da und es geht ihnen vortrefflich. Die Grundbesitzer haben ja ihr Land gut bezahlt bekommen und die Armen finden durch die neue Gesellschaft „Arbeitsgelegenheit, Nahrung; Wohlergehen". Und das alles, obgleich schon in den ersten Monaten der Einwanderung für eine halbe Million blutarmer Juden zu sorgen war, die vermuthlich auch Nahrung und Wohlergehen verlangten.

Einerlei: Es geht, und aus Palästina wird ein wahrer Garten Gottes. Die schönen neuen Städte sind mit allen technischen Vollkommenheiten ausgerüstet. Das Hauptwerk der Neuen Gesellschaft ist der große Kanal vom Mittelländischen zum Todten Meere, der wegen des starken Niveau-Unterschiedes beider Wasserspiegel mit Leichtigkeit eine ungeheure Energiemenge erzeugt. Diese Kraftquelle hat im ganzen Lande, namentlich aber an den Ufern des Todten Meeres, eine blühende Großindustrie hervorgerufen. Die Elektrizität ist aber auch in den Dienst des Ackerbaues gestellt. Diesem schenkt die Neue Gesellschaft besondere Aufmerksamkeit, denn man will kein „Volk von Krämern", sondern von Bauern und Arbeitern haben. In der That hat sich der gedrückte jüdische Handarbeiter Rußlands und Rumäniens in kurzen zwanzig Jahren in einen stämmigen Agrarier verwandelt. Sogar der „Bauernschädel" ist, Seite 152, bei ihm bereits vorhanden. Auß der Naturgeschichte weiß man, daß der Bauernschädel antikollektivistisch gebildet ist und nach dieser Richtung entwickelt er sich auch bei den jüdischen Landleuten, obgleich sich nach den Prophezeihungen der Vertreter des Genossenschaftsstaates in diesem auch der hartgesottenste Individualist bald sozialisiren müßte. Die jüdischen Agrarier machen, geführt von einem ehemals antizionistischen Rabbiner, den Versuch, die Neue Gesellschaft zu sperren, damit „weniger Leute sich an die Schüssel setzen". Ueberhaupt scheint es mit dem Mutualismus in der Praxis nicht so schlimm gemeint zu sein. Wir hören von einer ganzen Menge privater Unternehmer, und es geht ihnen gut. Herr David Littwak selber hat sich vom einfachen Landarbeiter zum reichen Rheder „hinaufgeschwungen". Er hat ein schönes Haus und eine reizende junge Frau. Ein ganz anehmbares Bourgeois-Ideal. Sogar die Segnung der selbstständigen kleinen Hausindustrie haben die Gründer der Gesellschaft ihrem Lande nicht vorenthalten. Wir werden in ein Dorf geführt, wo lauter kleine Schuhmacher wohnen; sie treiben theils Landwirthschaft, theils ihr Gewerbe, letzteres natürlich mit Elektrizität; ohne die geht es nun einmal nicht in Altneuland.

Den erfreulichsten Aufschwung hat das Bildungswesen genommen. Es auch so edlen und freisinnigen Grundsätzen einzurichten, wie sie wirklich gethan haben, muß gewiß eine schwere Aufgabe für die Führer der Zionisten gewesen sein. Denn schließlich bestand ihr Menschenmaterial, mit dem sie das Land aus dem Gröbsten bringen mußten, hauptsächlich aus armen osteuropäischen Juden, die zwar eine bergeversetzende Frömmigkeit, nicht aber schon eine ebenso große Bildung und Toleranz besaßen. Auf die Gefühle dieser opfermuthigen Leute mußte man Rücksicht nehmen. Andererseits konnte man auch die europäische Bildung nicht verleugnen, vielmehr wollte man unter dem Beifall aller Intellektuellen nach Altneuland ziehen. Zur Feier der Gründung hat man aus allen Ländern die vornehmsten Vertreter der Wissenschaft und Kunst nach Palästina geladen. Es war das Dilemma des weisen Nathan vor Saladin, in dem man sich befand: „Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht. Und gang und gar nicht Jude, geht noch minder." Und wie Nathan kam man auf den Ausweg, der zugleich ein Aufstieg ist: das Bekenntniß der Humanität, aber mit Bewahrung des angestammten Glaubens und seiner Gebräuche. Man erbaut den salomonischen Tempel in großer Pracht, daneben aber einen Friedenspalast für alle Völker, in dem sich die internationalen Bestrebungen zur Linderung des Jammers der Menschheit zusamemnfinden. Auch eine jüdische Akademie nach dem Muster der Pariser, ebenfalls mit vierzig Unsterblichen, aber ohne eine intriguante Partei der Herzöge, wird gegründet. Sie hat „das Verdienst Einzelner um die Menschheit aufzusuchen". Jerusalem wird die Zentrale der Menschenfreundlichkeit. Der früher so ärgerliche Religionshader hat dort 1923 gänzlich aufgehört. An den heiligen Stätten wandeln Pope, Rabbi, Mönch und Pastor einträglich beieinander, wie Lamm und Tiger im Paradiese.

Wie aber das Alles gekommen ist, erfährt man endlich aus dem Gründungsbericht, der vom ersten Geschäftsführer der Neuen Gesellschaft erstattet ist. Das Land ist dieser also wirklich zur Verwaltung abgetreten worden, bleibt aber unter der Oberhoheit des Sultans. Die Neue Gesellschaft hatte dafür sofort zwei Millionen Pfund Sterling in Baarem zu zahlen und muß außerdem eine Jahresabgabe von vorläufig 50,000 Pfund und einem Viertel ihres Reinertrages entrichten. Das erste Geld wurde ihr von einer Aktiengesellschaft vorgestreckt, die von den der Sache ergebenen Londoner Bankiers mit zehn Millionen Pfund gegründet war. Mit dem Reste dieses Kapitals hatte die Neue Gesellschaft den Grundbesitzern das Land abzukaufen, die kolossalen öffentlichen Arbeiten zu beginnen und gewaltige Auswanderermassen nach Palästina zu bringen. Es waren 100,000 Familien zu durchschnittlich fünf Köpfen binnen wenigen Monaten anzusiedeln. Die Kosten für jede betrugen 600 Pfund. Macht 1200 Millionen Mark. Kein Wunder, daß übergescheidte Leute wieder vorlaute Zweifel aussprachen. Aber „diese ausgezeichneten Rechner hatten dabei nur die Kleinigkeit übersehen, daß die Ansiedler einen bedeutend größeren volkswirthschaftlichen Werth repräsentiren, und daß man auf Werthvolles auch Geld geborgt erhält. Die Neue Gesellschaft konnte ihre Geldmittel durch wohlbedeckte und amortisirbare Anleihen gewaltig vermehren. Mit einem Worte: je mehr der Ansiedler wir herüberbrachten, um so mehr Geld strömte uns zu. So ist es überall in der Welt, wo man zu wirthschaften versteht; warum hätte es nicht auch bei uns so sein sollen? Das war ebenso einfach und selbstverständlich wie alles Andere."

Das Letztere ist in der That richtig. Kann etwas einfacher sein? Erst kauft man mit geliehenem Gelde Land und bringt einige Menschen hin. Dann leiht man auf diese Menschen neues Geld und bringt mehr Menschen hin. Und so leiht man weiter, bis man fast vor Geld erstickt. Es ist ungefähr dasselbe Verfahren, mit dem man mühelos zum Monde aufsteigt: Man streckt einen Fuß vor und stellt den andern darauf. Die Methode ist dem Baron Münchhausen patentirt worden.

— **Gemüthlich.** — Hausknecht: „Wann soll ich Sie morgen früh wecken, Herr Baron?" — Baron: „O, das ist nicht nöthig. Wenn es Zeit ist, wecke ich schon von selbst auf." — Hausknecht: „Potz Blitz, Herr Baron, da ist an Ihnen ein prachtvoller Hausknecht verloren gegangen."

— **Vom Exerzierplatz.** — Sergeant: „Welchen Beruf haben Sie denn, Einjähriger Müller?" — Einjähriger Müller: „Ich studire Jura!" — Sergeant: „Jott, da sind ja die armen Professoren beinahe ebenso zu bedauern, wie ick, wenn Sie mit'n Jeist

— **Die Freundinnen.** — „Sieh nur, unsere ehemalige Pensionsgenossin Libby, seit die verheirathet ist, geht sie immer so einfach daher. Ich möchte wissen, woher das kommt?" — „Nichts natürlicher, als das, das kommt von der — einfachen Heirath!"

Höhere Gaunerei.

Eine interessante Gaunergestalt stand kürzlich vor den Schranken der achten Kammer des Pariser Zuchtpolizeigerichts. Die Verhandlungen gewannen noch an Reiz durch den Umstand, daß die als Kläger auftretenden Persönlichkeiten, die Opfer des Schwindlers, bekannte französische Literaten und Mitglieder der hohen Aristokratie waren. Wie die meisten seiner Zunftgenossen, hatte Gustave Simon, das ist der Name des Gauners, ein Schwindelsystem eigener Erfindung. Es hat sich, wie sich aus dem folgenden Auszuge der Anklageschrift ergibt, volle vier Jahre als vorzüglich bewährt und hat ihm zu ansehnlichen Einnahmen verholfen. Unter dem Namen Delacour richtete Simon zu Anfang des Jahres 1898 an den bekannten Schriftsteller und Verwalter des Theatre Francais, Jules Claretie, ein langes Schreiben aus Italien, worin er mittheilte, er habe bei einer italienischen Dame eine Sammlung von 40 ungedruckten Briefen des Prinzen Leopold von Hohenzollern entdeckt, die dieser an seinen Beichtvater, den Kapuziner Pater de Sixte, zu Anfang des Jahres 1870 gerichtet habe, und die sich alle auf die Vorgeschichte des deutsch-französischen Krieges bezögen. Die Briefe würfen ein ganz neues Licht auf die Ursachen des Krieges. Er sei in der Lage, die werthvollen Urschriften für 500 Francs erwerben zu können. Als Lohn für seine Vermittlung verlange er nichts als zwei Exemplare der Broschüre, in der Claretie die Briefe veröffentlichen und erläutern würde.

Die Neugierde des Verfassers der „Guerre nationale", der „France Envahie" und einer Reihe anderer auf den 70er Krieg bezüglichen Arbeiten war begreiflicherweise durch die Mittheilung Delacours lebhaft erregt worden. Um aber ganz sicher zu gehen, forderte er von diesem zunächst ausführlichere Angaben über die Person des Beichtvaters. Sie blieben nicht aus und erwiesen sich bei der Nachprüfung als durchaus richtig. Das bestimmte Claretie, die zum Ankauf der Briefe Leopolds von Hohenzollern nöthigen 25 Louisdors Delacour zuzusenden, der von Stund an nichts mehr von sich hören ließ. Zwei Monate später bot ein Dr. Simon die nämlichen Briefe Adolphe Brisson, dem Herausgeber der Annales politiques et littéraires, an mit dem Hinweis, daß der Abdruck der Dokumente in der erwähnten Zeitschrift sicherlich großes Aufsehen machen werde. Der Zufall wollte, daß Brisson wenige Tage nach Empfang des Schreibens mit Claretie zusammentraf und ihm u. a. auch von dem Briefe des „alten französischen Arztes" sprach, den er erhalten hätte. Sie stellten ohne Mühe fest, daß Dr. Simon und Delacour ein und derselbe Gauner wären, und reichten Klage bei Gericht ein. Brisson sparte aber so wenigstens die 500 Fr., die er schon zum Abschicken bereit gelegt hatte.

Das nächste Opfer des Schwindlers wurde der Chefredakteur des Correspondant, Leon Lavedan, der sich gleichfalls um 25 Louisdors prellen ließ. Der Frau de Beaulaincourt bot Simon Briefe des Marquis de Castellane an den Herzog von Marmier an; die adelige Dame wandte sich der Vorsicht halber an den bekannten Archivar Le Brethon, der ihr vorschlug, den Inhaber der Dokumente nach Paris kommen zu lassen, damit er, Le Brethon, sie prüfen könne. Frau de Beaulaincourt war aber thöricht genug, Simon außer den 80 Fr. „Reisegeld" noch einen Vorschuß von 300 Fr. zu schicken. Den Prinzen Murat suchte der Gauner von Navarra aus, wo er sich Dr. Mallet nannte, zu bewegen, die angebliche Urschrift des von dem Großvater des Prinzen im Mai 1808 zu Madrid erlassenen Aufrufs anzukaufen, und dazu ein Reise-Necessaire des napoleonischen Helden. Der Prinz Murat war indessen klug genug, rechtzeitig den Briefwechsel abzubrechen.

Was bei den Manövern des Schwindlers besonders auffällt und was ihm eben so viele Opfer in seine Schlinge geführt hat, das ist die ausgedehnte Geschichtskenntnis, die er in seinen schriftlichen Angeboten beweist, die bei den Verhandlungen verlesen wurden, und das raffinirte Geschick, womit er den Inhalt der Dokumente anzudeuten versteht, ohne doch die erregte Neugier im geringsten zu befriedigen. Wenn er schließlich doch der Justiz in die Hände fiel, so ist daran nur seine übergroße, keck mit der Gefahr spielende Dreistigkeit schuld. Er wagte es nämlich, Leon Lavedan diesmal von Ernani in Spanien aus, zum zweiten Male auf den Leim zu locken. Er machte den Herausgeber des Correspondent auf 37 Briefe der Frau Tallien aufmerksam, „die die Kulissen der Direktorialregierung zeigen", wie er sagte, und für die eine belgische Zeitschrift schon 200 Fr. geboten hätte. Freilich gebrauchte er die Vorsicht, seinen Brief von einer Frau schreiben und darunter den Namen Marie Dubief setzen zu lassen. Aber Schaden macht klug, und so wandte der mißtrauisch gewordene Lavedan sich an den Bürgermeister von Ernani um Auskunft über die Person der Marie Dubief. Die Nachforschungen in dem Orte nach dem Schreiber des Briefes führten schließlich auf die Spur des Gauners. Das Pariser Zuchtpolizeigericht verurtheilte ihn, der seine Betrügereien jammernd eingestand, zu 13 Monaten Gefängnis.

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 9. November 1902.

(Für die „Sonntagpost.")

Guckkasten-Bilder.

Von Albert Weiße.

(Schluß.)

Treten Sie heran, meine Herrschaften! Immer näher heran, denn das nächste Bild, das ich Ihnen zeigen will:

„Die Bestien auf dem Wasser",

ist schwach beleuchtet. Sie befinden sich im untersten Laderaume des Dampfers „Pennsylvania" und müssen Ihr Auge erst an die Dunkelheit gewöhnen. Aber, bitte, erschrecken Sie nicht, wenn plötzlich fürchterliche Töne an Ihr Ohr schlagen. Nur durch ein Gitter von Ihnen getrennt, hausen Bestien gefährlichster Art. Die Gestalten der einzelnen Thiere erkennen Sie wohl kaum; dort aber, aus der Ecke, leuchten Ihnen zwei glühende Punkte entgegen; bald scheinen sie zu erlöschen, bald flammen sie in unheimlichem Glanze auf. Sie wissen, dort lagert ein Riese des Katzengeschlechts. Es muß ein gewaltiges Thier sein, denn jetzt ist es aufgesprungen und rast gegen die Gitter seines Käfigs, daß Sie eine Erschütterung zu verspüren vermeinen, und sein Gebrüll schreckt die anderen Bestien aus ihrer Ruhe; sie alle brüllen, schreien, kreischen; die Raubthiere springen in ihren Käfigen wüthend umher und heulen, die Affen kauern in ihren Ecken, die Vögel flattern ängstlich schreiend umher! — Ein wahres Pandämonium herrscht . . . Der Wärter dreht das elektrische Licht an. Wir athmen erleichtert auf; auch auf die Thiere scheint die Helle beruhigend zu wirken; sie hören allmählich auf, zu toben, und auch der Nero, der große Löwe, dessen Augen uns in der Dunkelheit in unheimlichem Glanze entgegenleuchteten, läßt in seinem Rasen gegen die eisernen Stäbe seines Zwingers nach; er bleibt einen Augenblick still stehen und glotzt uns mit seinen großen Augen wie verständnißlos an, dann macht er einige schwankende Bewegungen. Er bemüht sich, auf den Beinen zu bleiben, aber ein heftiges Schütteln geht durch seinen ganzen Körper, und laut aufheulend stürzt er zu Boden und birgt sein Haupt zwischen den gewaltigen Tatzen. — „Er kriegt wieder einen Anfall von der Seekrankheit!" sagt der Wärter. „Gott sei Dank, dann gibt's doch wenigstens für eine kurze Zeit 'mal wieder Ruhe, denn so lange der Bursche sich einigermaßen wohl fühlt, hält er die ganze Gesellschaft in Aufruhr." Kein Wunder, daß der Nero dieser Reise keinen Geschmack abgewinnen kann! Vor sechs Monaten noch, ehe ihn die Hagenbeck'schen Bestienjäger einfingen, war er der Allgewaltige in den Dschungeln Afrikas, vor dem die Thierwelt zitterte —jetzt liegt er hier, zur lebenslänglichen Gefangenschaft verdammt, in dem engen, dumpfen Käfig des hin und her schwankenden Schiffes. Im New Yorker Zentral-Park wird man ihn ausstellen — die Millionärin, Miß Helen Gould hat ihn der Parkbehörde zum Geschenk gemacht—dort werden ihn die schmutzigen Gamins der Straße und die geputzten Kinder der Aristokratie angaffen, bis der Tod seine Gefangenschaft endet . . . . Der Wärter schiebt ein großes Stück Pferdefleisch zwischen die Stäbe . . . Nero schlägt es mißmuthig zur Seite, dagegen stürzt er sich gierig auf das ihm vorgesetzte Wasser.

Der Wärter nimmt das von Nero verschmähte Fleisch und wirft es in den nächsten Käfig. Die beiden gefleckten Hyänen fallen darüber her und verschlingen es mit großem Heißhunger. Dann beginnt ein Kampf um die übrig gebliebenen Knochen, der erst endet, als der Wärter das Streitobjekt mit der langen Eisenstange herausholt. „Das sind die einzigen meiner Pflegebefohlenen, denen die Fahrt gut bekommt," sagt der Wärter. Wir glauben's! Wer solch' eine Unmasse des zähen, übelriechenden Pferdefleisches mit solchem Appetit herunterwürgen kann, der hat einen gesunden Magen und braucht die Seekrankheit nicht zu fürchten. DerBarnum-Bailey'sche Zirkus hat die Hyänen angekauft, und wir gratuliren den neuen Besitzern zu diesen Boarders! . . Kostverächter sind sie jedenfalls nicht!

Ein trauriges Gegenstück bildet die Affengesellschaft, die im nächsten Käfig untergebracht ist. Ein wahres Bild des Jammers, hockt der pater familias, der alte Schimpanse, in seiner Ecke; bald legt er die Hände an den Kopf, bald preßt er sie gegen seinen Leib und wimmert. Dabei schneidet er ein solch' jämmerliches Gesicht, als ob er einen Riesenrausch gehabt, und des Katzenjammers ganzes Elend ihn angepackt habe. Er macht einen schwachen Versuch, sich aufzurichten und nach einem der Aepfel zu langen, die der Wärter in denKäfig geworfen hat; aber er sinkt kraftlos zurück und starrt brütend vor sich hin. Am Boden vor ihm, alle Viere lang ausgestreckt, liegt sein Nachwuchs, zwei halbwüchsige Burschen. Kein Glied rühren sie, die noch vor wenigen Tagen Quecksilber in den Knochen zu haben schienen und mit ihren lustigen Sprüngen die Besucher des Hagenbeck'schen Thierparks in Hamburg an ihren Käfig lockten und dort stundenlang unterhielten. Hoffentlich erhalten sie ihren guten Humor und die quecksilberige Beweglichkeit ihrer Gliedmaßen wieder, wenn sie nach St. Louis kommen, denn sie sollen eine Hauptattraktion auf dem Weltjahrmarkt bilden. Man schafft sie jetzt schon dahin, damit sie sich an das, selbst für ihresgleichen bisweilen zu heiße Klima gewöhnen. In der anderen Ecke kauert die Familienmutter. In ihren Armen wiegt sie das Baby. Es scheint sehr krank zu sein, und die wiederholten Bemühungen der Alten, ihm die Brust zu geben, scheitern. Es hat die Augen geschlossen und läßt das Köpfchen herunterhängen. Wie eine zärtliche Mutter ihr Kind, drückt die Alte es gegen die Brust, streichelt ihm die Wangen, hebt es in die Höhe—Alles vergeblich, das arme Ding ist zu krank, um sich durch die Liebkosungen erheitern zu lassen, es wimmert nur leise . . . Die Nachbarn der Affenfamilie sind ein Paar russische Wölfe, robuste Kerle, die bisher sicher nicht auf Rosen getanzt, sondern in den Steppen ihrer Heimath schreckliche Kälte und noch schrecklicheren Hunger ertragen haben. Das harte Leben hat ihnen nichts geschadet: sie sind stark geworden und abgehärtet—nur nicht gegen die Seekrankheit. Die hat sie ordentlich gepackt, sie liegen am Boden ihres Gefängnisses und heulen zum Steineerweichen! In dem letzten Käfig sind verschiedene, seltene Vögel untergebracht. Im Gegensatz zu den anderen Thieren, denen die Krankheit die Lust, sich zu rühren, mehr oder weniger geraubt hat, flattern oder hüpfen sie beständig, selbst in der Dunkelheit, umher. Sie sind furchtbar nervös und aufgeregt, und ihr beständiges Kreischen ist genug, um einen Menschen wahnsinnig zu machen . . . aber was thut's? . . . Die Dampfergesellschaft hat die Kajüten-Passagiere so plazirt, daß sie von dem wüsten Lärm nichts hören und von dem bestialischen Gestank nichts riechen, überhaupt kaum erfahren, daß eine Menagerie an Bord ist—und die Zwischendeckler, die neben und über den Bestien logiren, nun, auf die braucht man keine Rücksicht zu nehmen, es sind ja nur polnische Juden und sonstige arme Einwanderer . . . . Der Wärter dreht das Licht ab . . . .

Rrrrr! Ein ander Bild!

Am Mittag auf der Straße.

Kurz vor zwölf Uhr. Das Leben auf den Berliner Straßen bewegt sich im alten Geleise; hastig, doch ohne einen besonderen Ton. Unter den Passanten bemerken wir mehr Frauen in einfacher Kleidung, wie zu anderer Zeit. Jede trägt einen Korb am Arme. Ein Blick nach der Thurmuhr treibt sie zur Eile an, denn in ihrem Korbe ist das Mittagessen für ihren Mann, und sie muß pünktlich beim Ertönen der Dampfpfeife auf der Arbeitsstelle sein. Bequemer für sie und angenehmer für ihn und die ganze Familie wäre es ja wohl, wenn er seine Mahlzeit am Familientische einnehmen könnte, aber die Fabrik ist zu weit von der Wohnung entfernt. Zwar gibt es eine große Anzahl Restaurants in der Nachbarschaft der Fabrik, auch die Kellerwirthschaft vom „Prenzlauer Jottlieb", bei dem man für 30 Pfennige Mittagbrot zu zwei Gängen bekommt, ist ganz in der Nähe—aber ihr August mag einmal von dem Restaurations-Essen nichts wissen. Er sagt ja immer, daß ihm „ihr" Essen besser schmecke, als die beste Mahlzeit im „Kaiserhof", und da unterzieht sie sich gerne der Mühe, alltäglich die vier Kilometer nach der Arbeitsstätte und zurück zu laufen . . . . Doch da schlägt es schon Zwölf, und wir verlieren die Frau aus den Augen, denn aus allen Thoren, aus allen Hausfluren strömen Menschen auf die Straße. Wo man noch soeben ungehindert gerade aus gehen konnte, muß man fortwährend zur Seite biegen, und wenn man sich damit nicht beeilt, gibt's wohl auch einen Puff ab, denn sie haben's Alle eilig, und die Mittagspause ist so kurz! Modisch gekleidete Verkäuferinnen ziehen in Schwärmen nach den Konditoreien, während ihre männlichen Berufsgenossen nach der Kneipe steuern, Geschäftsleute werfen sich in die Droschken, um so schnell wie möglich nach Hause und wieder zurück in's Geschäft zu gelangen, Obsthändler schieben ihre zweiräderigen Karren auf dem Fahrdamm, jedoch so nahe an dem Seitenwege, daß sie mit den „fliegenden" Wurstmännern, die hart am Rande der Trottoirs mit ihren Wurstkesseln Aufstellung genommen haben, in Kollision gerathen, Bureaudiener schleppen Körbe voll belegter Butterbrote und Kisten mit Flaschenbier nach den Kanzleien der Behörden, die ihren Beamten nicht gestatten, während der Mittagspause die Bureaux zu verlassen; Laufjungen balanziren mit Tragestöcken, an denen wohl ein Dutzend oder mehr, mit heißem Kaffee gefüllte Blechkessel hängen, vorsichtig und doch schnell durch die Menge — fürwahr ein belebtes Bild, dieses Hasten und Eilen der Menschenfluth, die wie eine Sturzwelle sich plötzlich in die Straßen ergießt. Auch aus den Fabriken strömen die Arbeiter auf die Gassen und freien Plätze in der Nähe ihrer Werkstatt, um die kurze Mittagsstunde in freier Luft zu verbringen. Jede Sitzgelegenheit ist da recht. Auf dem Holzhaufen, der vor der Fabrik liegt, sitzt die Arbeiterfrau, die wir vorher beobachtet haben, neben ihrem Manne. Jedes hat seinen Napf vor sich, und mit sichtlichem Behagen löffeln sie denselben leer. Nebenan sitzt ein anderer Arbeiter; den Hut im Nacken, speist er mit seinem Jungen, was „die Alte" Vatern geschickt hat. Andere, die nicht so glücklich sind, von Hause mit warmem Essen versorgt zu werden, verzehren ihre Butterbrote, dann lehnen sie sich hintenhinüber und schlafen auf dem harten Holze, wie im weichsten Federbette. Aus einem Thorweg ist ein ganzer Schwarm junger Mädchen gekommen. Sie haben einen braunen Topf in der Hand und eilen nach der nächsten Kaffeeklappe. Auf der Hintertreppe sitzen die Lehrjungen und Handlanger. Der eine beißt von seiner Stulle ab, der Zweite pafft mit affektirter Eleganz Zigarettenrauch in die Luft, während die Anderen sich darüber streiten, ob es wirklich wahr ist, daß sie am Geburtstage des Fabrikherrn einen freien Tag haben sollen, oder ob sich der Kontordiener mit dieser Mittheilung nur einen schlechten Witz mit ihnen erlaubt hat. Die Mädchen sind mit ihren Töpfen zurückgekehrt und stehen vor der Eingangsthür. Sie schlürfen ihren Mokka und ergehen sich in spöttischen Bemerkungen über die Vorübergehenden, oder hecheln ihre besten Freundinnen durch. „Na, nu jrüß man Muttern!" sagt die siebzehnjährige Rieke, die abseits in der Fensternische das von ihrer jüngeren Schwester gebrachte Mittagessen verzehrt hat, „un' Mutter soll mir man bloß nich' immer die janze Woche Schöpsenfleisch schicken!" Dann steht sie auf und geht mit einer Freundin, die auf einen vertraulichen Wink herangekommen ist, über die Straße, während die kleine Schwester mit dem Korb sich langsam entfernt. Die beiden Freundinnen treten in den Bäckerladen. Ach, wie süß schmeckt solch' ein Lucca-Auge! Süßer als die abendliche Omnibusfahrt, auf die sie nun verzichten müssen! Und dann schlendern sie noch ein wenig die Straße hinunter, an den Hausthoren vorbei, an denen sich schon wieder Alle, die vorhin hinausgeströmt waren, sammeln. Vor einem Modegeschäft bleiben sie stehen. Ganz still, ganz andachtsvoll werden sie. Oh, diese herrlichen Sachen! Da ertönt die Dampfpfeife, die zur Arbeit ruft . . . . Alles eilt in die Fabrik zurück, und „BirrBirr" geht die Maschine. . . . . .

Bei der „schönen Helena".

Humoreske von Max Hartung.

Joachim Fehsenfeld hatte Juliane, seiner hübschen jungen Frau, schon längst versprochen, mit ihr die nächste Aufführung der „schönen Helena" zu besuchen.

Für kommenden Sonnabend war endlich wieder einmal eine Vorstellung dieser alten, so ergötzlichen Offenbachiade angekündigt worden. In der Titelrolle sollte ein Gast auftreten, der durch seine Schönheit und pikante Darstellungskunst weltberühmt geworden war. Bereits eine Woche vorher konnte man Bilder, welche die Diva in dem so beliebten durchsichtigen Reisekostüm der „schönen Helena" darstellten, in den Kunstläden hängen sehen, und bald war das Theater für den Tag der Vorstellung bis auf den letzten Platz ausverkauft.

Joachim hatte sich dazu gehalten und mit Aufgeld die kleine Proszeniumsloge erstanden, welche dicht an der Bühne gelegen und nicht mehr als zwei benutzbare Plätze enthält.

Fehsenfelds freuten sich sehr auf den Abend, der genußreich zu werden versprach. Sie spielte dreimal täglich auf dem Klavier ein Potpourri aus der „schönen Helena"; und er sang jeden Morgen während des Waschens und des Frisirens: „Ich bin Menelaus, bin Laus der Gute."

Der Morgen des Tages, an dem Abends die „schöne Helena" gegeben werden sollte, brach heran.

Aber Juliane fühlte sich gar nicht wohl und mußte im Bette liegen bleiben. Die Migräne, von der sie oft zu leiden hatte, plagte sie wieder einmal, und der einseitige Kopfschmerz trat diesmal ziemlich heftig auf.

Juliane richtete sich gegen halb neun Uhr früh mühsam im Bette auf, fiel aber gleich wieder stöhnend in die Kissen zurück.

„Männe Laus, DuGuter," versuchte sie mit schmerzlich verzogener Miene zu scherzen, „ich habe meine Migräne, ich kann heute nicht mit in's Theater!"

„Aber, aber—", meinte Fehsenfeld, „thut mir das leid! Geht es denn wirklich nicht? Vielleicht ist Abends Alles wieder gut?"

„Joachim, quäle mich doch nicht — wenn ich einmal meine Migräne habe —ach!—" seufzte sie und brach ab.

Joachim stand auf und zog sich an. Er bedauerte sein junges hübsches Weibchen wirklich. Sie hatte sich so gefreut auf heute Abend. Nach der Vorstellung wollten sie in einem Wein-Restaurant gut soupiren und dann so recht in Stimmung zu Hause fahren. Diese Fahrt am Ende eines solchen Abends mochte sie immer so gern. Sie schmiegte sich dann an ihn, und es war ihr, wie sie sagte, so allein mit ihm in dem engen Raume zu Muthe, als ob sie das erste Mal, nach beendigtem Hochzeitsschmause, zusammen in's eigene Heim führen.

Das entging nun alles heute dem kleinen lieben Frauchen auf dem Schmerzenslager dort!

Er legte seine vom Waschen kühle Hand sanft an die pochenden Schläfen, auf denen ein Netz feiner bläulicher Aederchen sichtbar war. Dann strich er ihr zärtlich die Seidenhärchen aus der weißen Stirn, netzte diese mit Kölnischem Wasser und hauchte ihr Kühlung zu. Auch das mochte sie so gern. Es that ihr sehr wohl und brachte ihr wirklich Linderung.

Nun zog Joachim ihre Hand an seine Lippen, wünschte der Leidenden „gute Besserung" und begab sich nach seinem außerhalb des Hauses gelegenen Bureau. Als er des Mittags zurückkam, war die arme Frau noch arg mit Kopfschmerzen und Magendruck geplagt.

„Chim, da ich nicht mitkommen kann", sagte sie kleinlaut, „bitte, schicke Mama das Billet! Sie möchte so gern die Aufführung sehen."

Joachim erschrak. Seine Schwiegermutter war eine hübsche und noch junge Frau. Aber sie war nicht sein Geschmack. Er wußte selbst nicht warum, aber ihre Nähe bedrückte ihn, verdarb ihm die Stimmung und hätte ihm den ganzen Abend vergällt.

„Liebste Julie! Das thut mir herzlich leid — aber ich habe bereits über das Ticket verfügt," entgegnete er in bedauerndem Tone.

„Wem hast Du es denn . . ."

„Dem — Morgenstern — Morgenstern —" unterbrach er sie stotternd.

„Morgenstern? Wer ist denn . . ."

„Ein alter Bekannter!" fiel er ihr wieder in's Wort.

Juliane hatte eben wieder einen heftigen Anfall von Kopfweh. Sie legte sich auf die andere Seite und war still.

Dem Joachim that sein Frauchen recht leid, aber es handelte sich doch nur um ein Unwohlsein, das vorüberging. Er hatte keine Lust, sich deshalb den ganzen Abend verderben zu lassen, war vielmehr gewillt, was noch zu retten war, zu retten.

Nach dem Kaffee verließ er das Haus wieder, um seinen Geschäften nachzugehen. Er nahm diesmal seinen Weg über den Theaterplatz an dem Stand des Dienstmannes Nr. 13 vorüber, trat an diesen Herrn heran und sagte:

„Morgenstern, ich habe einen kleinen Auftrag für Sie. Heute Abend wird die „schöneHelena" gegeben. Das Theater ist ausverkauft — aber ich habe noch einen schönen Platz zu vergeben. Hier — Proszeniumsloge! Sehen Sie doch zu, daß Sie das Billet losschlagen! Es wird noch viel Nachfrage nach Billetts sein! Sie werden es sehr leicht verkaufen können! Morgen rechnen wir ab."

„Jawohl, Herr Fehsenfeld! Wird besorgt!" entgegnete Morgenstern.

Fehsenfeld hatte sich schon wieder abgewandt, als er hinzufügte: „Sehen Sie sich aber Ihren Käufer an! Daß Sie mir keinen Schuster oder so etwas bringen!" Schon im Weitergehen, meinte er noch wie beiläufig zu dem ihm dienstbeflissen folgenden Morgenstern: „Am liebsten wäre mir eine Dame — aber nicht zu alt und häßlich!"

„Verstehe—wird besorgt!" erwiderte der Dienstmann Nr. 13 mit einem vertraulichen Lächeln und grüßte dabei unterwürfig.—

Der Abend kam heran. Joachim war vom Bureau etwas zeitiger als sonst heimgekommen; er stand vor'm Spiegel und kleidete sich an.

Frau Juliane ging es nun doch besser. Sie lag auf dem Diwan und schaute dem Treiben ihres Männchens zu.

Er war doch ein hübscher—nein—ein schöner Mann! Die breitgewölbte Brust—die muskulöse Gestalt.—

„Männe, Laus—ich fühle mich viel besser—" sagte sie, indem sie ihre runden Arme hinter dem Kopf verschränkte und ihren jungfräulichen Körper dehnte. „Ich ginge noch mit in's Theater—hättest Du das Billet nicht—wem gabst Du es doch—" unterbrach sie sich und fügte dann, sich besinnend hinzu: „Ach ja—Morgenstern sagtest Du ja wohl?"

„Aber Julie—Frauchen—siehst Du —siehst Du—nun ist es zu spät!" rief Joachim erregt.

„Wo wohnt denn dieser Herr Morgenstern? Ob Du wohl zu ihm schicken und dasBillet zurückerbitten könntest?"

„Aber Juli—das geht doch nicht an! Und noch dazu jetzt, kurz vor Beginn des Theaters — wo denkst Du hin?" fuhr Joachim ganz erschrocken auf.

„Nein, nein—ich meinte ja nur—" entgegnete sie leise und schaute ihm weiter mit Wohlgefallen zu.

„Du machst heute recht sorgfältig Toilette?" nahm sie von Neuem das Wort.

„Ich wüßte nicht?" erwiderte er betroffen.

„Noch mehr Eau de Cologne?—Du nahmst doch schon vorhin?" warf sie ihm belustigt vor.

„Sollte ich wirklich schon . . .? Das kommt wohl daher, daß Du mir so aufpassest — da kommt man leicht aus dem Texte," gab er ärgerlich zurück. „Na ,nun bin ich aber fertig. Halte Dich gut, Schatz! Es thut mir herzlich leid, daß Du nun so allein zu Hause bist! Ich werde immer an Dich denken! Auf Wiedersehen, Juli!"

"Laß nur gut sein!" sagte sie lächelnd.

Er beugte sich zu ihr nieder, um sie zu küssen.

Als Fehsenfeld insTheater kam, war es höchste Zeit. Im Vestibül erwartete ihn Dienstmann Nr. 13 und raunte ihm in aller Eile zu: „Es ist Alles in Ordnung! Sie werden zufrieden mit mir sein!"

Fehsenfeld betrat die Loge, deren vorderer Stuhl bereits von einer Dame eingenommen war. Das Stück begann gerade. Er nahm hinter der Fremden Platz. Sie war eine elegante Erscheinung. Das sah man trotz der spärlichen Hausbeleuchtung auf den ersten Blick.

Um ihre üppige Gestalt schmiegte sich eng ein schwarzes Kleid, auf das Arabesken modernsten Stils in Schmelzperlen aufgestickt waren. EinAusschnitt der Taille ließ unter schwarzer Spitze Hals und Rücken weiß hervorschimmern, und der wohlfrisirte Kopf trug einen hochmodernen Hut.

Joachim Fehsenfeld lag in seinen Stuhl zurückgelehnt und umfaßte die ganze herrliche Gestalt mit den Augen. Es war wirklich ein Prachtweib, das da vor ihm saß!

„Evoë! Weiß so 'ne Göttin zu bestricken einen Mann!" klang es von der Bühne her.

Aber die Sinne Joachims waren so eingehend mit der schönen Unbekannten beschäftigt, daß er von dem, was auf der Bühne vor sich ging, überhaupt nichts sah und hörte.

Je länger Fehsenfeld die Dame in Schwarz betrachtete, desto interessanter erschien sie ihm. Manchmal war es ihm auch, als hätte er sie schon irgendwo gesehen. Aber das konnte wohl nicht sein. Wer hätte, wenn er dieser Erscheinung einmal begegnet war, sie je vergessen! Das war unmöglich.

In gerader Haltung, stolz und siegesbewußt wie eine Königin saß sie vor ihm. Die Bewegungen, die sie gelegentlich wohl machte, athmeten Ebenmaß und klassische Ruhe.

Joachim nahm wahr, wie die Operngläser der Herren sich immer und immer wieder auf seine Loge richteten, aber ebenso wenig wie seinAuge, konnten die anderen den dichten blauen Seidenschleier durchdringen, der die Gesichtszüge der Unbekannten verhüllte.

Diese schien nichts von alledem zu merken, verfolgte vielmehr den Gang der Handlung auf den Brettern mit großer Aufmerksamkeit.

Ein Bedürfniß mochte sie jetzt dazu zwingen, ihr Tüchlein aus der Tasche zu ziehen und den Schleier ein wenig zu lüpfen. Dabei stieß sie versehentlich an die leere Opernglastasche, welche herunterfiel.

Joachim bückte sich, um die Tasche aufzuheben, und auch die Unbekannte beugte sich hinab.

Da unten aber war es ziemlich dunkel, so daß man nichts erkennen konnte.

Fehsenfeld faßte mit der Hand dorthin, wo er glaubte, daß das Entfallene liegen müsse, aber da hatte er plötzlich —ihr warmes Kinn zwischen den Fingern.

Er erschrack gewaltig und stammelte Worte der Entschuldigung

Aber da hatte sie sich auch schon aufgerichtet, erhob ihr Haupt noch stolzer als vorher, schritt, ohne von Joachim Notiz zu nehmen, zur Thüre und warf diese krachend hinter sich in's Schloß.

Aller Augen richteten sich auf die Loge Fehsenfelds.

Dieser war von dem Auftritte auf's Peinlichste berührt, sucht aber doch ein unbefangenes Gesicht zur Schau zu tragen und blieb auf seinem Platze.

Er konnte nichts weiter zu seiner Rechtfertigung thun, nachdem die Dame sich so völlig ablehnend gegen ihn verhalten hatte.

Als der zweite Akt des Stückes zu Ende ging, bat der Logenschließer Herrn Fehsenfeld, doch einmal herauszukommen.

Draußen stand ein Schutzmann um auf die Beschwerde der Dame hin, welche das Theater gleich verlassen hatte, mit Amtsmiene die Persönlichkeit des Frevlers festzustellen.

Fehsenfeld gab Namen und Wohnung an und kehrte empört über das Gebahren der Fremden in die Loge zurück. Er hatte zwar alle Lust an der Vorstellung verloren, aber es sollte doch nicht denAnschein haben, als wenn er sich schuldig fühle und deshalb die Flucht ergreife.

Schwer geärgert verließ er nach Schluß der Vorstellung das Theater und eilte geradeswegs nach Hause.

Daheim war seine Frau noch auf und erwartete ihn in größter Aufregung.

„Guten Abend, Juli!" begrüßte er sie mißmuthig.

„Guten Abend, Chim! — Nun, was sagst Du zu der Geschichte?"

„Zu welcher Geschichte?" gab er ärgerlich zurück.

„Im Theater — in der kleinen Proszeniumsloge — Du weißt doch davon!?" forschte sie weiter. „Das ganze Theater soll ja in Aufruhr gewesen sein."

Joachim erschrak. Woher erfuhrst Du das?"

„Von Mama!"

„Von Mama?" fragte er erstaunt.

„Ja, von mir!" klang es von der Thüre her, in welcher Julianens Mutter erschien. „Ein gemeiner Mensch hat sich in geradezu empörendster Weise gegen die gute Sitte vergangen. Er hat die schuldige Ehrfurcht vor einer unbescholtenen, sittenreinen Dame außer Acht gelassen, sie mit seinen Aufdringlichkeiten belästigt und schließlich in schamloser Weise angegriffen! — Ich habe mich zu Euch geflüchtet und werde die Nacht bei Euch zubringen, denn ich fürchte mich so allein und wehrlos zu Hause und zittere noch jetzt, wenn ich an das Vorgefallene denke . . ."

„Aber beste Schwiegermama! Du bist ja über die Sache ganz falsch unterrichtet! Die Dame, von der Du sprichst, ist ein maßlos eingebildetes Frauenzimmer, das sich durch ihre Zimperlichkeit nur lächerlich macht. Ich selbst war der gefällige Herr, der ihr das Opernglas-Etui aufheben wollte und versehentlich an das Kinn des albernen koketten Weibsbildes . . ."

Joachim Fehsenfeld war von einem Wuthschrei unterbrochen worden und sah jetzt mit allen Zeichen des Entsetzens nach der Thür. Er hatte in seiner Schwiegermama, die während seiner Rede Hut und Schleier umgethan, die Dame aus der Loge plötzlich wiedererkannt.

„Adieu, mein unglückliches Kind!" sagte sie heiser zu Juliane. „Du fühlst es wohl selbst, daß ich hier keine Minute länger bleiben und diesHaus nicht wieder betreten darf!? Leb wohl, mein innig geliebtes Kind—leb' wohl!"

„Mutter, Du wirst uns doch nicht für immer verlassen!?" rief bestürzt Juliane aus.

„Ich kann nicht anders!" entgegnete ihr die Mutter in gekränktem Stolze.

„Für immer!" jammerte die junge Frau unter Thränen.

„Sei gefaßt, mein liebes Kind!" rief die Mutter unter Schluchzen. „Morgen komme ich wieder!"

Der Dorfseiler.

Skizze aus einem bairischen Gebirgsdorf. Von Dr. Max Nassauer (München).

Es sind ganz gewaltige, stämmige Kerle, die Bauern im Gebirg. Es sind eigentlich keine „Bauern", denn es wird nur wenig bebaut. Dazu ist der Boden nicht geeignet. Meist sind es Waldbauern, Flößer, Holzknechte, Fischer. Auf den Bergen wird das Holz gefällt, und ist ein Waldbach in der Nähe, werden die Baumstämme dort hineingeworfen und unten im Thal aufgefangen. Das ist der einfachste Transport. Oder wenn der Schnee liegt, fährt der Holzknecht auf dem Schlitten mit vielen Stämmen hinter sich zu Thal.... eine gefährliche Fahrt.

Es sind angestammte Familien, seit Urgedenken im Ort und Könige in ihrem Besitz.

Mit dem Stutzen wissen sie vorzüglich umzugehen. Und manchmal habe ich Nachts auf meinen Gängen in der Praxis einen Mann gesehen, mit vermummtem Gesichte, den Stutzen in der linken Hand. Aber den konnte man kaum sehen. Da ging er eben jagen. Ein Jeder; Könige in ihrem Reich. Was kümmert es sie, daß die Jagd verpachtet ist. Das Wild gehört ihnen, das Reh, der Hirsch und die Gemse. Für sie ist das kein Wildern.

Wenn wir am Samstag Abend zum Zimmerstutzenschießen gingen in's Wirthshaus, da tauchten sie einzeln auf, schleichend, aus ihren kleinen Häusern, und schlichen sich die Dorfstraße entlang, obwohl sie doch ein Jeder sehen durfte und der Forstgehilfe sogar Mitglied des Schützenvereins war. Aber ich glaube, die Buben, wenn sie zur Welt kommen, so halten sie schon den linken Arm ganz eigenthümlich an die linke Seite, wie es ihnen von den stutzentragenden Vätern und Urvätern erbhaft angeboren ist.

Kommt nun ein Fremder ins Dorf und macht sich ansässig, so ist er noch nach Geschlechtern einFremdling. Dort in dem Gebirgsdorf war ein Seiler. Hart am See hatte er ein Häuschen und ein Gärtchen, und denSee entlang hatte er sein Werkzeug, mit dem er Stricke drehte. Er ging stets etwa zehn Meter hin und wieder her, Stricke von ebensolchen Längen oder Windungen drehend, und dabei konnte er gut ins Wasser sehen, in dem es famose Gründlinge gab. Auch andere Fische. Diese fing er. Das durfte er zwar nicht, denn das Fischerrecht hatte er als Fremder nicht bekommen. Das kümmerte ihn nicht. Er fing sie doch. Und Niemand wehrte ihm.

Man merkte sofort, daß er ein Fremder war. Ein Jeder fürchtete sich vor ihm. Manchmal hörte man ein fürchterliches Schreien im Dorf; da prügelte er seine Frau.

Ich unterhielt mich gern mit ihm. Erstens verstand er es, ganz besonders gute Fische zu fangen, und trat mir bisweilen solche ab. Dadurch gab es ein wenig Abwechslung im Dorfwirthshaus, wo ich jeden Tag essen mußte. Denn die echten Fischer, die eingeborenen, gaben keine Fische ab, sondern verkauften sie nach München. Sie aßen selbst keine und ihreFrauen wußten sie auch nicht zuzurichten. Die Fische sind da, damit man sie verkauft.

Er wußte auch alles Mögliche zu erzählen und war der gescheiteste Mann im Ort. Warum sich die Bauern vor ihm fürchteten, weiß ich nicht. Vielleicht weil er der Gescheiteste war. Sie wußten es selbst nicht. Man traute ihm Alles zu. Wenn es brannte, hatte er gewiß den Brand verursacht. Das dachten sie, es sagte es aber Niemand. War etwas gestohlen, ein Jeder vermuthete es in des Seilers Wohnung. Kam aber etwas vor im Dorf, was über deren Bewohner persönlichen Horizont hinausging, dann wußte der Seiler allein Bescheid und Weg.

Er war mager und groß.

Die Waldbauern sind oft recht wehleidig. Wenn sie gesund sind, sind sie groß, stämmig, trotzig. Sind sie krank, dann „ist's g'fehlt"". Dann kriechen sie ganz gottesjämmerlich zu Kreuz. Vor dem Messer des Arztes haben sie heillose Angst — so locker es ihnen selbst im Geraufe in der Tasche sitzt — sie können eine Blutung überhaupt nicht ansehen, da wird ihnen übel, wie einer Prinzessin, die sich in den Finger geschnitten. Sie können roh sein, ohne sich im Mindesten dabei aufzuregen; dem auf dem Boden liegenden Gegner mit den eisenbeschlagenen Stiefeln ins Gesicht zu treten, einmal und mehrmal, daraus machen sie sich nichts. Weder der mit den Schuhen, noch der mit dem Gesicht. Und sie haben harte Schädel und sind bald wieder zusammengeflickt — vom Doktor; zusammengepappt mit Pflastern — vom Bader. Oefter von Letzterem.

Aber wenn bewußt etwas mit ihnen vorgenommen werden soll, sind sie sehr wehleidig und laufen am liebsten davon.

Da brachten sie eines Tages einen der stämmigsten Burschen, den Karpfler Sepp, ins Krankenhaus zu mir. Er hatte einen Baum gefällt. Der war ihm über den linken Unterschenkel gefallen und hatte ihn total entzweigeschlagen, beide Knochen. Die Enden der beiden Knochen hatten die Haut durchspießt und standen schräg übereinander, außerhalb der blutbeschmierten Haut. Da bedurfte ich eines kräftigen Mannes zum Assistenten, der das Bein fest anzog, damit die zerbrochenen Knochen wieder aneinander kämen, währenddessen ich den Gipsverband anlegte, der nach seiner Erstarrung die Fixirung besorgte.

Die zwei Bauern, die ihn hereingetragen, schüttelten auf meine Aufforderung zur Assistenz verneinend mit dem Kopf. Der eine wurde aschfahl, als er helfen sollte, und dann drückte er sich leise davon. Der andere blieb stehen — man sah, welche Ueberwindung es ihm kostete, und drehte denHut in den Händen, aber er rührte sich nicht. Die alte Krankenhausschwester war inzwischen im Dorf herumgelaufen, Jemand zur Assistenz zu bekommen. Sie kam allein zurück. Es wollte Keiner darangehen. Die alte Schwester — sie war schon 51 Jahre lang dort und ganz klein und runzelig — hatte viel Erfahrung.

„Schwester Margareth"", sagte sie zur jungen Schwester, „gehen Sie zum Seiler. Sagen Sie, er bekommt zwei Maß Bier, wenn er hilft."

Nun mochten die Schwestern gerade am allerwenigsten mit dem Seiler zu thun haben. Er ging niemals in die Kirche, der Einzige im Dorf, in dem selbst der ansässige Doktor, den ich vertrat, jeden Sonntag in der Kirche Violine spielte. Und da der Seiler der Nachbar des Krankenhauses war, hörten sie ihn oft genug ganz gotteslästerlich fluchen. Er war also auch nicht einmal fromm.

Aufgeräumt kam er daher. „Na, Karpfler Sepp, was hast g'macht? Geh, mach kei e solch's G'sicht wie a g'stochens Kalb! Dös wern mer glei ham.""

Und er assistirte ganz wunderbar, hielt das schlotternde Bein gerade und so straff, wie er es mit seinen Stricken machte, die er drehte, und that ruhig, was man von ihm wollte. Dann drückte er dem Bauern, der mehr vor Angst als vor Schmerz fast bewußtlos war, nochmals die Hand: „Pfüat di Gott, Karpfler Sepp", nahm von der Schwester die bereitgehaltenen 44 Pfennig für zwei Maß Bier in Empfang: „Dank a schön!" und ging heim.

Ein andermal erhob sich auf dem See plötzlich ein Sturm. Das kommt dort oft vor. Die Bauern, die gerade beim Fischfang draußen sind, flüchten sich dann aufs nächste Ufer. Schwimmen können sie nicht, und von dem „kühnen Fischer", der da hinausführe, ein bedrohtes Boot mit Insassen zu retten, liest man mehr in schönen Erzählungen, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Vielleicht gerade deshalb, weil die Bauern die Tücke des Sees kennen, sind sie ängstlicher geworden. Nun damals war ein Bot mit zwei Fremden draußen. Und die Bauern sahen, wie es draußen umhergeworfen wurde, und wie hilflos die zwei Insassen waren. Da war es der Dorfseiler allein, der sein schlechtes, selbst zusammengeflicktes, altes Boot losmachte, hinausfuhr über die kurzen Wellen und das Pärchen wohlbehalten heimbrachte. Und er pfiff sein stetes Lied mit verächtlichem Mundzucken und ging heim und prügelte seine Frau, schaukelte seine Buben und drehte seine Seile.

Ich bin überzeugt, er schoß die besten Hirsche in der Nacht; er fing die dicksten Fische und wußte, wann sie am besten anbissen; aß auch selber oft einen guten, selbstgefangenen Fisch, obwohl er kein Recht zum Fischen hatte, als Fremder. Aber es wagte Keiner, ihm etwas zu sagen.

Und wenn die Eisenbahn hinkommt an den Ort, und vielleicht ein Dampfschiff auf den See....ganz sicher wird er Hotelbesitzer dort oder Kurdirektor oder Dampfschiffskapitän, oder er bleibt Seiler und pfeift sein freches Lied, das er immer pfiff, weiter, und sein Pfeifen gilt dem Dampfschiff und dem Pfarrer und der Eisenbahn und dem See und dem ganzen Dorf und allen Bauern, und schließlich gilt sein Pfeifen der ganzen Welt, und er bleibt ein elender, gefürchteter Seiler bis an seines Lebens ungewisses Ende.

Abraham's Opfer.

Ein Roman aus dem Burenkriege von Gustaf Janson.

(9. Fortsetzung.)

„Genöthigt zu sein, solche Schufte zu verwenden, pfui!" Er ging, wüthend an seinem Schnurrbart kauend, durch das Zimmer, dann lachte er bei dem Gedanken an die Kanonen und sagte laut: „Es ist Krieg im Lande, sie mögen sich selber die Schuld beimessen". Aber dessen ungeachtet hatte er das nagende Gefühl, unrecht gehandelt zu haben. Er war ein Mann mit strengen Begriffen von Ehre, für den Augenblick gab er ihnen dadurch Ausdruck, das er zu einem Waschbecken trat und sich die Hände wusch, wie um etwas Schmutziges zu entfernen. Und während er dort stand, mußte er in Folge einer eigenthümlichen Ideenverbindung an Pilatus denken. Nachdem er sich abgetrocknet hatte, benetzte er die Hände aufs neue und sagte: „Es ist ein schmutziges Handwerk, und wüßte man zum Voraus, welche Konsequenzen es mit sich bringt, so würde man sich zuerst gehörig bedenken, ehe man ...." Er vollendete den Satz nicht, sondern rief laut nach seinem Burschen, damit er ein Feuer im Kamin anzünde, denn ihm kam es vor, als friere er.

Zwei Tage später machte eine Compagnie Polizeisoldaten vor dem kleinen, unbedeutenden Gebäude, der Kirche der Gemeinde, Halt. Der Major sprang aus dem Sattel und streckte seine Beine. Er hatte viel gelacht in den letzten Tagen, und er that es auch jetzt, als er hinauf auf einen Hügel stieg, um einen Blick auf die Fuhrwerke zu werfen, die unter ihm über die Ebene rasselten. Es waren acht schwere Kanonen, jede gezogen von sechszehn Ochsen, und hinter ihnen folgte in englischen Wagen eine Munitionskolonne. Der Major rieb sich die Hände und dachte an den Effekt, den seine Entdeckung machen würde, wenn die Depesche im Hauptquartier anlangte.

„Nicht übel", sagte er, „nicht übel, jede brauchbar. Nun, nun, es ist keine Kunst, seinen Rückzug zu bewerkstelligen, wenn man seine Artillerie vergraben hat und sie später bei passender Gelegenheit wieder abholen kann. Das ist auch eine Art Krieg zu führen .... aber —"

„Nun, Herr Major?" fragte eine geschmeidige Stimme dicht neben ihm.

„Ah, Sie auch hier, Blenkins?"

„Sie finden mich immer, wo ich nöthig bin, Herr Major. — Und dort drüben kommt der alte Müller gefahren. Hören Sie, Herr Major, thun Sie mir einen großen Dienst!"

„Hm .... Sie stellen so übertriebene Ansprüche."

„Ah, diesmal ist es kleine Kleinigkeit". Blenkins machte einen fruchtlosen Versuch, sein Gesicht in diverse Falten zu legen, die Theilnahme und Güte ausdrücken sollten. „Ja, Herr Major, verschonen Sie die Farm des Alten, er ist ja ein Greis."

„Ich habe nicht die Absicht gehabt, ihm etwas zu Leide zu thun. Das Anzünden seines Hofes war nur eine Drohung, auf solche Weise führt man nicht Krieg, mein guter Mann ..... nicht eher, als bis man durch die Noth dazu gezwungen wird." Der Major war in besonders guter Laune, lachte unaufhörlich und rieb sich die Hände. „Ich werde ihm selber sagen, daß er heimfahren und ruhig sein kann."

Den Hut in der einen Hand haltend, kam Piet Müller auf den Major zu und machte ihn mit einer bedauernden Gebärde darauf aufmerksam, daß er allein sei. Keines der Glieder der Gemeinde hatte dem Befehl gehorcht und sich also nicht bei der Kirche eingefunden.

Aber Blenkins lachte schadenfroh und zuckte bezeichnend die Achseln, als er zu dem Kaffer trat, der Müllers Wagen gefahren hatte.

„Guten Tag, Sambo, oder wie du heißest!" begann er herablassend.

Der Kaffer nickte kurz. Er war auf der Farm seines Herrn immer gut behandelt worden und theilte dessen Gesinnung hinsichtlich alles Englischen.

„Nun," fuhr Blenkins munter fort, „hat dein Baas etwas davon gesagt, daß sein Hof heute niedergebrannt werden soll?"

„Baas sagt so .... verdammte Rothröcke!"

„Sachte, mein Junge, sachte! Piet Müllers Hof wird noch lange stehen bleiben, er hat sich frei gekauft."

Der Kaffer machte große Augen, antwortete aber nicht, weder Blenkins' Benehmen noch Aeußeres flößten ihm Vertrauen ein.

„Siehst du die Kanonen dort? Ja, gerade die. Du kannst meinetwegen im Vorübergehen den Weibern sagen, daß Piet Müller sich verplaudert hat. Siehst du, das ist auch so ein Mittel, um seinen Hof zu retten."

„Baas sagen verdammt große Lüge, mein Baas gut Patriot, wie hier genannt wird."

„Gewiß ist er das, mein Junge. Ein rechter Ehrenmann, ich weiß es am besten, aber wenn man hart angefochten wird .... du verstehst wohl. Es ist kein Vergnügen, seinen Hof in Rauch aufgehen zu sehen, nein, gewiß nicht! Und wenn man zum Beispiel äußert: „Suchen Sie dort, ich glaube, es wird sich lohnen", so ist nichts Böses daran. Ich behaupte gar nicht, daß Müller es gethan hat, nein, aber er war neulich bei dem Major und sprach lange mit ihm unter vier Augen. Das weißt du wohl."

„Mein Sohn Goliath fuhr Baas dorthin," gab der Kaffer gedehnt zu.

„Sieh, sieh, mein Junge! Und betrachte nun den Major und Müller! Der Engländer drückt seine Hand. O, o, das ist ein bedenkliches Zeichen. Und sieh, jetzt klopft er ihm auf die Schulter."

„Ich nicht will hören von Baas mehr, fiel der Kaffer zornig ein.

„Meinetwegen. Aber ich habe eine Ahnung davon, daß der alte Zimmer oder Frick dem, der ihnen diese Geschichte mittheilt, eine tüchtige Belohnung für die Mühe geben werden. Du legst vielleicht wenig Werth auf eine Hacke, was weiß ich, aber an deiner Stelle .... nun ja, das ist deine Sache, mein Junge."

Der Kaffer senkte nachdenklich den Kopf, er hatte augenscheinlich den Vorschlag der Ueberlegung werth befunden.

Blenkins verließ ihn, befriedigt über das, was er ausgerichtet hatte. Er grüßte Piet Müller höflich, als dieser nachdenklich vorübereilte und in den Wagen kletterte, und munter begann er einen Gassenhauer zu pfeifen, als er den verwunderten Blick bemerkte, den der Kaffer über die Schulter hinweg auf seinen Herrn warf.

„Sie scheinen bei besonders guter Laune zu sein, Mr. Blenkins," sagte der Major, der zu ihm getreten war und sich in ähnlicher Stimmung befand.

„Ich habe meinem Land einen großen Dienst gethan", lautete die zweideutige Antwort.

Der Major warf einen Blick nach den Kanonen und nickte.

Blenkins sah nach der gleichen Seite und lachte, dann fragte er vertraulich:

„Hören Sie, Herr Major, sind die Schotten gekommen?"

„Bleiben Sie in der Nähe, dann werden Sie es wohl vernehmen," sagte der Major scharf. Er liebte es nicht, in Gegenwart der Soldaten von dieser nach Whisky riechenden, zweifelhaften Persönlichkeit angesprochen und noch weniger fortwährend an sein Versprechen erinnert zu werden.

Blenkins blickte finster dem Major nach, der sich, noch immer an seine Entdeckung und das Telegramm denkend, entfernte.

„Mit hohen Herren ist nicht gut Kirschen essen," brummte der Kerl halblaut. „Schwadroniren können sie, wagen auch, dem Feind entgegenzustürmen; aber einen Krieg zu führen, wie er geführt werden soll, davon verstehen sie nichts." Seine Augen funkelten tückisch, als er Müllers Wagen draußen auf der Ebene sah. „Ja, ja, mein Alter du beliebtest vorhin meinen Gruß nicht zu beachten, aber wenn ich einen habsüchtigen, geschwätzigen Kaffer recht kenne, so ... he, he, he! Was lernten wir doch in der Schule? „Di ... divide et impera", trenne, um zu herrschen, das nenne ich Krieg führen."

Die Compagnie brach auf und marschirte ab, während die Kanonen an möglichst vielen Höfen vorbeigefahren wurden; es galt Eindruck zu machen auf die Widersetzlichen. Blenkins trottete den Soldaten nach; er wagte es nicht, allein zu weit hinten zu bleiben, er glaubte die Bewohner der Gegend zu kennen und wußte, daß sie auch ihn kannten.

Der Major hatte sich nicht verrechnet, als er annahm, daß die Confiskation der vergrabenen Kanonen Aufsehen erregen würde. Obschon nicht ein Mensch sich zeigte, wußte er genau, daß der polternde Zug überall mit verwunderten und erschrockenen Blicken betrachtet wurde.

Die vielen Frauen und wenigen Männer in den verschlossenen Höfen fragten sich auch, was das bedeuten sollte? Und als es ihnen klar geworden war, daß die Kanonen ihren Landsleuten gehört hatten, da traten Thränen in ihre Augen. und schwere Seufzer arbeiteten sich aus der beklommenen Brust hervor. Ein neues schweres Leid hatte sich zu den früheren gesellt, und Rücken, die sich in finsterem Trotz gerade gestreckt hatten, krümmten sich wieder; war nun nicht alles unwiderruflich vorüber?

Aber schon am nächsten Tage verbreitete sich das Gerücht von Farm zu Farm, daß Verrath mit im Spiel sei. Ein Bur habe sein Land um Gold oder um seinen Hof zu retten, verkauft. Niemand wußte recht wer, und Niemand konnte sich erklären, woher das schleichende Gerücht stammte. Es fand sich überall, hing in der Luft, und machte die Herzen doppelt schwer. — Wenn es sich bisher als beinahe unmöglich erwiesen hatte, des Feindes Herr zu werden, wie sollte es dann gehen, wenn sich sogar Verräther unter ihnen selbst befanden? Das große Unglück war bereits zu schwer zu tragen, und unaufhörlich wurden neue Lasten auf die Schultern der Erliegenden geladen. Da kam ein neues Gerücht. Woher? ... Mit dem Wind; der Verräther sollte bestraft werden, hart und unerbittlich, denn für sein Verbrechen war keine Strafe groß genug, und daß sonst Niemand als ein Bur das sorgfältig bewahrte Geheimniß verrathen haben konnte, das wußten Alle; sie mußten also unter ihren vorigen guten Freunden und treuen Nachbarn suchen.

Die drei Jungen Erasmus Flicks ritten einen ganzen Tag durch die Gemeinde und beriefen die Männer auf einen Platz zusammen, der hinreichend weit entfernt war, daß sie die Polizeitruppen nicht zu fürchten brauchten. Sie flogen alle Wege entlang, pochten an die verschlossenen Thüren, wurden eingelassen und richteten ihren Auftrag aus.

„Wer hat uns gerufen?" fragten die Männer düster.

„Vater und Oom Zimmer."

„Und Piet Müller, der zu den Aeltesten der Gemeinde gehört, was sagt er?"

„Du wirst früh genug von ihm sprechen hören, Oom."

Die Männer nickten, sie wollten an dem festgesetzten Tage kommen.

Die Jungen ritten weiter, Jeder nach einer besonderen Richtung. Der Distrikt war groß und die Höfe weit zerstreut. Auf seinem eiligen Ritt kam David Flick an Piet Müllers Wohnung vorüber, wo der Alte auf der Treppe stand und wartete; er kannte die Gemeinde und wußte, daß man etwas Besonderes vorbereitete.

„Willst du nicht bleiben?" fragte Müller, als David keine Lust dazu bezeigte.

„Nein," antwortete der Junge kurz.

Verwundert über den feindseligen Ton sah der Alte den Knaben an und fragte scheu:

„Was ist es, David?

„Ich glaube es nicht, Oom, aber Alle sagen, daß du es gethan hast."

„Gethan ... was gethan, David?"

„Ich darf es nicht sagen."

„Mir, Piet Müller, auch nicht?"

„Nun, wenn Du versprichst, es nicht weiter zu sagen, wer es Dir mitgetheilt hat, Oom. Alle Männer," der Junge warf sich in die Brust und sah sich mit funkelnden Blicken um, „sollen sich am Donnerstag versammeln bei" — er beugte sich vorwärts und flüsterte den Namen des Ortes.

„Was ist es denn, David?"

„Das wirst Du noch früh genug vernehmen, Oom," der Knabe spornte sein Pferd und ritt fort; es war ein weiter Weg bis zum nächsten Hof.

Aber Piet Müller griff sich verwirrt an die Stirn und wankte hinein, er begriff gar nichts, aber es mußte etwas Schreckliches sein, weil sein Pathenkind ihn so hatte ansehen können. Zwei Tage saß er über seine Bibel gebeugt und las Seite um Seite, am dritten sattelte er sein Pferd, ließ sich von seinem Weib in den Sattel helfen und ritt grübelnd von Hause fort. Es dauerte einen halben Tag, bis er sein Ziel erreichte, denn er war alt und des Reitens ungewohnt, aber er wollte hören und sehen, was es war, das ein Kind so feindselig gestimmt machen konnte gegen einen so geachteten Mann, wie er war.

Kurz nach Einbruch der Dämmerung erreichte er das Ziel seines Rittes, pflöckte sein Pferd neben den anderen Gäulen an und ging auf die dunkle Gruppe zu, die er neben einem Steinkegel mitten auf der Ebene versammelt sah. Es war eine in ihrer unheimlichen Düsterkeit charakteristische Schaar, die er dort sah, und aus deren Mitte vernahm man nur eine einzelne laute Stimme. Auf seine Krücken gestützt redete der alte Zimmer von „unserm Kaiser", der für alle Rath wisse. „Aber," und seine Stimme sank zu einem traurigen Geflüster herab, und das breite, fleischige Gesicht erhielt einen bekümmerten Ausdruck, „er ist todt, Moltke ist todt, Bismarck ist auch todt, sie waren Männer, ah, Freunde, ah, ah, ah!" Er schüttelte seinen Kopf und ließ einen Seufzer hören, nicht unähnlich dem Gebrüll eines Ochsen. „Sie sind alle fort — fort — todt!" Er rieb seine rothgeäderten Augen und seufzte auf's neue.

Die anderen schwiegen. Was ging es sie eigentlich an, wie viele todt waren; sie hatten längst aufgehört, die Verluste zu zählen, sie hofften kaum mehr auf die Lebenden. Sie hatten doch bis zum letzten Augenblick auf Europa gewartet und vertraut, das mit so großem Lärm die Segnungen der Friedensconferenz in die Welt hinausposaunt hatte. Aber ihre Hoffnung lag in den letzten Zügen, und die Bitterkeit gedieh und wuchs in ihren Seelen.

Piet Müller näherte sich langsam dem Kreis, und das Schweigen wurde, wenn möglich, noch tiefer. Ein breiter Weg öffnete sich vor ihm; die Hand, die er zum Gruß ausstreckte, schien Niemand zu sehen.

„Was — was ist das, Freunde?" stammelte der Alte erregt.

Niemand antwortete, nur die Bitterkeit wuchs und stieg in ihnen. Schließlich verlor Zimmer die Geduld, stieß seine Krücken zu Boden und sagte mit seiner kreischenden Stimme: „Meine Farm ist noch nicht abgebrannt, aber ich hoffe, daß es bald geschehen wird."

Piet Müller begriff nicht. Er sah fragend von dem einen zum andern der Männer und begegnete nur kalten, zornigen Blicken. In dem Kopfe des Alten begann es zu wirbeln, und als er die Beine unter sich zittern fühlte, wankte er zu Zimmer, um sich auf ihn zu stützen. Aber der Deutsche schüttelte ihn unsanft ab und murmelte etwas von seinen Pflichten gegen das neue Vaterland. Müller begriff noch immer gleich wenig, aber das Schweigen der Freunde erschreckte ihn. Er schwankte wie ein Schilfrohr im Winde und starrte mit seinen unschuldigen Kinderaugen auf die erbitterte Schaar.

„Was ist es, Freunde, was ist es?"

Das gleiche, feierliche Schweigen und das gleiche zornige Achselzucken war die Antwort auf seine Worte. Die Leiden hatten diese Männer hart gemacht, sie fanden kein Erbarmen bei ihren Feinden und wollten selbst auch mit Niemand Erbarmen haben, die sie als solche betrachteten.

Müller wiederholte zitternd seine Frage.

„Beginne, Simeon," sagte Erasmus Flick, um der peinlichen Scene ein Ende zu machen, und der älteste seiner drei daheim befindlichen Söhne stieg auf den Steinhaufen.

Alle entblößten ihre Häupter, Simeon Flick war Studirender am Pfarrerseminar, und sie wußten, was folgen würde.

Eine Bibel in der einen Hand haltend, stand der Jüngling hoch über den reifen Männern und sah auf sie herab. Er war einer der Jüngsten in der Schaar, aber der Umstand, daß er in Zukunft Pfarrer sein sollte, verlieh seiner mageren, schlanken Gestalt eine Würde, welche die Köpfe der Alten sich vor ihm beugen ließ. Er schlug mit der flachen rechten Hand auf das Buch, so daß die Blätter flatterten, und begann zu sprechen.

„Der Herr hat sein Antlitz von uns abgewendet, sein Zorn ruht schwer auf dem Lande, und die Schaaren der Philister und Amalekiter überziehen unsere Gegend. Aber ebenso gewiß als der Herr schlägt, kann er wieder aufrichten, und was krumm ist, gerade machen." Der Jüngling wuchs vor den Augen der Versammelten, und sein unschönes, sommersprossiges Gesicht glühte. Er redete sich warm, die Worte sprudelten über seine Lippen, die derben Bibelsprüche des Alten Testamentes fielen wie Hagel, die Klagelieder der weinenden und jammernden Propheten rauschten durch die Luft, aber nicht ein einziges Wort der Gnade und Versöhnung mischte sich in diese Predigt in der Einöde, die in das nächtliche Dunkel hinausgeschleudert wurde, und deren Widerhall als klagendes Echo über die Ebene drang.

Eine ganze Stunde sprach der Jüngling von dem zertretenen, zum Tode verdammten Juda, dessen Geschichte das zwanzigste Jahrhundert vor den Augen der ganzen civilisirten Welt widerholte. Er fand Anknüpfungspunkte und Gleichnisse für Alles, aber mitten im Untergang sah er den Strahl der Hoffnung hervorbrechen. Judith schritt vorüber mit dem blutigen Haupte des Holofernes in ihren Händen, die Schleuder des Hirtenknaben David warf den Stein nach dem Ziel und traf, und Daniel prophezeite in der Löwengrube das neue Reich.

Die Herzen der Männer klopften schneller, die Augen funkelten, und die jungen keuchten heiser. „Ja, ja," murmelte die Menge, „das alles ist schon einmal geschehen, es könnte sich wiederholen."

Aber am meisten und liebsten erzählte der Redner von Judas Makkabäus, Judas mit dem zerschmetternden Hammer. Der ganze innige Bibelglaube des kleinen Freistaatvolkes flammte auf, die Männer wurden exaltirt, stießen auf's Gerathewohl Sentenzen und Bruchstücke aus ihren Gebeten hervor, und dort — das war ihnen allen klar — in dem Buche, das der Jüngling in seiner Hand hielt, konnten sie ihre eigene Geschichte lesen. Der Seminarist steigerte sich bis zu höchster Erregung, er flocht Siegesbotschaften unter die Todesprophezeiungen, schleppte die Zuhörer mit sich von der Ergebung zum Entzücken und machte sie ihre Kämpfe und ihre Machtlosigkeit vergessen. Die harte, kalte Wirklichkeit war verschwunden, alle glaubten, denn alle hofften auf's neue. Und als er seine Predigt schloß, drängten sich alle um ihn, um seine Hände zu drücken, noch hatten die Assyrer und Babyloner Juda nicht zertreten, noch konnte der Freistaat sich erheben, was gekrümmt war, ließ sich wieder gerade richten.

„Das war schön," stöhnte Zimmer, und die Thränen rannen über seine Wangen herab. „Freunde, zum Kampf, zum Sieg, vorwärts, immer vorwärts!"

„Wartet!" sagte der Seminarist. „Nun bleibt noch das Letzte und Wichtigste übrig. Wir sind hergekommen, um den Verräther zu verurtheilen, der sich in unserer Mitte befindet."

Es wurde todtenstill, die Männer senkten ihre Köpfe, und Simeon Flick sprach weiter, sich bemühend, seiner zarten Knabenstimme einen feierlichen Klang zu geben.

„Wo die acht Kanonen vergraben lagen, das wußten nur die Aeltesten in der Gemeinde. Unsere Feinde haben sie. Verrath!" schrie er und schlug die Bibel heftig zu.

„Verrath!" murrten die Männer unterhalb des Steinhaufens.

„Ein solcher Schlag wie dieser kann auf den ganzen Krieg einwirken, das muß bestraft werden, damit es sich nicht wiederholt!"

„Bestraft!" sagten die Männer wie mit einem Mund.

„Also gebiete ich Euch kraft des Amtes, zu dem ich bald geweiht werden soll, die rechte Hand auf die Heilige Schrift des Herrn zu legen und mit ernstem Vorsatz Euren Eid zu leisten, daß blutige Rache genommen werden soll. Bande des Blutes dürfen keinen Einfluß haben, auch nicht Liebe und Freundschaft. Vernimmt ein Sohn, daß sein Vater es gethan hat, so soll er ihn mit eigenen Händen tödten und in seinem Blut die Schande, mit einem Verräther verwandt zu sein, abwaschen. Hat ein Sohn es gethan, so soll der Vater sein Leben nehmen, und der Verbrecher kann dem Allmächtigen dafür danken, daß wir die Strafe nicht härter zu machen vermögen. Hat Dein Bruder es gethan, dann nieder mit ihm, und möge sein Andenken verflucht sein auf ewige Zeit! Es geschehe also, Amen! Denn nächst Gott dem Herrn im Himmel ist unser irdisches Vaterland am größten. — Seht her, hier ist die Bibel, und möge ein jeder hervortreten und einen Eid ablegen!"

Mitgerissen von der Heftigkeit der Rede des Jünglings, im tiefsten Herzen von seiner Predigt erschüttert, traten alle näher, um zu gehorchen. Zuerst schwankte Piet Müller dorthin, aber der Seminarist wies seine vorgestreckte Hand beiseite und sagte:

„Ich weiß nicht, aber ich glaube nicht, daß Du gemeint bist."

Da verstand der Alte endlich und fiel klagend zu Boden. Aber die Männer schienen ihn nicht zu sehen, ihr Haß machte sie hart, sie schlugen einen Umweg ein, um der Berührung mit ihm zu entgehen.

„Vater, Ruben, David!" sagte der Seminarist, nachdem er selbst zuerst den Eid abgelegt hatte.

Sein Vater und seine Brüder kamen und schwuren mit zwei Fingern auf die Bibel, und ihnen folgten die anderen.

Van der Nath ging, als die Reihe an ihn kam, und schwur den gleichen feierlichen Eid wie die übrigen. Wohl hatte er sich selber einmal gelobt, kein Menschenblut mehr vergießen zu wollen, aber dies war etwas anderes, etwas viel Größeres, und sein Abscheu war so stark, daß er in einer weiten Kurve um Piet Müller herumging, der dem Anschein nach leblos am Boden lag, das Gesicht gegen die Erde gedrückt. „Mein Vaterland," sagte er hingerissen, „nimm mein Gelübde, und möge mein und meines Sohnes Name verflucht sein, wenn ich Verrath übe!" Er fühlte sich erwärmt von dem letzteren Zusatz und sah sich froh im Kreise um, wo seine Worte mit einem beifälligen Gemurmel aufgenommen wurden.

„Und de Vließ?" fragte Jemand, nachdem der letzte geschworen hatte.

„Wir haben an ihn gedacht," antwortete Erasmus Flick, der dastand und den Triumph seines Sohnes genoß. „Meine Jungens machen sich morgen Nacht auf den Weg."

„Und warum nicht sofort? Die Nachricht — von den Kanonen muß ihm bald mitgetheilt werden."

„Morgen Nacht wird es sicher mondhell, und dann ist es leichter, sich vor den Patrouillen der Rothröcke zu hüten."

Die Männer nickten zustimmend und drückten einander die Hände zum Abschied. Um Piet Müller bekümmerte sich Niemand, und als sie sich trennten, sagte der Seminarist noch einmal:

„Daß sich jeder des Eides erinnere!"

„Wir werden ihn nicht vergessen!"

Van der Naths Stimme hatte am stärksten geklungen, und seine Hand war am härtesten geballt, als er dieses sagte.

Aber auf seinem Platz lag noch der alte Müller mit dem Gesicht gegen den Boden. Sein Pferd wartete eine Weile und wieherte klagend, als die anderen sich entfernt hatten. Dann wendete es verwundert den Kopf, zog mit einem Ruck den Pflock aus dem Boden und ging zu dem einsamen Mann. Es beschnupperte ihn, stieß spielend mit der Nase gegen seine Schulter, und als es dieses Manöver einige Male wiederholt hatte, erwachte sein Herr aus seiner Betäubung und sah sich verwirrt um.

„So etwas glauben sie von mir — von mir," sagte er und tastete geistesabwesend neben sich. Er fand die Bibel, die der Seminarist neben seinen Kopf gelegt hatte. Da erinnerte er sich an alles und begann zu weinen wie ein Kind.

Das Pferd wieherte und stieß ihn wieder mit der Schnauze an.

Piet Müller erhob sich, kletterte mühsam in den Sattel und ritt heimwärts. Früh am Morgen erreichte er den Hof, und die Bibel mit sich tragend, ging er hinein, stellte die Leiter an und kletterte hinauf auf den Dachboden. Er suchte lange unter seinem Riemenwerk, bis er einen langen, geschmeidigen Lederriemen fand. Da lächelte er eigenthümlich, obschon die Thränen noch immer über seine eingefallenen Wangen herabrannen.

Am Vormittag hatte seine Schwiegertochter auf dem Dachboden zu thun, und dort fand sie den Schwiegervater steif und kalt mit der Schlinge um den Hals und der aufgeschlagenen Bibel vor sich, deren Blätter noch feucht waren, aber Piet Müller war längst todt.

Einige Stunden später kam ein Kaffer nach dem englischen Lager und erzählte schluchzend, daß sein Baas sich erhängt habe. Die Soldaten befahlen ihm, zu gehen, so weit ihn seine Füße trügen; sie hätten an anderes zu denken als an die Dummheiten alter Buren, und im Krieg sterbe man täglich; aber Blenkins, der umherschlenderte und überall schnüffelte, lauschte mit erheuchelter Theilnahme der unzusammenhängenden Geschichte des jungen Kaffers und begab sich dann zu dem Befehlshaber der Polizeitruppen, um, wie er blinzelnd sagte, ihm eine erfreuliche Nachricht zu überbringen.

„Erhängt, sagen Sie, Kerl! Herrgott, was bedeutet denn das?" fragte der Major, der wirklich über diesen Bericht erschrocken war.

„Das bedeutet, daß man in Kriegszeiten nie Gutes thun soll," sagte Blenkins demüthig, „es kann mißverstanden werden."

„Sie meinen wohl nicht ...?"

„Doch, das ist wohl die Ursache."

„Ah, wie bedauerlich!"

„Ja, das ist der Krieg, Herr Major. Und nun zu etwas anderem; Sie thun klug daran, wenn Sie in den folgenden Nächten einige starke Patrouillen gegen Norden vorschieben, es ist eine Teufelei im Werk. Und endlich, Herr Major, wann kommen die Schotten?"

Er glich in diesem Augenblick so einer Hyäne, daß der Major ihm erbittert den Rücken kehrte, aber als Officier wußte er auch, daß Worthalten eine der Tugenden des Soldaten ist, er wollte sein gegebenes Versprechen nicht zurücknehmen.

„Morgen Abend," schnauzte er.

Blenkins lachte und ging. Als er hinauskam, standen zwei Kaffern und lehnten drunten an der Treppe. Sie wechselten einen Blick, sobald Blenkins sich zeigte, und er erkannte zu seiner Verwunderung in dem einen den Kutscher des alten Müller wieder.

„Vater und Sohn," dachte er verwundert im Stillen, „was thun die hier?" Aber die Kaffern strichen überall im Lager umher, und er widmete ihnen keine weitere Aufmerksamkeit.

„Bleibe hier, Goliath," sagte der ältere Kaffer, „und geht er aus dem Lager hinaus, so — Du weißt, wo ich bin."

Der junge Kaffer nickte und zeigte seine weißen Zähne. Sie trennten sich mit einem Blick geheimen Einverständnisses und schlenderten ihrer Wege. Im Laufe des Nachmittags wurde eine starke Patrouille in der von Blenkins vorgeschlagenen Richtung ausgesandt. Der Major kannte sein Spürvermögen und seine Fähigkeit, die Kaffern auszupumpen; er verließ sich wenigstens so lange auf den andern, als jener etwas von ihm zu hoffen hatte.

Ein Lieutenant führte den Befehl über die vierzig Mann, die eine Strecke von drei Meilen zu bewachen hatten. Er war unzufrieden mit seinem unerträglich langweiligen Dienst, der keine Gelegenheit bot, sich auszuzeichnen, sondern nur Rüffel und Vorwürfe von Seiten der Vorgesetzten eintrug, die ihrerseits wieder den gleichen Lohn erhielten für Anstrengungen, die selten das erwartete Resultat mit sich brachten. Und genau wie er dachte die Mannschaft; eine elende Krankenbaracke war ihre einzige Zukunftsperspektive, und unterdessen hatten sie nur Strapazen, Nachtwachen und schlechten Proviant.

Der Lieutenant erfüllte in jeder Hinsicht seine Pflicht und stellte die Soldaten längs einer Linie aus, die sich von einem Kaktusdickicht, in dem er sich selbst mit acht Mann niederließ, um zu warten und sein böses Schicksal zu verfluchen, bis zu einem ungefähr drei Meilen weiter entfernten Kopje hinzog, wohin ein Corporal mit fünf Mann geschickt wurde. Die übrigen wurden zu zwei und zwei längs eines Sloots aufgestellt, der sich zwischen dem Kaktusdickicht und dem Kopje hinwand. Der Mannschaft war streng verboten worden, nach Anbruch des Dunkels zu rauchen oder zu plaudern, und erbittert kauerten sie sich auf ihren Posten zusammen, in den dünnen Mänteln Schutz gegen die nächtliche Kälte suchend. Dem Befehl, Augen und Ohren offen zu halten, kamen sie nicht zu ängstlich nach, sie hatten ihn schon so oft früher erhalten und befolgt, ohne daß ihre Wachsamkeit den geringsten Nutzen gehabt hätte; sie waren des ganzen Spektakels müde.

Die Dämmerung kam, und nach ihr verbreitete sich das Dunkel über die Gegend. Sollte wirklich etwas geschehen, dann würde dies in der nächsten Zeit sein. Nachher schien wahrscheinlich der Mond, und dann hatten sie kein anderes Vergnügen, als sich im Schlaf eine Erkältung zu holen.

Mitten auf der Postenlinie lagen zwei Männer und gähnten. Sie hatten sich eine Weile die Zeit damit vertrieben, über den Befehlshaber zu spotten, der nie wußte, was er wollte, und schlossen die Diskussion mit einem Wortwechsel darüber, welcher von beiden sich zuerst schlafen legen sollte, denn sie wollten sich doch nicht abrackern lassen in diesem dummen Krieg. Als sie sich hinreichend lange gezankt hatten, um sich auch damit zu ermüden, beschlossen sie, das Loos zu zu ziehen; wer das kürzere zog, sollte versuchen, sich bis zum Aufgang des Mondes wach zu halten, wo dann der andere an seine Stelle zu treten hatte. Der Gewinnende legte sich befriedigt an einer geschützten Stelle zur Ruhe und überließ es seinem Kameraden, sich zu helfen, so gut er konnte. Der andere brummte über sein Mißgeschick, legte sein Lee-Metfordgewehr vor sich hin und streckte sich lang aus, um den Kampf mit seiner Schlafluft aufzunehmen, aber er gähnte bald ebenso andauernd wie häufig, und so oft er nach seinem Kameraden schielte, fühlte er ein unbezwingliches Verlangen, seinem Beispiel zu folgen. So lag er eine halbe Stunde auf dem Bauch und gähnte abwechselnd, verfiel dann und wann für einige Minuten in jene schlummerähnliche Betäubung, die ermüdender ist als alles andere, nickte und nahm eine andere Lage ein. Plötzlich kauerte er sich zusammen und spitzte die Ohren, er glaubte ein Geräusch draußen auf der Ebene gehört zu haben. Er horchte, und als er sich davon überzeugt hatte, daß kein Irrthum möglich war, weckte er den Kameraden mit einem Tritt.

„Zum Henker, was soll's?" schnauzte jener. „Der Mond ist ja noch nicht ...."

„Pst!"

„Was, hörst Du etwas?"

„Drei Pferde. Sie kommen hierher."

„Zum Teufel, nun höre ich sie auch ...."

Sie kauerten sich dicht nebeneinander zusammen und spannten die Hähne ihrer Gewehre. Fünf Minuten lagen sie unbeweglich und suchten mit den Blicken das Dunkel zu durchdringen. Das Geräusch der Pferdehufe auf dem Boden hatte aufgehört, bis sie es unerwartet dicht neben sich hörten.

„Halt, wer da! Steht ..... wer da?"

Die beiden Soldaten hatten in knieender Stellung das Gewehr schußbereit gemacht und erwarteten unruhig die Antwort, aber nur ein gedämpftes Geflüster drang an ihre Ohren.

„Wer da?" rief der eine Soldat heftig und erhob sein Gewehr.

„Schieße, Ruben!" ertönte eine gellende Knabenstimme durch das Dunkel.

Ein rothgelber Blitz flammte in der Entfernung von fünf Schritten auf, und geblendet fuhren die beiden Soldaten zurück, aber im nächsten Augenblick knallten auch ihre Gewehre.

Ein paar weitere Schüsse fielen, woher, das wußten sie nicht, und dann schien die ganze große Ebene plötzlich lebendig geworden zu sein. Schüsse knallten von rechts und links, das Gewehrfeuer rollte eine Minute lang ohne Unterbrechung, da die aus dem Schlaf geweckten Posten auf gut Glück ihre Gewehre abfeuerten. Dann wurde es ebenso schnell wieder ruhig, denn nachdem die erste Aufregung sich gelegt, hatten die Soldaten eingesehen, wie gefährlich das planlose Schießen werden konnte, und wieder herrschten Schweigen und Dunkel.

Alle horchten, um zu erfahren, was sich zugetragen hatte, hörten aber nichts. Da krachte es aus dem Kaktusdickicht, und von dem Beispiel angesteckt, begannen die Soldaten wiederum ihre Patronen abzufeuern. Und ebenso plötzlich wie der Lärm begonnen hatte, nahm er wieder ein Ende. Es war eine unheimliche Nacht, und am nächsten Tage wurde gemunkelt, daß es keineswegs feindliche Kugeln gewesen seien, die der Arzt zwei Verwundeten ausgeschnitten habe. Es war völlig still geworden, und das Dunkel wurde als ein entsetzlicher Druck empfunden, weil gar Niemand wußte, was das Schießen zu bedeuten hatte. Ein Zeitraum, den alle auf wenigstens eine halbe Stunde berechneten, der aber in Wirklichkeit nur ein paar Minuten betrug, verstrich, und nachher fielen wieder neue Schüsse von dem Kopje her.

Ein Jammerruf ertönte weit draußen auf der Ebene, wild und herzzerreißend drang er durch die Luft, dann wurde es von neuem still. Aber die Soldaten, die sich nun hatten besinnen können, fühlten sich ganz belebt davon; es hatte wirklich Jemand an ihrer Linie vorüber zu schleichen gesucht· nun zielten sie kaltblütig und sandten einige Kugeln in der angedeuteten Richtung.

Ein neues Jammergeschrei, das Klappern von Pferdehufen und ein Fall auf den Boden ließen sich deutlich vernehmen. Und wie um Licht in diesen Wirrwarr zu bringen, warf der Mond zwischen einigen zerrissenen Wolkenfetzen, die langsam gegen Norden trieben, ein parr Strahlen auf die Erde.

Zwei Schatten bewegten sich schnell draußen um einen Gegenstand auf dem Boden.

Die Soldaten hatten die Lage begriffen, die Gewehre knatterten wieder, und der Korporal bei dem Kopje berichtete am folgenden Morgen, daß er eine gebrochene Knabenstimme stöhnen gehört habe: „Simeon, grüße den Vater!"

Neue Schüsse fielen, die Schatten draußen verschmolzen, taumelten wie Wahnsinnige zur Seite, verwandelten sich zu einem einzigen, der eine Reihe lustiger Pirouetten machte, um schließlich dieses Spiel satt zu bekommen und zu verschwinden. Das Schießen wurde nicht mehr fortgesetzt.

Der Mond trat aus den Wolken hervor und beleuchtete die Ebene. Seine Strahlen suchten sich einen Weg auf die Erde und fanden ein todtes Pferd und daneben eine menschliche Gestalt, die unbeweglich auf dem Gesicht lag. Sie fanden etwas Blankes, die Büchse jener Person, und das Licht glitt weiter und weiter, je mehr sich die Wolken theilten. Etwas entfernt lag eine andere Gestalt auf der Seite und wandte ein todtenbleiches Profil nach oben.

Eine dritte Gestalt lag der Länge nach ausgestreckt, das weiße Gesicht gleichfalls nach oben gerichtet. Das Mondlicht fiel schmeichelnd darauf, zertheilte die Schatten, drängte das widerwillig weichende Dunkel zurück und verweilte gleichsam fragend bei dieser Gestalt. Es erkannte das edige Gesicht des Seminaristen, auf das sich der Friede des Todes gelegt hatte, und erkannte es doch nicht wieder: hatte denn der Mensch drei Augen? ... Oder was war das? Doch, die hatte er, zwei auf ewig geschlossene, und ein drittes mitten in der Stirne, das weit geöffnet und nach oben starrte. — Dort war der Tod eingebrochen.

Der Mond zog sich aufs Neue hinter die eilenden Wolken zurück, nachdem er die drei todten Söhne Erasmus Flicks gesehen hatte.

Achtes Kapitel.

„Nein, Ihr verdammten Buren, die Zeit ist vorüber, in der Ihr einen Mann zwischen zwei Pferde binden und aus dem Distrikt hinausschleifen konntet, weil er einem elenden Huhn den Hals umgedreht oder einige verdorbene Eier genommen hatte. Es ist zu Ende mit Eurer verfluchten Großthuerei, nun sind andere Herren im Lande, jetzt müßt Ihr schweigen. Eure Bibelsprüche und Psalmenverse können nicht ein Jota an der Sache ändern, Ihr seid unterlegen und sollt niedergehalten werden. Die guten Tage sind vorüber, und hier steht einer von denen, welche die Macht erhalten haben." Blenkins schlug sich hochmüthig vor die Brust und blinzelte dem Anderen entgegen. „Ich kann zum General gehen und sagen, wer du bist, Feldkornett, ha, ha, ha!"

Er war ohne zu grüßen, eingetreten und stand mitten in der Stube mit dem Hut auf dem Kopf. Seine kleinen tückischen Augen funkelten vor Schadenfreude, und die ganze Gestalt zitterte unter einem nervösen Uebermuth, der von dem Bewußtsein der Macht, die ihm verliehen worden war, herrührte.

Van der Nath hatte sich von seinem Platz am Tisch erhoben, sobald er den Mann erblickte, der polternd eintrat und ihm seine Hand hingestreckt hatte, bereit, sie zu drücken. Jetzt sank der Arm langsam an seiner Seite nieder, und die Ahnung von etwas Schrecklichem ergriff ihn. Aber er war nicht der Mann, der sich vor dem ersten Anprall des Sturmes beugte, mochte er auch noch so heftig brausen. Er zeigte nach der Thür und sagte kurz:

„Hinaus!"

„Ja, sobald ich gesagt habe, was ich will. Weißt du noch, wie ich an deiner Treppe stand und demüthig ein wenig Speise erbat, um meinen Hunger zu stillen; weißt du noch, frage ich dich! Du gabst mir zu essen, aber wie man einem Hunde gibt, dem man einen Knochen hinwirft, und du verschlossest deine Thüre und ließest mich draußen auf Steinen sitzen und den zähen Biltong mit einem knochenharten Maiskuchen kauen. Du schenktest mir nicht einmal einen Schluck Milch, das Wasser im Teich war gut gnug für den Landstreicher, wie du meintest. Euer Gelächter über meine Lumpen habe ich nicht vergessen, auch nicht, daß Ihr mir die Hunde nachhetztet. Nein, du!"

„Davon weiß ich nichts."

(Fortsetzung folgt.)

— Schätzbare Kunst. „So, Deine Köchin ist eine so vorzügliche Person?" „Ja, die kocht meine Schwiegermutter immer binnen drei Tagen aus dem Hause."

Amor im Dienst.

Humoreske von A. Eichhoff.

Lenchen und Linchen, zwei Schwestern in reiferen Jahren, saßen sich bereits eine geraume Zeit gegenüber, ohne auch nur ein Wort gesprochen zu haben. Sie trugen großkarirte Morgenröcke und Morgenhauben von so gewaltigen Dimensionen, daß sie das dünne Haar, welches sie erst gegen Mittag durch falsche Scheitel zu vervollständigen pflegten, fast gänzlich bedeckten. Lenchen, nach dem Taufschein die Aeltere, arbeitete emsig an einem Strickstrumpf, während Linchen, die sanftere von Beiden, ihre Hände still im Schooß ruhen ließ und so mehr einer schmachtenden, halbverwelkten Lilie glich. Das Geschwisterpaar war sichtlich mit einem Gedanken beschäftigt, der sie völlig gefangen nahm. Endlich gab sich Lenchen einen energischen Ruck, legte ihre Arbeit zusammen und sah Linchen durchdringend an: „Linchen, ich habe mit Dir zu sprechen."

„Ich auch mit Dir", entgegnete Linchen.

„Und zwar," fuhr Lenchen fort, „über unsere Nichte Ilse, die wir erzogen haben und für die wir auch im Punkte der Verheirathung sorgen müssen, damit sie versorgt ist, wenn wir mal nicht mehr sind. Das Kind erbt in diesem Falle von jeder von uns 50,000 Mk., während, wenn sie ledig bliebe, das ganze schöne Geld an jenen verhaßten Seitenverwandten fällt, den Luftikus von Maler, der dem lieben Herrgott die Zeit stiehlt, Schulden über Schulden macht, die er nie im Leben bezahlen kann, der sich immer über uns lustig macht und uns vielleicht nichts sehnlicher wünscht, als den Tod. Darum muß Ilse sobald als möglich verheirathet werden."

„Das arme Kind," trompetete Linchen, „ist doch aber noch so unschuldig ..."

„Das macht nichts, desto leichter wird ihr der Entschluß werden. Ich habe auch schon Einen für sie ausgesucht, den ich am geeignetsten für unsern Zweck finde," sagte Lenchen.

„Ich auch," sagte Linchen, indem sie die Schwester verstohlen von der Seite anblickte.

„Ist er jung?" fragte Lenchen.

„I Gott bewahre!" entgegnete Linchen. „Wie könnten wir unserer Ilse das anthun. Nein, für unseren Plan paßt nur ein älterer Mann, der die Thorheiten der Liebe hinter sich hat, unvermögend ist und die Ehe nur als ein Geschäft betrachtet, ein Mann, von dem nichts weiter verlangt wird, als ein guter Name."

„Genau dasselbe ist bei meinem auch der Fall," rief Lenchen. „Nenne schnell den Namen, ich wette, wir haben ein und denselben im Auge."

„Nun denn, es ist der pensionirte königliche Leihamtssekretär Antonius Florian Schmierhahn!" Triumphirend sah Linchen Lenchen an. „Ist's derselbe, den Du meinst?"

„Allerdings," nickte Lenchen befriedigt, „der ist's! Und somit überläßt Du wohl mir, als der Aelteren, das Vorrecht, diesen Herrn Antonius Florian Schmierhahn in würdiger Weise für unseren Plan vorzubereiten."

„Nein," schrie Lenchen erregt, „das thue ich."

„Nein, ich!" kam es erregt zurück.

Im Nu standen sich die Schwestern wie zwei Kampfhähne gegenüber. Bald aber sahen die feindlichen Parteien ein, daß mit Gewalt in dieser Sache nichts auszurichten sei und es besser wäre, scheinbar nachzugeben. Sie schlossen Frieden. Das sanftere Linchen ließ sich von der älteren und stärkeren Schwester in die Küche schicken, um nach dem Essen zu sehen, und dort konnte sie ungestört überlegen, wie diesem Antonius Florian Schmierhahn am besten beizukommen sei. „Zu ihm gehen? — O pfui, das ist unmöglich. An ihn schreiben? — Das wäre unzart. Halt, ich hab's: ich schicke unsere alte Lore zu ihm!" Kurz entschlossen, rief sie Lore, die auch sofort erschien. Dieses alte treue Hausinventar war ein mißlungener Versuch der Natur, ein Wesen des „schönen Geschlechts" zu bilden. Sie sah aus, als ob sie in ihrem Leben sich nur von Quitten, sauren Gurken, Essig und Tinte genährt hätte.

„Kennen Sie den pensionirten Leihamtssekretär Antonius Florian Schmierhahn?" hub Linchen an.

„Na ob," erwiderte Lore, und dabei verzog sich ihr Gesicht zu einem lieblichen Grinsen.

„Zu dem Herrn gehen Sie hin, richten eine Empfehlung aus, und ich ließe ihn bitten, sich morgen Vormittag um 11 Uhr zu mir zu bemühen."

Damit drückte ihr Linchen eine Mark in die Hand. „Die Sache bleibt unter uns," setzte sie gewichtig hinzu.

Kaum hatte Lore das Zimmer verlassen, als draußen schon wieder eine neue Ueberraschung ihrer harrte. Diesmal war es Ilse, des Hauses ewig lachender Sonnenschein, welche die alte Haushälterin mit geheimnißvollen Gebärden in ihr kleines Gartenzimmer lockte.

„Liebe Lore, wollen Sie mir einen ganz großen Gefallen thun?" hub das junge, bildhübsche Mädchen im Flüsterton an.

Die Alte nickte bereitwilligst.

„Kennen Sie vielleicht den Maler Kurt Grönberg?" fragte Ilse weiter, indem ihr eine brennende Röthe in's Gesicht stieg.

„Nee," sagte Lore, „der ist mir ganz neu."

„Ach, wie schade!" bedauerte Ilse und machte ein ganz enttäuschtes Gesicht.

„Na, Ilseken, det schad't doch nischt, deshalb kann ick Ihnen doch vielleicht einen Gefallen in der Sache thun."

„Ja, liebe Lore, ich glaube auch." Und nun erzählte das junge Mädchen, erst stockend, nach und nach aber immer fließender, daß sie heute einen Brief von diesem Herrn Kurt Grönberg erhalten habe, und daß er sie liebe und morgen um ihre Hand bei den Tanten anhalten wollte. „Und da sollen Sie hingehen, liebe, gute Lore, und dem Herrn sagen, daß er morgen sehr willkommen wäre, aber ich möchte ihn doch vorher gern noch allein sprechen." Und dabei hüpfte das muntere Ding von einem Bein auf das andere, klatschte in die Hände und sprang schließlich mit einem leisen: „Nicht wahr, Lore, ich kann mich auf Sie verlassen?!" an der Alten vorbei in den blühenden Garten hinaus mit einem Herzen, so voll, daß es fast zu zerspringen drohte.

Der nächste Tag war einer der schönsten im Sommer. Das kleine Landhaus, das Lenchen und Linchen ihr Eigen nannten, war in klare, goldene Vormittagssonne gebadet. Vom nahen Kirchthurm hatte es eben 11 geschlagen, als Herr Antonius Florian Schmierhahn die kleine Thür des sauber gepflegten Vorgartens öffnete. Der pensionirte Leihamtssekretär hatte sich zu diesem Besuch, hinter dem er unwillkürlich den Anfang einer Heirathsgeschichte vermuthete, in Gala geworfen. Von Weitem konnte man ihn sogar für einen eleganten Mann halten, sah man aber näher zu, so bemerkte man, daß der Zahn der Zeit an dem schwarzen Gehrock, dem schon etwas bräunlich schimmernden Zylinder und den hellen Glaces nicht spurlos vorübergegangen war. Ja, auch der noch jugendliche Gang und das üppige dunkle Haar, welches an den Ohren zwei glänzende Sechsen bildete, konnten über das Faltenplissée des Gesichts schwerlich hinwegtäuschen, und so kam man bald zu der Erkenntniß, einen Mann vor sich zu haben, der flott auf die Fünfzig lossteuert.

„Pst! Pst! Herr Schmierhahn! Pst! Pst! Hier oben! Kommen Sie doch recht leise zu mir herauf, daß meine Schwester nichts merkt."

Schmierhahn, der zunächst nicht wußte, von wo dieses ominöse Pst! Pst! kam, entdeckte bald im ersten Stock Linchens Gesicht, das ihn mit schamhaftem Erröthen aufforderte, herauf zu kommen.

Wenige Augenblicke später stand unser Held, Mund und Nase offen, vor der sehr verlegenen späten Jungfrau, die ihn bat, Platz zu nehmen.

Eine peinliche Pause eröffnete die Unterredung. Linchen blickte in ihren Schooß, Schmierhahn in seinen Hut. Dann umspielte ein schmunzelndes Lächeln Linchens etwas breiten Mund, und sie preßte die Frage hervor:

„Darf ich wissen, Herr Schmierhahn, wie Sie über die Ehe denken?"

„Aha," dachte Schmierhahn, „also doch! — Die Ehe, mein Fräulein, ist unter gewissen Verhältnissen eine nicht zu verachtende Sache, namentlich, wenn die Liebe absolut keine Rolle dabei spielt?"

„Ganz Ihrer Ansicht!" warf Linchen erfreut ein, und ermuthigt durch diesen Anfang, fuhr sie fort: „Ich bin der Ansicht, daß ein junges Mädchen gut daran thut, einen älteren, erfahrenen Mann zu heirathen."

„Aha," dachte Schmierhahn, „ich bin der ältere Mann, und sie ist das junge Mädchen! — Sehr gut!"

„Nur zwar," fuhr Linchen fort, „einen Mann, der sich eine gewisse Abhängigkeit gefallen läßt ..."

Schmierhahn machte ein Gesicht, als sei ihm plötzlich etwas in die unrechte Kehle gekommen.

„Im Hinblick darauf, setzte Linchen gewichtig hinzu, daß das junge Mädchen Vermögen besitzt und der ältere Mann nichts!"

Bei dem Worte Vermögen zog wieder ein zufriedenes Leuchten über Schmierhahns Züge. „Verzeihung," brachte er mit liebenswürdigem Grinsen vor, „wie hoch beläuft sich das Vermögen des — jungen Mädchen?" —

„Im Ganzen auf 100,000 Mark."

Schmierhahn machte beinahe einen Luftsprung vor freudiger Erregung.

„Würden Sie sich also entschließen können," schloß Linchen die Unterhaltung, „unter den von mir angedeuteten Bedingungen mit dem jungen Mädchen die Ehe einzugehen?"

Statt aller Antwort ließ sich der pensionirte Leihamtssekretär auf ein Knie nieder, ergriff unter merklichem Zittern seines Oberkörpers Linchens Hand und führte sie wiederholt zärtlich an die Lippen.

„O, mein Fräulein, mit tausend Freuden „es fehlt nichts mehr zu meinem Glücke!" stotterte er beseligt dazwischen. Linchen ließ sich diese Liebkosungen des Knieenden gern gefallen und hob eben zu einem Schlußwort an, als ihr vor Schreck die Stimme versagte, denn in der plötzlich aufgehenden Thür stand Lenchen und brach beim Anblick der Gruppe in ein gellendes Ha! aus.

„Lenchen!" hauchte Linchen.

Antonius Florian Schmierhahn konnte sich absolut nicht erklären, weshalb sein angebetetes Linchen plötzlich so konsternirt war.

„Das sind also Deine erhabenen Sittlichkeitsprinzipien!" kam es jetzt aber in keifenden Tönen von der Thüre her. „Schäme Dich, Verworfene! Ist es erhört, sich ein Rendezvous unter diesem keuschen Dache zu geben hinter meinem Rücken?!" Das war aber dem gänzlich unschuldigen Linchen doch zu viel, und wie zwei losgelassene Furien platzten jetzt die beiden Schwestern aufeinander: die Augen blitzten unheimlich, die Lippen spieen Gift und Galle, die echten und die falschen Haare hoben sich, die Füße trampelten, bis einem im höchsten Diskant von Lenchen hervorgekreischten: „Schweig, Du bist überführt!" ein Moment der Ruhe folgte. Antonius Florian Schmierhahn, die Situation schnell überschauend, zog sich sofort die Handschuhe aus, um dieselben für einen besseren Zweck aufzuheben, denn hier sanken seine Aktien im Nu auf 0,00 herab.

Jetzt klopfte es laut und vernehmlich an die Thür. Herein trat mit glückseligem Gesicht Ilse an der Seite eines jungen Mannes.

„Verzeihung, liebe Tanten," sagte sie laut und bestimmt, „mein Verlobter Kurt Grönberg und ich möchten ganz gehorsamst um Euren Segen bitten."

Lenchen und Linchen standen starr vor Schreck und Staunen. Vor ihnen stand der verhaßte Maler und Nebenverwandte, und diesem Thunichtgut sollten sie ihr Ilschen zur Frau geben"

„Nie!" schrieen die Tanten wie aus einem Munde, und auf Schmierhahn deutend: „Hier steht der Mann, den wir für Dich bestimmt haben, oder wir enterben Dich!"

Bei diesen Worten hatte Schmierhahn seine Glacés schleunigst wieder angezogen, und auf Ilse feierlich zutretend, versicherte er sie seiner seit lange gehegten glühenden Liebe und Verehrung.

„Entschuldigen Sie, mein Herr," ergriff jetzt der Maler das Wort, „diese Dame ist meine Braut und in kurzer Zeit meine Frau! Jede andere Maßnahme ist ausgeschlossen!"

Blitzschnell wandte sich Schmierhahn wieder zu Linchen, warf sich vor ihr auf die Knie und bat um ihre Hand.

„Mein Gott", meckerte Linchen, „was thun Sie, stehen Sie auf!"

„Nimmermehr," schrie Schmierhahn, „es sei denn, Sie erhören mich! O, wenn Sie wüßten, wie treu dieses Herz im Busen schlägt!"

„Mein Gott," hauchte Linchen, der in ihrem Leben zum ersten Male so etwas wie ein Heirathsantrag gemacht wurde, „wie wird mir denn, ein seltsam süßes Gefühl durchbebt meinen Körper, sollte das am Ende die Liebe sein?"

„So darf ich hoffen?" flötete Schmierhahn, indem er sich aufrichtete und sie in seine Arme schloß.

„Ach ja," flüsterte Linchen, „ich bin ganz die Ihre!"

„Tantchen, Deinen Segen," bat jetzt wieder Ilse.

„Gewiß, mein Kind, den hast Du!" rang es sich aus Linchens übervoller Brust, „aber Geld kann ich Dir leider nun nicht mehr geben," setzte sie, auf Schmierhahn deutend, hinzu.

Lenchen hatte, keines Wortes mächtig, dem doppelten Liebesspiel zugeschaut. Jetzt trat Ilse auch auf sie zu: „Tantchen, Deinen Segen!"

„Ja, wie die Dinge jetzt liegen — meinen Segen, den sollst Du haben, aber Geld kann ich Dir leider ebenfalls nicht geben, morgen kommt eine Heirathsannonze in die Zeitung. Was Linchen kann, das muß mir auch gelingen! Ich ruhe nicht eher, als bis auch ich den Hafen der Ehe erreicht habe!"

Unerwartete Wirkung.

Ein drastisches Mittel hat in Hadersleben (Nord-Schleswig) ein junger Mann angewandt, um vom Militärdienst frei zu kommen. Der Tapfere hatte sich in seiner Herzensangst vor dem Militärdienst bei einer alten Dorftante Rath geholt, die sich aus ihrer Jugendzeit noch der „unfehlbaren" Mittel erinnerte, die die jungen Burschen anwandten, um bei der Stellung die dänischen Militärärzte zu täuschen. Auf den Rath der „weisen Frau" sollte der Jüngling in der Nacht vor der Stellung im Bette die Unaussprechlichen anziehen und gegen 20 Bienen in's Hosenbein lassen. Am anderen Tage sei dann das Bein geschwollen und steif, und er werde freikommen. So wenig angenehm die Ausführung des Rathes auch schien, der junge Mann befolgte ihn doch. Die Bienen thaten redlich ihre Schuldigkeit, das Bein schwoll an, hinkend, wie ein Gichtbrüchiger, ging der Jüngling zur Musterung und wurde — zur reitenden Artillerie bestimmt.

nich jewandter sind, wie mit die Beene!"

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Erfreuliche Anzeichen. — Interessenkämpfe auf friedliche Weise zum Austrag gebracht. — Aus den Verhandlungen der Kommission, welche die Streitigkeiten zwischen der Union Traction Co. und deren Angestellten geschlichtet hat. — Ein buchhändlerisches Unternehmen ohne Gleichen.

In einem seiner Werke, worin er den alten Erfahrungssatz neu zu beweisen sich bemüht, daß es „nicht immer so bleiben kann hier unter dem wechselnden Mond," gelangt unser geschätzter Mitbürger Henry D. Lloyd zu dem weisheitsvollen Schluß, daß ein Wechsel mit der Zeit auch in unseren gegenwärtigen sozialen Verhältnissen unabweislich eintreten werde. „Ob der große Umschwung friedlich bewerkstelligt wird, oder mit dem Schwerte, ob er auf dem Wege freiwilliger Reform vorgenommen wird, oder durch die unwillkürlich wirkenden Kräfte der Natur, ist eine bloße Umstandsfrage, eine Formsache — mit dem Wesen der Dinge hat es nichts zu thun. Kommen wird der Wechsel. Auf dem Wege der Reform mag er noch zu uns kommen. Wird Gewalt nöthig, so werden wir ihn vielleicht nicht erleben. Sicher aber ist sein Kommen." — Der biedere süddeutsche Revoluzzer hat denselben, oder einen ganz ähnlichen Gedanken kürzer, hausbackener und gemeinverständlicher ausgedrückt mit seinem: „Es muß annersch werden," aber der amerikanische Sozial-Philosoph, welcher die zitirten Sätze vor zehn Jahren niederschrieb, hat offenbar an die friedliche Umwandlung, die er als vernünftig und wünschenswerth bezeichnet, auch nicht zu glauben gewagt. Trüber Ahnungen voll sah er im Geiste den stolzen Bau der großen Republik bereits in Trümmer sinken, sah die Errungenschaften der Kultur untergehen in einem Meer von Blut, gepeitscht vom Sturm der menschlichen Leidenschaften.

* * *

Gerade gegenwärtig sind die Verhältnisse geeignet, Herrn Lloyd auf freundlichere Gedanken zu bringen. Obschon die „Civic Federation" ihr fragwürdiges Strebensziel: die Einsetzung von Gewerbegerichten mit Zwangsgewalt zur Vollstreckung ihrer Entscheidungen, noch nicht erreicht hat, scheinen die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit mälig doch in ein verständiges Stadium zu treten. Das trotzig ablehnende: „Es gibt nichts schiedszurichten!" kommt mehr und mehr in Mißkredit, und die Parteien verstehen sich nach und nach dazu, ihre Streitfragen gütlich zum Austrag zu bringen.

Während man sich im Osten in jüngster Zeit — lange vergeblich, aber am Ende doch mit Erfolg — bemüht hat, die kriegführenden Mächte der Hartkohlen-Industrie vor den Richterstuhl der Vernunft zu bringen, ist hier vor demselben Tribunal in aller Stille ein Prozeß verhandelt und zum Abschluß gebracht worden, den man anfänglich auch von beiden Seiten lieber im „frischen und fröhlichen" Style der mittelalterlichen Fehde führen zu wollen geneigt schien. Ein Straßenbahn-Streik in der Großstadt läßt sich zwar an Tragweite nicht mit einem Ausstand von Arbeitern vergleichen, wie er sich eben in Pennsylvanien abgespielt hat, aber daß er für das zunächstsitzende Zuschauer-Publikum gerade zu den Annehmlichkeiten des Daseins gehöre, kann man auch nicht behaupten.

Ein solcher Streik nun ist hier vermieden worden, indem die gemeinschaftliche Leitung der „Union" und der „Consolidated Traction Co." sich dazu verstand, die Entscheidung über die von ihrem Betriebs-Personal gestellten Lohnforderungen einem Schiedsgericht zu überlassen. Die Schiedsrichter haben jetzt ihre Entscheidung abgegeben, und man scheint auf beiden Seiten mit ihrem Spruch zufrieden. Interessanter jedoch als der Schiedsspruch an sich ist für das Publikum im Allgemeinen und für die stadträthliche Verkehrskommission im Besonderen, welche über die Erneuerung der Wegerechts-Privilegien der Straßenbahn-Gesellschaften zu berathschlagen hat, Manches von dem Material, das der Schiedsbehörde entweder unterbreitet, oder doch von ihr herausgeholt worden ist.

* * *

Nachstehend folgen einige von den Einzelheiten aus der Organisation und dem Betriebe der verschmolzenen Straßenbahn-Gesellschaften, welche von der Schiedskommission nunmehr „aktenmäßig" festgelegt worden sind:

Die Betriebsanlagen der Union und der Consolidated Traction Co. haben, Alles in Allem, die Summe von $27,494,604.37 gekostet. Die von den Gesellschaften verausgabten Aktien und Pfandbriefe jedoch stellen zusammen Nennwerthe im Betrage von $81,921,100 dar.

Im Rechnungsjahre 1901—1902 haben die Einnahmen der beiden Gesellschaften die Betriebsunkosten um $3,354,400.35 überstiegen.

An Löhnen haben die Gesellschaften in dem jüngsten Rechnungsjahre nur um 1 Prozent mehr ausgezahlt, als im Jahre 1892, und dieses Mehr ist durch Vermehrung des Personals bedingt worden, nicht durch Erhöhung der Lohnsätze.

Seit die Gesellschaften an Stelle des Betriebes mittels Pferden den elektrischen Betrieb gesetzt haben, sind ihre Einnahmen um 100 Prozent gestiegen, die Betriebskosten aber haben sich verringert, sie sind — per Car und Meile gerechnet — zurückgegangen von 11 auf 8½ Cents.

Zwölf elektrische Wagen und 24 Mann bewältigen jetzt denselben Verkehr, der früher 18 Pferdebahnwagen und 36 Mann erforderte.

Auf der Noble Avenue Linie stellte sich die Tageseinnahme eines Pferdebahnwagens auf $12.50, die Durchschnitts-Einnahme der elektrischen Wagen auf derselben Linie beträgt jetzt $20 den Tag. In der Van Buren Straße sind seit der Betriebs-Veränderung die Durchschnitts-Einnahmen der Wagen von $12—15 auf $30 gestiegen, in der Western Avenue und in der 21. Straße von 10.50 auf 20, in der 40. Avenue von $15 auf $25—30, u. s. w.

Die Linien der beiden Gesellschaften zusammen haben eine Geleiselänge von insgesammt 501 Meilen. Nach der Kapitalisirung der Gesellschaften würde die Meile sich auf $162,94525 an Werth stellen. Nach den angestellten Erhebungen läßt sich eine elektrische Bahn mit einem Kostenaufwand von nicht mehr als $26,000 auf die Meile bauen.

Die Mitglieder des Betriebspersonals müssen bei dem elektrischen Betrieb doppelt so viel Vorsicht und doppelt so viel Arbeitskraft aufwenden, als bei der früheren Betriebsmethode. Die Kosten der Lebenshaltung sind im Verlaufe der letzten Jahre ganz erheblich gestiegen, aber die Löhne waren nicht erhöht worden.

Auf Grund der Entscheidung des Schieds-Ausschusses werden die Straßenbahner jetzt eine Lohnaufbesserung erhalten, die sich auf durchgängig $150 das Jahr stellen wird.

* * *

An vorliegender Stelle war vor einigen Monaten die Rede von der Veröffentlichung von Prachtausgaben der Werke französischer Klassiker durch amerikanische Verlagsgesellschaften, wobei an die Kaufkraft und die Kauflust wenigstens eines Theiles vom Publikum der Bücherfreunde schier unglaubliche Anforderungen, bezw. Zumthungen gestellt werden. Es sind da auf den Markt gebracht worden: Voltaire, in 70 Bänden, zu $1,500—$2,500 die Partie: Moliere, in 14 Bänden, zu $1,400 die Partie u. s. w. Aber damit ist's anscheinend noch nicht genug. Der Unternehmungsgeist unserer Verleger, welcher einmal in's Sprossen gerathen ist, schießt nunmehr stellenweise geradezu in's Kraut. In der neuesten Ausgabe des „Booklover" wird von dem kühnen, um nicht zu sagen tollkühnen und verrückten, wo nicht auf die Verrücktheit von Milliardären spekulirenden Unterfangen einer Verlagsfirma gesprochen, die jetzt dabei ist, eine Gesammtausgabe der Werke des seligen Paul de Kock zu veröffentlichen, die nur aus zwölf Abdrücken bestehen soll. Die ganze Ausgabe zerfällt in zwei Abtheilungen, eine „wohlfeile" und eine „etwas kostspieligere". Von der wohlfeilen wird der Satz, aus je etwa sechszig Bänden bestehend, auf $50,000 zu stehen kommen, von der anderen, welche nur in zwei Abdrücken hergestellt wird, soll jeder $200,000 kosten.

Wenn der geehrte Leser nun fragen sollte, wie so etwas denn nur möglich sein kann, so erhält er zur Antwort, daß die Bücher, mittels Handpressen, auf Pergament gedruckt werden; daß die Schriften eigens für diese Arbeit gegossen und für keine andere mehr benutzt werden; daß die Kapitelanfänge von Künstlern mit hübschen bunten Bildern verziert werden und daß auch auf jeder Seite oben und unten eine gefällige Originalzeichnung auf das Pergament geworfen wird — in der theuereren Ausgabe wird der ganze Rand der Seite mit derartigen Schildereien bedeckt. Sämmtliche Zeichnungen werden verlagsrechtlich vor Nachahmung geschützt werden, wofür die Verlagsfirma die Kleinigkeit von $5,000 an Uncle Sam zu entrichten haben wird.

Man ersieht hieraus, daß das Gewand, welches für die leichtgeschürzten Geisteskinder de Kock's in Aussicht genommen, ein überaus kostbares und glänzendes ist, kostbarer und glänzender jedenfalls, als die literarischen Leistungen, welche man damit zu umkleiden beabsichtigt.

Auf alle Fälle würde es sehr interessant sein, die Namen der Subskribenten zu erfahren, welche die Verlagsfirma für ihr Unternehmen gewonnen hat. Auch gegen die Abnehmer der „wohlfeilen" Ausgabe würden ihre etwaigen Angehörigen auf die Bestellung hin mit bester Aussicht auf guten Erfolg beantragen können, daß sie wegen sinnloser Verschwendung unter Vormundschaft gestellt werden sollten.

—ss.

Das Milizsystem der Schweiz.

Von einem schweizerischen Parlamentarier wird geschrieben:

Wer das schweizerische Militärwesen nur nach den „Fliegenden Blättern" kennt, ist vollständig auf dem Holzweg und kommt in der Beurtheilung des schweizerischen Milizsystems zu gänzlich falschen Schlüssen. Das Militärwesen war von jeher ein Lieblingsinstitut der Schweizer, denn nicht umsonst gibt die Schweiz jährlich 28 Millionen Franken für das Milizsystem aus. Der Schweizer ist geborener Soldat. Während der Blüthezeit der Schweizer Geschichte im 14. und 15. Jahrhundert war die Schweiz eine Militärmacht ersten Ranges. In den Ländern aller Herren war der Schweizer Soldat gesucht und geschätzt. Leider artete dieser militärische Drang in das „Reislaufen" und in die „Kapitulationen" aus, welche die Macht der Schweiz lähmten und dann auch den Zusammenbruch der Schweiz im Jahre 1798 beschleunigten.

Allein die Lust am Militärwesen ist dem Schweizer bis heute noch geblieben. Er ist ein tüchtiger Soldat. Wer das Militärwesen der Schweiz studirt, der muß zugeben, daß man da manches lernen kann.

Das Milizsystem der Schweiz ist in der Verfassung festgelegt; dem Bunde ist ausdrücklich untersagt, ein stehendes Heer zu unterhalten; dagegen ist es den Kantonen gestattet, stehende Truppen einzuführen, jedoch dürfen sie 300 Mann nicht übersteigen. Nachdem Basel seine Standestruppen abgeschafft hat, gibt es keinen Kanton mehr, der stehende Truppen hält. Nach der Militärorganisation von 1874 besteht in der Schweiz die allgemeine Wehrpflicht. Sie dauert 24 Jahre. Davon fallen 12 Jahre auf den „Auszug" und 12 Jahre auf die Landwehr. 1886 wurde das Bundesgesetz über den Landsturm erlassen, wonach alle nicht aktiv eingetheilten Schweizer Bürger vom 17. bis 50. Altersjahr der Landsturmpflicht genügen müssen. Leider steht diese Organisation nur auf dem Papier.

Alle Wehrpflichtigen, die wegen körperlicher Mängel der Militärdienstpflicht nicht genügen können, müssen Militärpflichtersatz leisten. Dieser ist durch ein Bundesgesetz von 1878 geregelt. Danach muß jeder dienstfreie Wehrpflichtige eine Personalsteuer von 6 Francs und eine Zuschlagssteuer auf Einkommen und Vermögen bezahlen. Wer reich ist, hat jährlich eine recht nette Summe als Militärsteuer zu zahlen. Diese Steuer wird kantonal erhoben; die Hälfte des Bruttoertrages fällt in die Bundeskasse, die Hälfte in die kantonale Kasse. Alljährlich werden an Militärpflichtersatzsteuern etwa zwei Millionen Francs eingezogen.

Wenn Wehrmänner im eidgenössischen Dienst körperlich Schaden erleiden oder gar getödtet werden, so ist der Bund haftbar, aber auch, wenn durch die Einberufung der Soldaten der Lohnausfall so groß ist, daß die Familie Noth leidet, erklärt sich der Bund zur Unterstützung bereit.

Die Organisation erfolgt nach den Normen des Bundes. Der Bund bestimmt, wer Dienst leisten muß, jedoch erfolgt die Rekrutirung unter der Mitwirkung der Kantone. Das Bundesheer setzt sich zusammen aus kantonalen Kontingenten und aus allen Schweizern, die zwar nicht zu diesen Truppenkörpern gehören, aber nichtsdestoweniger militärpflichtig sind. Praktisch ist das insofern von Werth, als die Offiziere der eidgenössischen Truppenkörper, wie die Sanität, vom Bundesrath, die der Kantone von den kantonalen Regierungen ernannt werden. Aus den verschiedenen Waffengattungen bildet der Bund höhere Einheiten, zusammengesetzte Truppenkörper, nämlich Divisionskreise für Infanterie, denen sich andere Waffengattungen anschließen. Die Kommandos aller zusammengesetzten Truppenkörper werden durch den Bund bestimmt, ebenso alle Offiziere der Truppen des Bundes.

Die Militärverwaltung ist Sache des Bundes. Für den gesammten militärischen Unterricht sorgt der Bund, ebenso für die Bewaffnung. Die Beschaffung der Bekleidung und Ausrüstung besorgen die Kantone, allein der Bund vergütet die Unkosten. Das bis 1874 angeschaffte Kriegsmaterial steht in der Obhut der Kantone, auch müssen die kantonalen Waffenplätze, die bis 1879 im Besitze der Kantone waren, intakt belassen werden. Dagegen ist der Bund berechtigt, diese militärischen Waffenplätze und Gebäude gegen Entschädigung an sich zu ziehen.

Die Verfügung über das Bundesheer steht dem Bunde zu, da der Bund den militärischen Unterricht leitet, hat er auch Instruktionspersonal; diese sind eigentliche Staatsbeamte. Die Offiziere dagegen sind nicht Militär- oder Staatsbeamte. Oberster Kriegsherr ist die Bundesversammlung, nicht der Bundesrath. Nur in dringlichen Fällen hat der Bundesrath die Befugniß, Truppen aufzubieten, doch muß er gleichzeitig die Bundesversammlung einberufen, um deren Billigung einzuholen. Auch Kantone können Truppen aufbieten, um Unruhen zu unterdrücken, wobei sie dann der kantonalen Staatsgewalt unterstehen.

Man sieht, das schweizerische Militärwesen entbehrt nicht des allgemeinen Interesses, ist gut organisirt, weist eine tüchtige Mannschaft auf und wird fortgesetzt verbessert, wehrtüchtiger und leistungsfähiger gemacht.

Kletternde Krabben.

Auf der indischen Inselwelt lebt eine Krabbenart, die den Namen der Kokosnußkrabbe erhalten hat, weil sie angeblich auf Kokospalmen klettert und deren Früchte verzehrt. In letzter Zeit hatten sich Stimmen gegen diese Behauptung erhoben und sie in das Gebiet der Sage verwiesen, wenigstens soweit die Kletterkünste des kleinen Krebsthieres in Frage kommen. Jetzt hat jedoch ein auf Java lebender Naturforscher durch eingehende Beobachtungen festgestellt, daß man durchaus nicht zu viel von den ungewöhnlichen Lebensgewohnheiten der Kokosnußkrabbe gesagt hat. Der Forscher hat verschiedene Exemplare dieser Krabbe, die er eingefangen hatte und unter dauernder Aufsicht hielt, auf 60 Fuß hohe Mangrovebäume und Palmen bis zur äußersten Spitze heraufklettern sehen. Was sie dort thaten, konnte er nicht ermitteln. Doch hielt er es nach anderen Beobachtungen für wahrscheinlich, daß sie sich dort mit dem Oeffnen junger Kokosnüsse und dem Verzehren ihres Inhaltes beschäftigten. Ob die Krabben die Fähigkeit haben, eine reife Kokosnuß zu öffnen, bleibt bisher noch ungewiß. Gefangene Krabben, denen solche Früchte vorgelegt wurden, begnügten sich damit, sie mit den Scheeren zu betasten, ohne einen Versuch zu ihrer Oeffnung zu machen. Es würde auch eine kaum vorstellbare Kraft bei den kleinen Thieren voraussetzen, wenn sie die harte Schale einer ausgewachsenen Kokosnuß durchbohren könnten; auch die Oeffnung einer jungen Frucht der Kokospalme ist für einen Krebs schon eine recht anständige Kraftleistung.



Von Albert Weiße.

Charlie (der Wirth): Na, weißt Du, Grieshuber, daß sich der Lehmann das Lügen nicht abgewöhnen, sondern noch mit einem gehörigen Sack voll Lügen dazu nach Hause kommen würd', das konnte ich mir schon denken. Aber ich glaubte doch sicher, daß der Kulicke sich das niederträchtige „Pennsylvaniern" abgewöhnen sollte. Sechs Monate ist er jetzt in Deutschland gewesen, hat doch überall gutes Deutsch gehört, und jetzt kommt er zurück und „juhst" und „ständet" wo möglich noch toller als zuvor!

Grieshuber: Was willst Du haben, Charlie? In Nauheim hatte er uns verlassen und war nach seiner Heimath, einem kleinen Dorf in Pommern, zu seiner Schwester auf Besuch gegangen. Auf unserer Reise nach der Ostsee holten wir ihn von da ab. Ich fragte seine Schwester, ob die Leute im Dorf denn seine kauderwelsche Sprache verständen, oder ob er sich die dumme Redeweise abgewöhnt habe. „Ach, Du mein lieber Gott!" jammerte die Frau, „wo denken Sie hin, lieber Herr? Mein Bruder Kulicke und sich Etwas abgewöhnen! No, abgewöhnt hat er sich das nicht. Gott bewahre, das ganze Dorf hat's sich von ihm angewöhnt, und wir „tahken" jetzt Alle denselben „Weg"!

Kulicke: Charlie! Der Grieshuber ist jetzt exäktlie solch' ein Fuhl und Leier, wie der Lehmann! Das ist eine aufgemachte Storie, vom Start bis zum Finisch! Ich wunder ännihau, was Ihr immer zu fuhlen habt. Neulich war ich im „Bush-Temple of Musik", wo das Pieß: „Der Corner-Grocer" über die Stätsch ging. Der Philipp hat doch gewiß eine korrekte Längwitsch, wo er ein Plähreit, ein Aekter und ein geborener Hamburger is; na ja, seht Ihr, und der und sein Gäng, die tahken und singen denselben Weg auf der Stätsch, wie ich thu!.

Quabbe: Wahrscheinlich hat Ihnen der Philipp sehr gefallen?

Kulicke: Schur!

Lehmann: Der Philipp wohl weniger, als die schönen Philippinerinnen? Wie? Keine zehn Pferde könnten ihm in's Theater bringen, denn von die Kunst hat er jerade so viel Verstand, als 'ne Kuh von'm Sonntag — aber wenn der alte Sünder hört, det wat janz Besonderes „im Reich des Schönen", 'ne jefeuerte Prima Donna oder derjleichen, zu sehen is, denn schwindelt er seine Ollen vor, det er in die „Lodsch" zu 'ne „Miething" muß und schleicht sich „meuchlinks" im Theater! Weeßte noch, in Berlin . . .

Kulicke: Du bist ein altes Waschwummen . . . eine Schätterbox . . . Mit Deinem Nonsens bringst Du mich noch in Trubel . . .

Lehmann: So? Un' hast Du mir nich' in Berlin in det schönste Brodullje jebracht?

Grieshuber: Davon weiß ich ja gar Nichts!

Quabbe: Ich auch nicht!

Lehmann: Natürlich nicht! Ick hab' det Maul jehalten un' Nischt jesagt, aber wo er mir jetzt zum Dank vor meine Verschwiegenheit vor'n olles Waschweib ausschimpfen thut, will ick Euch erzählen, wat für ein hinterlistijes Indiwidijum Freund Kulicke is. Also, eines juten Morjens stehe ick uff'n Potsdamer Bahnhof un' will mit'n Zuge nach Gr. Lichterfelde rausjondeln, wo wir damals wohnen thaten. Et war noch 'ne janze Weile Zeit zur Abfahrt; ick jehe daher noch 'n Bisken vor'n Zuge uff un' ab un' pfeife det Lied von'n kleinen Cohn. Mit Eins kommt der Kulicke die Treppe ruff uff'n Bahnhoff jejagt, kriegt mir an's Wischkoll un' schreit: „Quick! Quick! Lehmann, der Trähn startet in'n Moment!" Na, ick rinn! Kaum drinn, hör' ick draußen Einen brüllen: Kulicke! Kulicke!" „Kulicke", sag' ick, „Dir ruft Einer." „No!" sagt' er, „wer sollte mir kahlen?" „Kulicke! Kulicke!" schreit dieselbigte Stimme aber nu' schon so mehr in 'ne Tonart, als wenn Einer abjewürgt werden soll. „Gewiß," sag' ick, „Dir ruft Jemand!" Der Kulicke bleibt janz gelassen in seine Ecke in'n Kuhpeh sitzen un' meint, wenn ick mir davor interessiren thäte, wat die Kulicke-Schreierei eigentlich zu bedeuten hätt', sollt' ick doch mal den Kopp zu'n Fenster raussteden. Ick 'n Kopp raus! Aber in denselben Momang krieje ick Eins in die Visage, det mir Hören un' Sehen verjeht. „Herr Stations-Vorsteher! Herr Stations-Vorsteher!" schrei ick zu den Mann' mit die rothe Mütze, „halten Sie den Kerl fest, halten Sie den Kerl fest!" „Ja, wat hat er denn jethan?" fragt der druff janz pomadig. „Mein Jott!" schrei ick wüthend, „sind Sie denn taub? Haben Sie nicht gehört, wie er immer „Kulicke! Kulicke!" jebrüllt hat?" „Jawohl, det habe ick gehört!" sagt' er. „Na, denn müssen se doch ooch jesehen haben, wie er mir Eine hinjelangt hat, als ick den Kopp zu' 'n Fenster rausstach?" „Jewiß hab' ick det jesehen!" meint er janz jelassen, „die Frage is jetzt bloß die: „Heißen Sie denn Kulicke?"

„Nee," sag' ick, „ick heiße Lehmann" . . . „Ja, bester Herr," meint er lachend, „denn jeht Sie die janze Sache ja jarnischt an!" Damit jibt er den Führer det Abfahrtssignal, un' wir dampfen ab.

Grieshuber: Ich kann schon verstehen, daß Du auf den Stations-Vorsteher falsch bist, obwohl er ganz korrekt gehandelt hatte, aber ich seh' nicht ein, was der Kulicke bei der Geschichte verbrochen hat?

Lehmann: So? Hat er mir nich' verführt, den Kopp auszustechen?, un' wußt' er nich' janz jut, det der Kerl, wo mir jehauen, hinter ihn her war?

Grieshuber: Aber Kulicke ist doch kein streitsüchtiger Mensch . . .

Lehmann: Nee? Na, jut, aber an den Morjen war er die Schuld an eine jroßartije Klopperei in einen Lokal mit weibliche Damenbedienung — natürlich von wegen eins von die Mächens — un' als die Jeschichte schief jing, war er ausjerückt, un' der junge Kerl hinter ihn her, bis nach'n Bahnhof, wo ick denn vor ihm die Prüjel jekriegt. Is det nich' 'ne bodenlose Gemeinheit? . . .

Quabbe: Die Sache ist mir nicht recht klar. Woher kannte der Verfolger den Namen unseres Freundes?

Lehmann: Die Sache is mir sehr klar. In den Lokal, wo die Klopperei stattfand, hatte er hundertmal jehört, wie die Damen von's Buffet ihm mit „Onkel Kulicke hier!„ und „Onkel Kulicke dort!" um den Bart jejangen sind . . . Ja, ja, ick könnte Euch Jeschichten von diesen „Onkel" un' seine „Nichten" erzählen . . . .

Charlie: Lieber nicht! Alles, was ich überhaupt jetzt noch von Euch höre, sind Dummheiten, die Ihr auf der Reise gemacht habt. Früher unterhieltet Ihr Euch doch über die Tagesereignisse, spracht über Politik . . . .

Grieshuber: Dazu haben wir kein Recht mehr!

Charlie: Was? Kein Recht? Wie soll ich das verstehen?

Grieshuber: Wer kein Recht zu wählen hat . . .

Charlie: Na, das habt Ihr doch!

Grieshuber: Over the left! Als ich am Dienstag stimmen wollte, wurde mein Stimmzettel von den Wahlrichtern zurückgewiesen, weil ich nicht registrirt sei. Ich wurde ärgerlich und fragte den Wardbummler, der da als Richter fungirte, wie ich das wohl hätte anstellen sollen, mich registriren zu lassen, wenn ich an dem Tage auf der hohen See schwamm. „Ja," sagte der freche Kerl, „das zeigt wieder, wie wenig Ihr Deutschen EuchEurer Pflicht gegen Euer Adoptiv-Vaterland bewußt seid! Um sein höchstes und heiligstes Recht, das Stimmrecht, nicht zu verlieren, hätte ein patriotischer Bürger auf die Reise verzichtet, oder wäre wenigstens bis zum Registrirungstag zurückgekehrt . . . . Sehen Sie, um stimmen zu können, kehrt der Präsident von seinem Jagdausfluge zurück, die Bundesangestellten fahren nach ihrer Heimath . . ."

„Und Ihr Buddelpolitiker," fiel ich ihm in die Rede, „trommelt die Landstreicher und Vagabonden im ganzen Lande zusammen, damit sie für Eure Schwindelkandidaten stimmen; einem alten angesessenen, ehrlichen Bürger macht Ihr aber alle möglichen Schwierigkeiten!" — Aber es blieb dabei, wählen durfte ich nicht.

Kulicke: Meine Woht haben sie auch geschällengt!

Lehmann: Na, wenn sie uns ooch nich' haben stimmen lassen, det sollt' uns doch nich' abhalten, uns um die Politik zu kümmern; oh, Kontrolleur, in Jegentheil, denn es is doch 'ne alte Jeschichte, det Diejenigen, wo bei die Wahl am Wenigsten stimmen, am Mesten nachher zu raisoniren haben.

Kulicke: Bei die Mährselektschen können wir doch wieder wohten?

Quabbe: Gewiß! Hoffentlich wird Harrison wieder gewählt!

Grieshuber: Glaube ich nicht! Die „verdammte Zufriedenheit", mit dem Straßenmonopol, das aus einem Saulus ein Paulus geworden ist, nimmt ihm allen Wind aus den Segeln! Solange die Straßenbahnen liberal sind, und man von Rogers-Park bis Austin für einen Nickel fahren kann, beißt kein Stimmgeber mehr auf den Wurm, den Harrison auf seine Angel zu stecken pflegte. Die Entscheidung des Obergerichts hat die „Municipal-Ownership"-Frage aus der Welt geschafft.

Lehmann: Wir wollen 'mal warten bis zum Winter, wenn zwei Fuß hoch Schnee liegt, un' der olle Strick an der Nord Clark Straße täglich entzwei reißt . . . .

Charlie: Hoffentlich dauert das noch ein Weilchen, und damit Euch beim Warten die Zeit nicht lang' wird, und das Gas nicht umsonst verbrennt, schlage ich vor, Ihr macht Euer Spielchen!

Grieshuber: Los denn dafür — hurry up — bring uns die Karten!

— Druckfehler. — (Aus einem Roman): „Der Baron war in dieser Nacht nicht zu Bett gegangen, gegen Morgen fand ihn der Diener schlemmernd (schlummernd) auf dem Sopha liegend."

Für die Küche.

Esterhazy-Braten. — Ein schönes Stück Top-Sirloin wird im kalten Wasser gewaschen und leicht gesalzen. In eine Kasserolle giebt man zwei Schnitten in Würfel geschnittenen Speck, 1 feingehackte Zwiebel, etwas saubergereinigtes, in Würfel geschnittenes Wurzelzeug, 1 Eßlöffel Kapern, 2 gewaschene und entgrätete Sardellen, 2 Lorbeerblätter, etwas Zitronenschale, 10 Pfefferkörner, legt den Braten darauf, gibt etwas kaltes Wasser dazu und läßt, bedeckt, das Fleisch langsam weich dünsten. Man muß öfters heißes Wasser zugießen und das Fleisch hin und wieder umwenden. Wenn das Fleisch weich, gibt man es in eine andere Kasserolle, läßt die Sauce (wenn nöthig) etwas einkochen, stäubt dann einen gehäuften Eßlöffel Mehl daran, drückt den Saft einer halben Zitrone dazu, läßt aufkochen, passirt dann die Sauce durch ein Sieb, gibt, wenn nöthig, noch etwas Salz und 2—3 Eßlöffel sauren Rahm hinein, und läßt es nochmals gut aufkochen.

Haricot vom Lammfleisch. — 8 Pfund Lammfleisch von der Schulter schneidet man in kleine Stücke, bestreut sie mit ¾ Eßlöffel Salz, ½ Theelöffel Pfeffer, dann läßt man 2 fein gehackte Zwiebeln, 1 kleines Stück geriebenen Knoblauch 3 Minuten in 2 Unzen Buter schwitzen, gibt das Fleisch hinzu und läßt es 30 Minuten zugedeckt langsam dämpfen und rührt es während der Zeit einige Male um. Zwei Unzen Butter läßt man mit 2 Unzen Mehl schwitzen, giebt 1 Quart Bouillon hinzu und läßt es zu einer sämigen Sauce kochen, giebt 1 Kräuterbündel und 6 kleine weiße Zwiebeln hinzu, läßt es 5 Minuten kochen, entfernt das Kräuterbündel und gibt die Sauce über das Fleisch, stellt die Kasserolle in einer Pfanne mit etwas Wasser in den heißen Ofen und läßt das Fleisch gar werden. Zu derselben Zeit kocht man 1½ Pint Lima Beans (Bohnen) und 1 Pint kleine junge Carotten (Carrots), richtet das Fleisch auf heißer Schüssel an, entfernt die Sauce und gibt sie durch ein Sieb über das Haricot, legt die Bohnen und Carotten umher und servirt Kartoffeln dazu.

Häringskartoffel-Salat. — Möglichst kleine Kartoffeln (ungefähr ein gehäufter tiefer Teller voll) kocht man mit der Schale und schneidet sie in feine Scheibchen, ebenso zwei saure Gurken; in dieser Zeit wässert man 1—2 Häringe, die man von den Gräten befreit und sorgfältig geputzt hat; diese werden dann in kleine Würfel geschnitten. Nun mengt man eine kurze dicke Sauce für den Salat, indem man zuerst ein rohes Gelbei mit 3—4 Eßlöffel Provenceröl verrührt (das Oel läßt man unter stetem Umrühren in ganz dünnem Strahl in die Schüssel laufen). Nach und nach fügt man noch 2 Theelöffel voll Senf, ½ Tasse voll von nicht zu scharfem Essig, Zucker, nach Geschmack, und einen Eßlöffel voll feingehackte Petersilie dazu. Diese Sauce wird nun gut mit den Kartoffeln, Gurken und Häringen vermischt; sie darf nicht zu lang sein und den Salat nicht zu naß machen. Sehr zum guten Geschmack trägt es bei, wenn der Salat 2—3 Stunden in der Sauce ziehen kann. Verziert wird die Platte rings herum mit Eierstückchen; man schneidet dazu hartgekochte Eier der Länge nach einmal auseinander, zwischen jedes Stückchen legt man eine Gurkenscheibe, und oben auf, um ein kleines Sträußchen Petersilie, aufgerollte feine Häringsstreifen.

Blumenkohl mit Zitronensaft. — Man nehme recht schöne, feste, weiße Blumenkohl-Köpfe, lasse sie ganz und lege sie beim Putzen immer gleich in frisches Wasser, bringe dann Salz, Citronensaft und Butter (man rechnet auf 2 Quart Wasser den Saft ½ Citrone und 1½ Unzen Butter) zu Feuer, und gebe, wenn es kocht, den Blumenkohl mit den Köpfen nach unten hinein; ist er gar, so hebt man ihn auf ein Sieb, richte ihn auf einer Schüssel bergförmig an, so daß alle Stiele untergeschoben sind, und servire ihn heiß mit geriebenem Käse und Citronen-Vierteln dazu. Als Beilage gibt man Kotelettes.

Blumenkohl mit Parmesankäse. — Eine schöne, weiße, zugeputzte Rose Blumenkohl kocht man in gesalzenem, mit weißem Essig versetztem Wasser so weich, daß man sie noch unbeschädigt ausheben kann. Beträufelt den noch warmen Blumenkohl mit einem Theelöffel Olivenöl und streut geriebenen Parmesankäse darüber. Röstet nunmehr einen Eßlöffel Semmelbröseln in zerlassener Butter lichtbraun und gießt sie unmittelbar vor dem Serviren über den Blumenkohl. Man gibt Kalbskoteletts oder Schnitzel dazu.

Blumenkohl mit Hummer. — Man kocht einen starken Kopf Blumenkohl in Salzwasser ab; sobald er weich ist, befreit man ihn von dickeren Stielen. Eine Mehlspeiseform wird mit Butter ausgestrichen und mit Reibebrod bestreut. Nun thut man schichtweise Kohl und Büchsenhummer hinein, und dazwischen immer Stückchen Butter nebst viel geriebenem Parmesankäse. Wenn die Form gefüllt ist, gießt man dicke saure Sahne darüber, so daß alle Lücken gefüllt sind, und backt das Ganze eine halbe Stunde im heißen Ofen.

Falscher Kaviar. — Eine sehr wohlschmeckende Beilage zu Butterbrod, wird auf folgende einfache Weise bereitet: 2—3 Häringe (Salzhäringe) entgrätet und putzt man sorgfältig, wässert sie einige Stunden, hackt sie dann fein oder dreht sie durch die Fleischmaschine, ebenso eine große Zwiebel; dann träufelt man etwas Citronensaft darüber und richtet den „Kaviar" auf einem Glasschüsselchen an.

„Illustrirte Gurken". — Die übrigen Bratenreste, die man nicht mehr in größere Stücke schneiden kann, lassen sich zu diesem appetitreizenden, bei Herren beliebten Gericht, vortrefflich verwenden. Man nimmt längliche, möglichst gleichmäßige Gurken, schält das Kernhaus heraus und legt dann die Bratenreste, in kleine, schmale Streifchen geschnitten, hinein. Sie werden mit etwas Senf bestrichen und mit Pfeffer und Salz bestreut; dann schneidet man gut gewässerte Sardellen oder Häringe in Streifen, hartgekochte Eier in Scheiben, legt zuerst die Eier, dann die Häringe über das Fleisch und bestreut die Gurken zuletzt mit kleinen, niedlichen Perlzwiebeln und Kapern.

Hubarts Kürbis-Pudding. — Man schneide den Kürbis in schöne Stücke, nach Entfernung des Samens, backe ihn im Ofen; wenn gut weich, schabe man das Beste heraus, gebe es durch einen Durchschlag. Zu 3 Kaffeeschalen des so zubereiteten Kürbisses dann 1 Schale Zucker, 4 Eidotter und von einer halben Zitrone die gelbe Rinde und den Saft, alles gut abschlagen, zuletzt den Schnee von 4 Eiweiß darunter und in ausgestrichener Form backen.

Zimmetstrudel. — Man nimmt ½ Pfd. Mehl auf das Nudelbrett, 1 Ei, 1 Eßlöffel in lauwarmem Wasser verrührte Butter, etwas Salz und mischt Alles zu einem weichen Teige, bis er Blasen wirft. Man legt den Teig auf einen Teller, deckt ihn zu und läßt ihn an einem warmen Orte ½ Stunde lang rasten. Dann zieht man den Teig auf einem mit Mehl bestäubten Tuche aus und bestreicht ihn mit zergangener Butter und der Fülle. Nachdem man den Strudel zusammengerollt und mit Butter bestrichen hat, legt man ihn auf ein Blech und bäckt ihn schön bräunlich. Dazu die

Zimmetfülle. — Man mischt ¼ Pfd. geschnittene oder geriebene Mandeln, ¼ Pfund gestoßenen Zucker, 1 Kaffeelöffel voll Zimmt, gestoßene Nelken, Zitronenschale recht untereinander und füllt damit den Strudel.

Madeira-Creme. — Zwölf frische Eidotter werden mit vier Glas gutem Madeira in einer emaillirten Kasserolle gut verrührt, dann mit 5 Unzen Zucker und einer Messerspitze gestoßenem Zimmt auf gelindem Feuer mit einem Schneebesen zu dicklicher Creme geschlagen. Nachdem diese sich etwas abgekühlt hat, gießt man vorsichtig und schnell den steifgeschlagenen Schnee von sechs Eiweißen unter die Masse, füllt sie in kleinere Glasschalen und stellt sie kühl, möglichst auf Eis. Dazu gibt man Makronen oder Eiswaffeln.

— Modern. — „Mein Fräulein, ist Ihr Herz noch frei?" — „Nein, aber meine Hand."

— Des Baiern Standpunkt. — Fremder: „Ich trinke mein Gläschen Bier täglich lediglich aus Gewohnheit. Durst empfinde ich nie." — Münchener (den Fremden mitleidig anschauend): „Sie armes Wurm!"

— Gut gegeben. — Herr (zu einem Fräulein mit herrlichen Rosenwangen): „Fräulein, haben Sie aber schöne rothe Backen! Wo beziehen Sie die Farbe her?" — Fräulein: „Vom Lande." — Herr: „Dann ist sie jedenfalls farb- und waschecht."







Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Das Fest der diamantenen Hochzeit feierten Rentier Carl Holtz, Fürstenstraße 12, und seine Gattin. Der Jubilar ist 89 Jahre alt, die Jubilarin 85 Jahre. — Der 65jährige Gymnasial-Professor Dr. Thieme wurde in dem Augenblick, als er über den Hansaplatz gehen wollte, von einem radfahrenden Studenten angefahren und zu Boden gerissen, so daß er schwere Verletzungen davontrug. — Rentner und früherer Färbereibesitzer Karl Louis Schultze verschied zwei Tage nach Vollendung seines 94. Lebensjahres, nach kurzem schwerem Leiden. Er wohnte nahezu 60 Jahre in ein und demselben Jahre An der Fischerbrücke No. 4. — Aus unglücklicher Liebe erschoß sich der erst im Frühjahr von Darmstadt nach hier übergesiedelte Architekt Papritz-Huver. Der 24 Jahre alte Künstler hatte sich bereits einen geachteten Namen gemacht. — Bankier Franz v. Mendelssohn hier wurde zum belgischen Generalconsul ernannt. — Flüchtig mit 100,000 Mark wurde der Director Leo einer größeren Fabrik der Schönhauser Vorstadt. — Die von ihrem Manne getrennt lebende Ehefrau Emma Stein, geborene Tietz, 27 Jahre alt, vergiftete sich. — Vergiftet hat sich der 29 Jahre alte Chemiker Dr. Fritz Strohe aus der Kruppstraße 12. — Das fünfzigjährige Lehrer-Jubiläum konnten der Gemeindeschuldirector Johannes Rückheim und der Gemeindeschullehrer Wilhelm Schultz begeben. — Mit 6000 Mark ist der Bankbeamte Georg Noack von der Neuen Boden-Aktiengesellschaft in der Mittelstraße 2—4 verschwunden. — Stadtrath M. Mamroth ist nach längerem Leiden im 71. Lebensjahre gestorben. Er ist 29 Jahre ununterbrochen im Dienste der Stadt thätig gewesen. — Ein Möbelwagen überfuhr und tödtete die 59 Jahre alte Wittwe August Geblich, geborene Beyer, aus der Weberstraße No. 11. — Erhängt hat sich der 72 Jahre alte Rentier August Schulze, Franzstraße 12 wohnhaft.

Potsdam. Das 150jährige Jubiläum der hiesigen französischen Kirche wurde feierlich begangen.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Seinen 70. Geburtstag feierte der Historiker Professor Dr. Karl Heinrich Lohmeyer. Trotz seines körperlichen Gebrechens — Lohmeyer ist von Geburt an ohne Arme — ist er seit 29 Jahren außerordentlicher Professor an der „Albertina" hierselbst. — Die Leiterin der hiesigen Haushaltungsschule, Fräulein Luther, ist an die Haushaltungs- und Gewerbeschule in Posen berufen worden.

Baumgarten. Zu Ehren des nach 50jähriger Dienstzeit in den Ruhestand tretenden Lehrers Stange fand in den Räumen des hiesigen Schulhauses eine Jubliäums- und Abschiedsfeier statt. Kreisschulinspector Pfarrer Mallette überreichte dem Jubilar den Adler der Inhaber des Hohenzollern'schen Hausordens.

Friedland. Zum Bürgermeister unserer Stadt ist Kreisausschußsecretär Loehrke aus Höchst am Main gewählt worden.

Gumbinnen. Regierungsbaumeister Heinekamp in Mewe wurde nach hier versetzt.

Kreymen. Dem Kantor Bangel hierselbst ist aus Anlaß der goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Lokau. In den Wirthschaftsgebäuden des Besitzers Tolksdorf entstand Feuer. Sämmtliche Wirthschaftsgebäude brannten mit allem Getreide nieder.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Sein 50jähriges Amtsjubiläum beging der frühere aufsichtsführende Richter des hiesigen Amtsgerichts, Geheimer Justizrath Saage. Der Jubilar erhielt den Rothen Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife. — Landgerichtsrath Goeritz ist hier im Alter von 69 Jahren gestorben. — Am Herzschlag gestorben ist der Schiffsmakler und Stadtverordnete Paul Eduard Berentz im 59. Lebensjahre.

Bagnitz. Die hiesige evangelische Kirchengemeinde beging die Feier des 25jährigen Jubiläums ihres Gotteshauses.

Konitz. Sein 50jähriges Bürgerjubiläum feierte Gymnasialoberlehrer a. D. Professor J. Heppner von hier.

Marienwerder. Regierungsrath v. Aschenberg hierselbst ist der Regierung zu Düsseldorf überwiesen worden.

Richnau. Das Bauerngrundstück des Besitzers Becker wurde ein Raub der Flammen.

Provinz Pommern.

Stettin. Berthold Knetsch, Direktor des Riemann-Conservatoriums hierselbst, feierte sein 25jähriges Jubiläum als Lehrer für Klavierspiel und Musikwissenschaften. — In den Ruhestand getreten ist nach 45jähriger Dienstzeit der erste Mathematiker und Bevollmächtigte der Lebensversicherungs-Gesellschaft „Germania" Conrad Georgi. Aus diesem Anlasse überreichten die Beamten der mathematischen Abtheilung der „Germania" dem Scheidenden ein Geschenk. — In der Freiburgerstraße wurde der Kutscher August Fuhrmann von den vor eine zur Bewegung von Erde benutzten Lowry gespannten Pferden umgerissen, überfahren und getödtet.

Anklam. Spielende Knaben hatten sich in der Obebrecht'schen Sandgrube Höhlen gegraben, in denen sie sich versteckten. Eine Sandwand gab plötzlich nach und verschüttete drei Kinder. Während einer von ihnen sich befreien konnte, erstickten der 14jährige Janetzky und der 13jährige Boß. — Auf dem Rittergut Großbünzow brach in einem von zwei Familien bewohnten Tagelöhnerhause Feuer aus, welches das Gebäude zerstörte. Eine Frau Schwerin kam in den Flammen um.

Demmin. Wirthschaftsstatthalter Kriemann auf Gut Pentz fiel vom Erntewagen herab und brach das Genick.

Eggesin. Einem Brande fiel die Albrecht'sche Windmühle zum Opfer.

Grimmen. Beim Richten eines neuen Gebäudes in Ungnade verunglückten die Zimmerleute J. Möller, Heitmann und Köpke von hier, indem sie mit einem neu aufgerichteten Giebel des Neubaues aus einer Höhe von sechs Metern herabstürzten. Alle drei wurden erheblich verletzt.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Regierungsassessor Pahlke ist an Stelle des in das Ministerium des Innern berufenen Regierungsassessors Dr. Loehrs dem Oberpräsidium überwiesen worden. — Ueberfahren und getödtet wurde der verheirathete Brauereiarbeiter Carl Panitzsch.

Altona. Bei der Wahl eines Oberbürgermeisters unserer Stadt wurde der bisherige Oberbürgermeister, Dr. Griese, zum Stadtoberhaupt auf Lebenszeit gewählt. — Senator Schütt ist bei der Senatorwahl wiedergewählt worden. — Rektor Mielke und Realgymnasiallehrer Iden feierten ihr 25jähriges Amtsjubiläum.

Bargen. Einem Brande fiel das Anwesen des Kaufmanns Peter Siemen zum Opfer.

Bliestorf. Auf dem hiesigen Gute brach Feuer aus, durch das vier große massive Scheunen mit der Ernte und vielen landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen vernichtet wurden. Besitzer des Gutes ist Freiherr v. Schrader.

Eckernförde. Ihren 100. Geburtstag feierte kürzlich die Wittwe Frau Christine Paulsen aus Christelhoe. Das Fest wurde in Satrup begangen.

Friedrichstadt. Tischlermeister J. Schubert und Frau in St. Annen begingen das Fest der goldenen Hochzeit. — Bei dem Neubau des hiesigen Bankgebäudes des Hofbesitzers H. Tychsen stürzte der Arbeiter Sager von hier vom Gerüst und erlitt erhebliche Verletzungen, und bei dem Neubau der großen Dampfmühle der Firma J. P. Kölln stürzte einem Schmiedegesellen ein eiserner Balken auf den Kopf, so daß er lebensgefährlich verletzt wurde.

Provinz Schlesien.

Breslau. Die Stadtverordnetenversammlung hat beschlossen, dem nach 36jähriger Dienstzeit aus dem Amte scheidenden Bürgermeister Geheimen Regierungsrathe Max v. Ysselstein das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. — In Concurs geriethen der Kaufmann Oskar Stockenschneider und die Firma Ulle und Papenroth.

Altkemnitz. Oekonomierath Wilhelm Laenger feierte mit seiner Gemahlin das Fest der goldenen Hochzeit.

Brieg. Landgerichtspräsident Brandt beging sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Gleiwitz. Kaufmann Karl Vallentin stellte seine Zahlungen ein.

Goldberg. Rathsherr Meister, welcher 30 Jahre hindurch dem Magistrat als Mitglied angehört hat, erhielt bei seinem Scheiden den Titel „Stadtältester."

Hannsdorf. Die Bauerngutsbesitzer Juettner'schen Eheleute hatten vor dem Schlafengehen die Ofenklappe nicht verschlossen, so daß die giftigen Kohlengase in den Schlafraum drangen. Beide Eheleute erstickten. Sie hinterlassen sechs unmündige Kinder.

Provinz Posen.

Posen. Erschossen hat sich in seiner Wohnung der Oberpostkassen-Buchhalter Liebermann v. Sonnenberg. Der Verstorbene war Wittwer und scheint die unglückselige That in geistiger Umnachtung begangen zu haben. — Zum Direktor des neuen hiesigen Provinzialmuseums ist Professor Dr. Ludwig Kämmerer, bisher Assistent am Berliner Königlichen Kupferstichkabinett, ernannt worden.

Attendorf. Maurer Wilhelm Damsch hier, ein 82jähriger Greis, war mit Pflaumenpflücken beschäftigt. Auf der Leiter wurde er von starkem Schwindel befallen, fiel herab und zog sich schwere innere Verletzungen zu, die den Tod zur Folge hatten.

Bromberg. Kaufmann Simon Schendel und seine Frau begingen das Fest der goldenen Hochzeit und zu gleicher Zeit das 50jährige Geschäftsjubiläum.

Grabow. Zum Kreistagsabgeordneten wurde der hiesige Bürgermeister Maletzki gewählt.

Lissa. In Wolfskirch brannte die dem Ansiedler Ploghaus gehörige Scheune mit der gesammten diesjährigen Ernte vollständig nieder.

Obornik. Die Dampfschneidemühle des Bauunternehmers Martin Sydow brannte ab. Der 18jährige Schlosser Höhne von hier wurde von dem umstürzenden Schornstein getroffen und sofort getödtet.

Reisen. Stellmachermeister Friedrich Ernst Weigt beging sein 50jähriges Jubiläum als Bürger unserer Stadt. Die städtischen Behörden ehrten den Jubilar dadurch, daß sie ihn zum Ehrenbürger ernannten.

Schneidemühl. Bestätigt wurde die Wahl des Stadtraths Dr. jur. Krause in Posen zum ersten Bürgermeister hierselbst.

Wollstein. Sein 50jähriges Jubiläum als Kantor und Musiklehrer feierte der Kantor der katholischen Kirche hier, Nowicki.

Znin. Im Restaurant „Zum groben Gottlieb" des Wirthes Fehlberg brach Feuer aus, welches das Hauptgebäude vollständig einäscherte.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Lehrer Christoph Meine ist in den Ruhestand getreten, nachdem er 43 Jahre lang ununterbrochen an der Sudenburger Bürgermädchenschule thätig war. — Feuer richtete auf dem Grundstück der Maschinenfabrik von Brüllopp & Co. in der Lübeckerstraße erheblichen Schaden an. — Einbrecher haben bei dem Goldschmied Albrecht in der Jacobstraße hierselbst Goldwaaren im Werthe von 40,000 Mark gestohlen.

Alsleben. Infolge eines Fehltrittes stürzte der Steuermann Peau von hier von seinem Kahn in die Saale und ertrank.

Burg. Stadtältester Rentier B. Hundrich feierte seinen 80. Geburtstag.

Flechtingen. Oekonom Kröpke, der sich mit dem Aufhängen von Tabak beschäftigte, stürzte vom Dachgebälk ab und trug eine schwere Gehirnerschütterung davon, die den Tod zur Folge hatte.

Gerbstädt. Der 13 Jahre alte Sohn der Wittwe Packer holte für einen Gutsbesitzer eine Fuhre Futter vom Felde. Als er die Thiere in den Hof zurückführte, drängten diese zu schnell vorwärts. Die Deichsel schlug dem Knaben gegen die Brust und verletzte ihn tödtlich.

Halberstadt. Arbeiter Friedrich Pensold wurde hier von dem an einer Chausseewalze angehängten Kohlenwagen überfahren und dabei am Kopfe so schwer verletzt, daß er seinen Geist aufgab.

Provinz Hannover.

Hannover. August Reinefeld, Bothfelderstraße 10, feierte sein 25jähriges Jubiläum als städtischer Vorarbeiter. — Packer Christian Dreyer feierte sein 40jähriges Dienstjubiläum. — Ueberfahren und schwer verletzt wurde der Telegraphenbote Richter von hier. — Der Director des Staatsarchivs hierselbst, Archivrath Dr. Doebner, wurde zum Geheimen Archivrath ernannt.

Lehrte. Mit Ablauf dieses Jahres scheiden aus jedem der fünf Bezirke je ein Bürgervorsteher aus. Nach der vorgenommenen Ausloosung haben auszuscheiden im Bezirk 1 Dr. Ernst, Bezirk 2 L. Eggers, Bezirk 3 Oswald Molsen, Bezirk 4 Marten sr. und Bezirk 5 Blanke.

Osnabrück. Pastor Langen, der Seelsorger der hiesigen reformirten Gemeinde, beging das Jubiläum seiner 25jährigen Amtsthätigkeit.

Peine. Seit längerer Zeit wurde hier wiederholt die Wechselkasse der Güterabfertigung bestohlen. Zwei Expeditionsbeamte legten sich auf die Lauer und es gelang ihnen, den Bahnwärter Haacke aus Woltorf auf frischer That zu ertappen.

Rüdershausen. Die Ackermann Bock'schen Eheleute waren auf dem Felde beschäftigt, während mehrere Kinder zu Hause blieben. Diese zündeten bei Eintritt der Dunkelheit die Lampe an. Ein fünfjähriger Knabe warf aus Unvorsichtigkeit die Lampe um; der Petroleumbehälter zerbrach und das brennende Petroleum ergoß sich auf die am Tische sitzende 10jährige Tochter, die so schwere Brandwunden erlitt, daß sie starb.

Provinz Westfalen.

Münster. Vom 1. April nächsten Jahres an wird das hiesige königl. Progymnasium zu einem Vollgymnasium erhoben werden.

Dortmund. Der neue Direktor des hiesigen Gymnasiums, Dr. Franz, wird erst zu Ostern nächsten Jahres die Leitung übernehmen können, da für ihn in Wandsbeck noch kein Nachfolger gefunden ist. Franz wird während dieser Zeit von Professor Dr. Flach vertreten. — Handelsrichter Kaufmann Karl Metzmacher erhielt den Rothen Adlerorden vierter Klasse.

Herford. Dem Ersten Bürgermeister Ludwig Quentin wurde der Titel „Oberbürgermeister" verliehen. — Oberlehrer Müsebeck von hier wurde als Oberlehrer an die Friedrich Wilhelm-Schule in Stettin gewählt.

Hörter. Feuer zerstörte die Scheune des Vollmeiers Heinrich Hausmann.

Letmathe. Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath Overweg, Landeshauptmann a. D., verlegte seinen Wohnsitz von hier nach Berlin.

Lippstadt. Die Soolquelle, welche beim Suchen nach Kohlen in der Gegend von Benteler vor einiger Zeit angebohrt worden ist, soll benutzt werden, um dort ein Soolbad einzurichten.

Rheinprovinz.

Köln. Der hiesigen, aus Westfalen stammenden Familie Mallinckrodt, deren Senior Commerzienrath Gustav Mallinckrodt ist, wurde durch den Kaiser der alte Adel anerkannt.

Aachen. Dem Docenten für Elektrotechnik an der hiesigen Technischen Hochschule Dr. Gustav Rasch wurde der Professortitel verliehen. — Der kürzlich verstorbene Commerzienrath Hasenclever vermachte unserer Stadt zu gemeinnützigen Zwecken 100,000 Mark. — Schuhwaarenhändler Johann Prevoo stellte seine Zahlungen eni.

Düren. Der Pächter des nahen Gutes Weiherhof gerieth so unglücklich in die Dreschmaschine, daß ihm ein Bein bis zum Oberschenkel abgerissen wurde. Er starb an der schweren Verletzung.

Wiebelskirchen. Ein Liebesverhältniß hat hier mit dem Tode beider Liebenden ein trauriges Ende genommen. Der Bergknappe Volz steckte sich eine Dynamitpatrone in den Mund und brachte sie zur Explosion. Die Wirkung war eine furchtbare; der vom Rumpf gerissene Kopf war gänzlich zerschmettert, der übrige Körper zerrissen. Das Mädchen, die 20jährige Tochter eines Fuhrmannes, suchte und fand den Tod durch Ertränken in der Blies.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. In der Lokomotivfabrik von Henschel fand aus Anlaß der Ablieferung der 6000. Lokomotive und der 50jährigen Thätigkeit des Direktors August Schäffer in der Firma eine Feier statt. Die Firma überwies 200,000 Mk. zu gleichen Theilen der Beamtenpensions-, Wittwen- und Waisenkasse und der Invaliden- und Wittwenkasse der Arbeiterschaft. — Sein 25jähriges Arbeitsjubiläum konnte der in der Firma Maurer & Homburg hier thätige Arbeiter Wiegand feiern. — Hauptlehrer Giese von der hiesigen Bürgerschule trat in den Ruhestand.

Bettenhausen. Die chemisch-technische Fabrik von A. Wiederhold hier brannte nieder. Der Schaden beträgt über 100,000 Mk.

Frankfurt. Architekt und Glasmaler Professor A. Linnemann, der an der Ausschmückung der Kaiser Wilhelm-Gedächtniß-Kirche in Berlin betheiligt war, ist hier 63 Jahre alt, gestorben.

Hergershausen. Wohnhaus und Scheune der Landwirthe Knierim und Holl brannten bis auf den unteren Stock ab.

Höchst a. M. Wegen Unterschlagung von Concursgeldern wird der Rechtsanwalt Langen von hier steckbrieflich verfolgt.

Karlshafen. Cigarrenmacher Kappel stürzte in die nahe seiner Wohnung gelegene Abortgrube und kam darin um.

Kirchditmold. Von seinem eigenen Wagen überfahren und schwer verletzt wurde der 20 Jahre alte Fuhrmann A. Braun.

Lohra. Revierförster Neiß, welcher die Revierförsterstelle hierselbst seit 1883 bekleidete, trat in den Ruhestand.

Obergeis. In einem Anfall von Geistesstörung erhängte sich hier der Schreiner Johannes Sonder.

Ransbach. Der 20 Jahre alte Dienstknecht Gimbel fiel aus einer Bodenluke und war sofort todt.

Mitteldeutsche Staaten.

Gandersheim. Nach langem Leiden ist der hiesige Progymnasialdirektor a. D. Professor Albrecht Wilke im Alter von 60 Jahren gestorben.

Eschershausen. Diejenigen Arbeiter der Deutschen Asphalt-Aktien-Gesellschaft hierselbst, welche 25 Jahre und darüber dort gearbeitet hatten, wurden kürzlich von der Direktion zu einer Jubiläumsfeier eingeladen. Direktor Heusser überreichte jedem Jubilar ein hübsches Ehrendiplom und 100 Mark.

Braunschweig. Der Pedell der technischen Hochschule H. Schwarze konnte auf eine 25jährige Thätigkeit zurückblicken. — Beim Aufsteigen auf die Straßenbahn kam in der Auguststraße der Maurer Nolte zu Fall und trug einen Knöchelbruch davon. — Arbeiter Erich Wallbaum war auf dem Grundstücke Roßstraße 55 mit Arbeiten auf einem 4 Meter hohen Glasdache beschäftigt; dabei brach er durch das Dach und stürzte auf den Kopf, wodurch er sich schwer verletzte.

Detmold. Unser Gymnasium feierte unter großer Betheiligung das Fest seines 300jährigen Bestehens.

Helmstedt. Nach fast 50jähriger Amtsthätigkeit trat der Gymnasiallehrer H. F. W. Rosenthal in den Ruhestand. An seine Stelle kommt der Lehrer Grieß aus Wolfenbüttel. Rosenthal erhielt das Verdienstkreuz 1. Klasse. — Arbeiter Karl Badermann fiel so unglücklich von dem von ihm geführten Wagen herab, daß die Räder ihm über die Brust gingen und er schwer verletzt wurde.

Köthen. Stadtverordneter Kaufmann, seit langen Jahren Vorsitzender der ersten Abtheilung des Gemeinderaths, hat sein Amt niedergelegt.

Sachsen.

Dresden. Dem Rektor des hiesigen Königlichen Gymnasiums, Oberschulrath Professor Dr. Wohlrab, wurde das Komthurkreuz zweiter Klasse vom Albrechtsorden verliehen. — Dr. med. Berthold erhielt in Anerkennung seiner segensreichen 25jährigen Thätigkeit als Kassenarzt der hiesigen Gewerbsgehilfen-Krankenkasse von deren Vorstand ein künstlerisch ausgeführtes Diplom. — Concertmeister Professor Rappoldi feierte dsa Jubiläum seiner 25jährigen Lehrthätigkeit am Conservatorium hierselbst. — Kaufmann Hermann Behrend, Großenhainerstraße, beging sein 25jähriges Geschäftsjubiläum.

Annaberg. Rentier Wilhelm Julius Ulbricht feierte mit seiner Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit.

Bauda. Ihr goldenes Ehejubiläum feierten die Rentier Karl Thürigen'schen Eheleute.

Chemnitz. Zum Direktor des neugegründeten städtischen chemischen Untersuchungsamtes dahier ist Dr. Heinrich Lührig ernannt worden. Dr. Lührig war von 1896 bis 1900 als Assistent im Altonaer chemischen Untersuchungsamt thätig und erhielt dann die Stelle eines Betriebschemikers bei den städtischen Gas- und Wasserwerken in Mannheim.

Gersdorf. Feuer zerstörte das Gut des Besitzers Andree.

Hohndorf. Während eines Gewitters wurde der Bergarbeiter Paul Weise vom Blitz erschlagen.

Leipzig. Die hiesige Universität beabsichtigt, im Jahre 1909 ihr 500jähriges Bestehen besonders feierlich zu begehen. Um die erforderlichen Mittel ejderzeit bereit zu halten, wird deshalb schon jetzt der nöthige Festfonds zusammengebracht in der Weise, dall alljährlich 6000 Mark dafür angelegt werden und er schließlich die Höhe von 50,000 Mark erreicht. — Bäckermeister Gehre von hier saß bei Schöna in seinem Revier auf dem Anstand, als plötzlich sein Gewehr losging und ihm eine volle Ladung Rehposten den Fuß zerschmetterte. — Schlossermeister Oehler erhielt in Anerkennung seiner Verdienste als langjähriger Vorsitzender der hiesigen Gewerbekammer die Krone zum Ritterkreuz 1. Klasse vom Albrechtsorden.

Lichtenstein. Unsere freiwillige Feuerhehr beging ihr 25jähriges Jubiläum. Neben 17 anderen Jubilaren feierte Fabrikant Louis Berger sein 25jähriges Hauptmannsjubiläum.

Meißen. Hier verstarb der Amtszimmermeister Bernhard Zeuner. Es war der letzte der vier Meißner Bürgere, welche im Januar 1871 die Liebesgaben der hiesigen Einwohner nach Frankreich an das 13. Jägerbataillon begleiteten.

Oberwiesentahl. Bürgermeister Richter hierselbst ist gestorben. Er stand dem Gemeinwesen seit 22 Jahren vor und hat während dieser Zeit zur Verschönerung und zum inneren Ausbau der Stadt sehr viel beigetragen.

Plauen. Stickmaschinen-Besitzer Luft hat in geistiger Umnachtung Hand an sich gelegt, indem er sich in der Elster ertränkte. Der 63 Jahre alte Mann war ein Veteran von 1866 und —71 und bekleidete in der Stadt mehrere Ehrenämter. — Die Strafkammer verurtheilte den Bürgerschullehrer Loeblein wegen fortgesetzter schwerer Einbruchs-Diebstähle zu 1 Jahr 9 Monaten Zuchthaus.

Reichenau. Feuer legte die Scheune des Getreidehändlers Gustav Nierlein in Asche. — Erhängt hat sich die 61 Jahre alte Ehefrau des Lohnkellners Münch.

Stein. Der 16jährige Schmiedelehrling Teumer kam beim Einfahren von Getreide dem Pferde zu nahe, wobei er von diesem einen Schlag gegen die Brust erhielt und zu Boden geworfen wurde, so daß er starb.

Tettau. Gutsauszügler Zacharias Heimer beging mit seiner Ehefrau die goldene Hochzeit. Aus diesem Anlaß wurde dem Paare vom Ortspfarrer im Auftrage des Königs eine Bibel mit Widmung überreicht.

Zwickau. Die beiden Schulknaben Rudolf und Hellmuth Biesterfeld hier retteten am 20. Mai einen 12jährigen Kameraden vom Tode des Ertrinkens. Kürzlich haben die beiden Knaben auf Verfügung der Kreishauptmannschaft von ihrem Schuldirektor eine öffentliche Belobigung erhalten.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. E. Bastian, Prokurist der Bayerischen Bodencredit-Anstalt in Würzburg, wurde zum Direktor der Hypothekenbank hierselbst ernannt. — Der Großherzog hat den Hochbauaufseher bei dem hiesigen Hochbauamt Karl Fischer auf sein Nachsuchen aus dem Staatsdienste entlassen. — Professor der Technischen Hochschule August Noack beging seinen 80. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurden dem Jubilar von Seiten der Professorenschaft der Hochschule besondere Ehrungen zu Theil.

Dieburg. Das zweijährige Kind des Pflästerers Jacob Ott ist von dem schwer beladenen Fuhrwerk des Steinbruchbesitzers Christ überfahren und schwer verletzt worden.

Kostheim. Der in industriellen Kreisen bekannte Malzfabrikant Jakob van de Bergh hier, langjähriges Mitglied des Deutschen Brauerbundes, verschied in Folge eines Schlaganfalles.

Mainz. Maschinist Stephan Dietz gerieth beim Abspringen von einer Rangirmaschine unter die Räder und wurde so schwer verletzt, daß ihm beide Beine abgenommen werden mußten.

Bayern.

München. Prinzessin Ruprecht von Bayern ist von einer Prinzessin entbunden worden. — Justizminister von Leonard beabsichtigt mit Rücksicht auf sein sehr geschwächtes Augenlicht in einiger Zeit zurückzutreten. — Im Alter von 82 Jahren ist Oberlandesgerichtspräsident a. D. Stefan Freiherr v. Stengel aus dem Leben geschieden. — Schriftsteller Wilhelm Eckstein stürzte sich am Hauptbahnhofe von der Hackerbrücke und starb an den erlittenen Verletzungen. — Die Monteure Pius Werner, Josef Weichselberger und Johann Glas, sowie der Spängler Franz Steiner, hatten zur Reparatur der elektrischen Lichtleitung eine zehn Meter hohe Leiter bestiegen, als plötzlich die Leiter umfiel, wobei die vier auf ihr befindlichen Arbeiter herabstürzten und schwere Verletzungen erlitten.

Amorbach. In der hiesigen Güterhalle erhängte sich der 65jährige Stationstaglöhner Josef Wolz, der wegen Sittlichkeitsverbrechen verhaftet werden sollte.

Deggendorf. Bei einem Streite wurde der Bauerssohn Michael Brummbauer von dem verheiratheten Hausbesitzer Josef Schober erstochen.

Egweil. Einem Brande fielen Anwesen und Stallung des Bauern Xaver Bergmann zum Opfer.

Freising. Bei der Wahl eines rechtskundigen Bürgermeisters wurde der bisherige Bürgermeister Stefan Bierner einstimmig wiedergewählt.

Hausham. Im Sägewerk der hiesigen Grube kam der Sänger Dionys Huber mit der rechten Hand in die Maschine. Der Verunglückte, dessen ganze rechte Körperhälfte total verstümmelt wurde, gab nach wenigen Stunden den Geist auf.

Hof. In einer hiesigen Wirthschaft ist der Arbeiter Peter Roman, der kürzlich in Plauen einen Schlafgenossen erstochen hatte, verhaftet worden.

Württemberg.

Kannstatt. Nach langem Leiden starb hier der Hauptlehrer K. Rommel.

Rottweil. Der hiesige katholische Stadtpfarrer Professor Dr. Rudgaber schied nach 22jähriger Thätigkeit von hier, um seinen Lebensabend in seiner Geburtsstadt Stuttgart zuzubringen.

Möglingen. Die 18 Jahre alte Tochter des Bauern Pflugfelder wurde auf dem Felde durch ein Ochsengespann überrannt und getödtet.

Ueberkingen. Bei der Wahl eines neuen Ortsvorstehers ist der Sohn des vor Kurzem verstorbenen Schultheißen Frey, Postagent Frey, gewählt worden. Der verstorbene Schultheiß hatte sein Amt 44 Jahre verwaltet.

Bellberg. Assistent Lung in Weinsberg ist zum hiesigen Stadtschultheißen gewählt worden. — Wegen dringenden Verdachts, einen Brand gelegt zu haben, welchem sieben Gebäude zum Opfer fielen, wurde der verheirathete Maurer Tröschel verhaftet.

Waiblingen. In dem Doppelwohnhaus von Weingärtner Böhringer Schmied Holzwarth brach Feuer aus, wodurch das Gebäude fast vollständig ausbrannte.

Weingarten. Major Gaggstetter vom hiesigen Infanterie-Regiment erlitt während der Manöverübungen in Folge eines Sturzes seines Pferdes einen Beinbruch. — In dem nahen Weiler Kickach ist das Anwesen des Bauern Brei abgebrannt.

Stuttgart. Oberpostmeister Niederhöfer beim hiesigen Postamt No 2 wurde auf Ansuchen in den Ruhestand versetzt. — Auf der Markung Schlath an dem Fußwege nach Eislingen wurde der 67 Jahre alte Mechaniker Friedrich Hetzel von hier todt aufgefunden. Der Mann war einem Schlaganfall erlegen. — Im 72. Lebensjahre starb hier der ehemalige langjährige Vorstand der Irrenheil- und Pflegeanstalt Winnenthal, Dr. Ernst v. Zeller.

Alzenberg. Wohn- und Oekonomie gebäude des Bauern Nothacker brannten nieder.

Balingen. Feuer zerstörte die Mälzerei und Dörr-Anlage der hiesigen Adlerbrauerei.

Baden.

Nußdorf. An seinem Hochzeitstage erhängte sich hier der 25 Jahre alte Gutsbesitzer Valentin Jäger.

Pforzheim. Beim Transport eines 50 Centner schweren Steines schlug derselbe um und zerdrückte den 20 Jahre alten Taglöhner Johann Heinle.

Rheinau. Von einem Hunde angefallen und gräßlich zugerichtet wurde beim Wärterhäuschen des Bahnwärters Eisenhauer der hochbetagte Feldschütz Getrost. Er erlitt an den Armen und im Gesicht schwere Wunden.

Ueberlingen. Infolge Blitzschlags brannte das Anwesen der Wittwe Röscheisen beim Lugenhof nieder.

Ulm. Feuer brach in der Scheuer des Löwenwirths Vollmer aus, wodurch Scheuer und Wohnhaus des Landwirths Merz eingeäschert wurden.

Urloffen. Unter zahlreicher Betheiligung ist hier der im hohen Alter verstorbene Geistliche Rath Weiß beerdigt worden.

Weiterdingen. Bei der Bürgermeisterwahl wurde der seitherige Bürgermeister Joseph Seiterle wiedergewählt.

Zähringen. Ein aus Hornberg gebürtiger Mann, Namens Hettig, gerieth hier unter einen Schnellzug, wobei ihm der linke Fuß vollständig abgetrennt wurde.

Rheinpfalz.

Ludwigshafen. Lehrer Georg Magimot an der Schule im Stadttheil Mundenheim beging sein 25jähriges Lehrerjubiläum. — In der Jahnstraße wurde das 1½jährige Söhnchen des Maurers Balthasar Müller von einem Wagen der städtischen Abfuhranstalt überfahren unb getödtet.

Nußdorff. An seinem Hochzeitstage erhängte sich der 25 Jahre alte Gutsbesitzer Valentin Jäger von hier.

Oggersheim. In dem Anwesen des Schreinermeisters Adam Huber entstand Feuer, welches die Scheune und die Schreinerwerkstätte zerstörte.

Quirnheim. Ueberfahren und getödtet wurde der 28 Jahre alte Sohn des Oekonomen Theodor Lang.

Zweibrücken. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den 23 Jahre alten Barbier Karl Kuntz von Rothweiler wegen Meineides zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus.

Elsaß-Lothringen.

Metz. Ermordet aufgefunden wurde die 75 Jahre alte Magd Noyez, die bei dem Pfarrer im benachbarten Maizieres in Diensten stand. Es liegt ein Raubmord vor, da gleichzeitig eine der Ermordeten gehörige Summe von 18,000 Mark in Werthpapieren verschwunden ist.

Mühlhausen. Dem Eisenbahn-Betriebs-Direktor Coermann hier wurde bei dem Uebertritt in den Ruhestand der Charakter als Geheimer Baurath verliehen.

Straßburg. Geheimer Rechnungsrath Muths, Bureauvorsteher der Finanzabtheilung des reichsländischen Ministeriums, vollendete sein 70. Lebensjahr.

Diedenhofen. Bergmeister F. Heise von hier ist zum etatsmäßigen Professor an der Berg-Akademie zu Berlin ernannt worden.

Mecklenburg.

Krakow. Lehrer Brinker von hier feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Neuendorf. Das Fest der goldenen Hochzeit feierten die Fr. Seegert'schen Eheleute.

Parchim. Sein 50jähriges Bürgerjubiläum beging der Rentner H. Nerger.

Schwaan. Eheleute Fr. Ahrens begingen das silbener Ehejubiläum. — Tischlermeister Fr. Schwaan stellte seine Zahlungen ein.

Sternberg. Feuer zerstörte den Kuhstall des Ackerbürgers Hennings.

Warin. Die Lehrerstelle an der Stadtschule hierselbst ist dem Lehrer Schäning aus Grevesmühlen verliehen worden.

Schwerin. Sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte der Lehrer Gewcke. — Der 71jährige Privatmann Carl Gloede hat sich an einem Fenster seiner Wohnung erhängt.

Oldenburg.

Oldenburg. Das Großherzogliche Museum hierselbst erhielt für die auf der Internationalen Fischereiausstellung in Wien ausgestellten Granat-Fischerei-Geräthschaften die silberne Staatsmedaille. — Das bekannte Hotel „Drei Kronen" in Osnabrück ist von Herrn Eilert aus Oldenburg gepachtet worden.

Birkenfeld. Das Ehrenkreuz zweiter Klasse des Oldenburgischen Haus- und Verdienstordens wurde dem Eisenbahn-Stationsvorsteher 2. Klasse Kaiser und dem Eisenbahn-Stationsverwalter Werner verliehen.

Bant. Ein Kind des Herrn Leuchter, Oekonom des Colosseums hierselbst, stürzte von der ersten Etage hinab auf die Straße und wurde schwer verletzt.

Eutin. Bei der Wahlmännerwahl zum oldenburgischen Landtag wurden hier gewählt: Malermeister Kloock, Kaufmann Nehls, Kaufmann Estorff, Bürgermeister Mahlstedt, Kaufmann Dencher, Amtseinnehmer Döhler, Rathsherr Schöning, Goldschmied Schade, Schlossermeister Hamerich und Rechtsanwalt Böhmker.

Freie Städte.

Hamburg. Zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des Museums für Kunst und Gewerbe wurden dessen Leiter Professor Dr. Justus Brinckmann zahlreiche Ovationen dargebracht. Der Hamburgische Staat stiftete eine Ehrengabe von zehntausend Mark für das Museum. — Die dreijährige Tochter des am Luisenweg wohnenden Schneiders Larsen fiel aus dem Fenster der zweiten Etage auf den Hof hinab. Das Kind erlitt schwere Verletzungen am Schädel. — Flüchtig geworden ist der 36jährige Komptoirbote Adolf Verbaht, nachdem er seinen Prinzipal, einen in der Markusstraße wohnenden Kaufmann, um 600 Mark geschädigt hat. — Rektor Mielcke von der 2. Knaben-Volksschule hier beging sein 25jähriges Dienstjubiläum. — Der zwei Jahre alte Sohn der Eheleute Meißner fiel aus einem Fenster der elterlichen Wohnung und war sofort todt. — Der Senat ernannte den bisherigen Assessor Paul Ludwig Solmitz zum Amtsrichter — Von einem Motorwagen todtgefahren wurde der 3jährige Knabe Nicolaus Rahn. — Nach vorgelegter Approbation sind Dres. med. et chir. Alwin August Heinrich Maria Pentz und Paul Diedrich Deseniß in die Matrikel der hiesigen Aerzte aufgenommen worden.

Schweiz.

Bern. Die hiesige Münsterkirchgemeinde wählte zum Münsterpfarrer an Stelle des nach langjährigen Diensten zurücktretenden Pfarrers Rohr den Pfarrer König von Seeberg.

Basel. Professor Wilhelm His, der Nachfolger des Professors Friedrich Müller, ist in seine Stellung als Oberarzt der medizinischen Abtheilung des Spitals hier eingetreten.

Baltерswil. Einem Brande fiel das von zwei Familien bewohnte Haus des Besitzers Bühlers zum Opfer.

Frauenfeld. Pfarrer Meier in Sulgen ist zum zweiten Geistlichen hierselbst gewählt worden.

Freiburg. Zum Mitglied der Steuer-Commission wurde A. Weißenbach gewählt.

Genf. Der 56jährige Zahntechniker Müller von hier ist beim Besuch der 2468 Meter hohen Pointe d'Areux abgestürzt. Er hinterläßt eine Wittwe und zwei Kinder. — Bei einem Brande im Hause Kleberstraße No. 6 erlitt eine Frau, Namens Colombo, tödtliche Verletzungen.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Anfangs März d. J. ist die Gouvernante Ernestine Strumpfner vom hiesigen Landesgerichte zu vier Monaten Kerkers verurtheilt worden, weil sie ihren Geliebten, den Polizeikonzipisten Heinrich Orange, der die Beziehungen mit ihr zu lösen suchte, durch Revolverschüsse verletzt hatte. Das vom Vertheidiger der verurtheilten Gouvernante eingebrachte Gnadengesuch hatte Erfolg. Der Kaiser setzte die Strafe auf vier Wochen einfachen Arrests ab. — Stadtbaudirektor Berger vollendete sein 40. Dienstjahr. — Dem Professor an der Staatsrealschule im 2. hiesigen Gemeindebezirke Cyrill Reichl wurde anläßlich der Versetzung in den Ruhestand der Titel eines Schulrathes verliehen. — Beim Baden ertrunken ist im Donaukanal der 45jährige Tagelöhner Johann Kordos, Klosterneuburgerstraße No. 48. — Hofopernsänger Karl Grengg wurde auf der Bühne des Hofoperntheaters von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, das eine schwere Erkrankung des beliebten Sängers im Gefolge haben dürfte. — Der Vorstand der Materialmagazins-Leitung der Staatsbahnen hierselbst, Inspektor Ferdinand Griebsch, feierte die Vollendung seines 35. Dienstjahres. — Die fünf Jahre alte Marie Uch stürzte aus einem Fenster der im zweiten Stockwerke des Hauses Favoriten, Bürgerplatz No. 13 gelegenen elterlichen Wohnung auf das Pflaster und war sofort todt. — Beim Spielen fiel die 4 Jahre alte Catharina Schwarzmüller in die Zinken einer Mistgabel und starb an den erlittenen Verletzungen. — Ferdinand von Saar feierte den Beginn seines 70. Lebensjahres.

Franzensbad. Auf eine 30jährige Thätigkeit als Kapellmeister blickte der Musikdirektor Alfred Oelschlegel zurück.

Luxemburg.

Luxemburg. Das dem Rechtsanwalt Wilhelmy zugehörige Wohnhaus in der Fleischerstraße ist durch Kauf in den Besitz des Bäckermeisters Joh. Beth für 30,000 Francs übergegangen.

Differdingen. Das fünfjährige Töchterchen des Arbeiters Hansen spielte vor der Elternwohnung mit Schwefelhölzchen, wobei ihre Kleider Feuer fingen. Das Kind erlitt schwere Brandwunden.

Die Mode.

Ein leicht erkennbares Zeichen der diesjährigen winterlichen Tracht sind die dunkle Farbentönung der einfachen Promenadenkostüme und die lebhaften Nuancen der Garnituren, mit denen man sie reizvoll aufzulichten versteht.

Nur die neuen Zibelines, über denen die weißen Seidenhärchen wie ein leichter Flaum liegen, die Bordürenstoffe und die dunkel carrirten „double-faces" zeigen ineinander



übergehende Farbenverbindungen, die allerdings in ihrer Einfachheit nicht mit den mannigfach changirenden Tönen der eleganten Sammet- und Seidenstoffe wetteifern können. Mehr denn je fordern diesmal Sammet und Velvet die allgemeine Beachtung, denn sie versprechen besonders für Straßen- und Besuchskostüme beliebt zu werden. Ungemein feine und zarte Musterungen und Farbenzusammenstellungen zeigen diese Gewebe, deren weicher Faltenwurf reizvolle Lichter und Schatten schafft. An den damastartig durchwebten Louisines leuchten die Blüthen, Ranken und Arabesken auch in mehrfarbigen Schattirungen auf, so daß z. B. auf einem gelblichen Grund die Muster in hellrosa Tönen bis zu den tiefsten Lachsfarben abgestuft erscheinen.

Recht ausdrucksvoll heben sich auch die weißen Contouren stilisirter Blüthen auf dem einfarbigen Grund glänzender Duchesseseide ab. Durch die



geschickte Verbindung von Moiregrund mit Atlasmustern oder von Atlasmustern mit Louisinegrund erzielt man schon allein mit der verschiedenartigen Lage der Webefäden bei einfarbigem Seidenstoff vollständig andere Schattirungen. Alle diese schweren und leichteren Seidenstoffe, die zum Theil von sezessionistischen Kirschen- und Tulpenmotiven überrankt sind, werden aber noch in Bezug auf Farbenreiz von den zarten, für Balltoiletten bestimmten Grenadines übertroffen. Hier sind z. B. die breiten Mittelstreifen einer weißen, schleierartig durchsichtigen Grenadine mit gelblichen und rothen Rosenblüthen und dunklem Blattwerk bedruckt. Die reiche Abstufung der Schattirungen läßt hier fast an Handmalerei glauben; die seitlich abschließenden Bordüren sind mit weißen, reliefartig aufliegenden Rosenbouquets durchwebt, die wie Plattstichstickerei erscheinen. — Ganz überraschend in ihrer Schönheit sind die modernen Ballkleider aus Seidengaze und Tüll. Die in abstechenden Farben gewählten, dreifach übereinanderliegenden Röcke erlangen oft durch diese Anordnung je nach der Zusammenstellung den weichen Schimmer hellglänzender Opale, oder den tieferen Glanz dunkler gefärbten Perlmutters. Aber auch Rosa und Lila, Blau und Grün, Grau und Violett in den mannigfaltigsten Variationen geben hier den wechselvollen Reiz feiner Changeanttöne an.

Mehr und mehr wächst das künstlerische Empfinden auch für die Ausschmückung dieser vornehmen Toiletten, denen nicht nur willkürlich Stickerei und Spitzenschmuck in beliebigen Stilarten gegeben wird. Eine entzückende Neuheit bilden Perlmutterpailletten, die, vielfach mit Stahl- und Silberpailletten vereint, zu Besatzzwecken verwendet werden. — Für einfachere Ballkleider junger Mädchen werden Passementeriebordüren aus weißen Schmelz- und Wachsperlen und mit Bändchenbesatz umrandete Volantgarnituren viel Beifall finden.

Zwei einfache Gesellschaftskleider aus mauvefarbigem Stoff, resp. schwarzgepunkteter grauer Foulardseide sind in den beiden ersten Bildern dargestellt. Man kann die Kleider aus Wollstoffen und aus Seide nacharbeiten. Die einzelnen Bahnen des ersten Rockes sind zu je drei schmalen Säumchen abgenäht und von Einsatztheilen aus Spitzenstoff über gelblicher Seide unterbrochen. Das anliegende Futter der Taille wird vorn in der Mitte geschlossen. Der Oberstoff der Rückentheile ist an den Seiten von den Achseln bis zum Gürtel zu Säumchen abgenäht, während er in der Mitte glatt bleibt. In gleicher Weise sind auch die Vordertheile zu Säumchen geordnet. Den Schluß deckt ein breiter, oberfaltenartiger, ebenfalls zu Säumchen abgenähter Theil, der oben durch Knöpfe gehalten wird, und dem zu Seiten Einsatztheile aus Spitzenstoff sichtbar werden. Auch der Stehkragen ist mit Knöpfen besetzt. Sehr eigenartig sind die Aermel. Sie haben glatte, zu Säumchen abgenähte Kugeltheile, die etwas geschlitzt sind, und unter denen über Einsätzen ausgeschnittene Bausche hervorfallen. Diesen Bauschen schließen sich manschettenartige Stoffvolants an, die auf weite, in hohe Manschetten gefaßte Bausche aus Spitzenstoff fallen.

Die Tunika des zweiten Rockes ist mit Zwischensatz und Spitze aus Passementerie besetzt. Sie läßt einen hohen, dem Futterrock aufgesetzten Serpentinvolant sehen, der in gleichmäßigen Zwischenräumen von Einsatz unterbrochen wird. Die Taille hat Boleroform, und zwar ist der Bolero dem anliegenden Taillenfutter fest aufgearbeitet. Er ist am vorderen und unteren Rand und in gleicher Linie noch einmal darüber mit Zwischensatz und Spitze besetzt. Gleichen Besatz zeigt



auch der große Schulterkragen sowie der Stehkragen. Unter dem Bolero wird ein Blusentheil aus eingereihtem Stoff sichtbar. Die Aermel sind in ihren oberen engen Theilen mit Zwischensatz und Spitze besetzt. Die nach unten bedeutend erweiterten Bausche werden in enge, mit Besatz versehene Manschetten gefaßt.

Das zunächst dargestellte Gesellschaftskleid aus mauvefarbener, schwarzgetufteter Seide kann auch aus Wollstoffen nachgearbeitet werden. Der Rock, der in eine kleine Schleppe ausgeht, ist spangenartig mit Sammetband besetzt. Der überschlagend schließende Bolero ist dem anliegenden Taillenfutter fest aufgearbeitet. Er ist oben anliegend und fällt nach unten aus und wird der Randlinie folgend dreimal mit Sammetband besetzt. Gleichen Besatz zeigen der Stehkragen und die Aermel, die nach unten erweitert und offen sind und durch enge Manschetten vervollständigt werden.

Ein sehr „chic" aussehendes Hauskleid aus blauem Wollstoff, mit weißblauen Seidenschnüren verziert, zeigt das vierte Bild. Der Rock dieses einfachen und hübschen Kleides ist mit geschweiften Nähten gearbeitet und paßt sich oben faltenlos der Figur an. Seinen Besatz ergeben abgesteppte Blen-

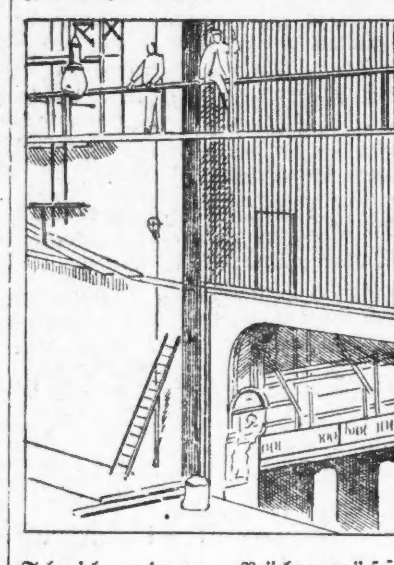


den, die mit Schnur umrandet sind. Das anliegende Taillenfutter, das vorn in der Mitte geschlossen wird, ist im Rücken glatt mit Stoff bekleidet. Der Oberstoff der Vordertheile, der über einem kleinen, nach links überhakenden Latz mit entsprechendem Stehkragen ausgeschnitten ist, wird zu drei tiefen Quetschfalten geordnet, die vorn an den Bruchlinien mit Schnur besetzt sind. Den weiteren Aufputz der Taille bildet ein großer Schulterkragen, auf dem Schnurbesatz eine mehrtheilige Form zeichnet. Die Manschetten der Blusenärmel sind am oberen Rand ausgebogt und mit Schnur besetzt.

— Trost. „Fünfhundert Dollars habe ich in einem Vierteljahr für Fräulein Schulze springen lassen, und nun gibt sie mir einen Korb." Kunz: „Sei doch froh — bedenke, was sie Dich erst gekostet hätte, wenn sie Deine Frau geworden wäre."

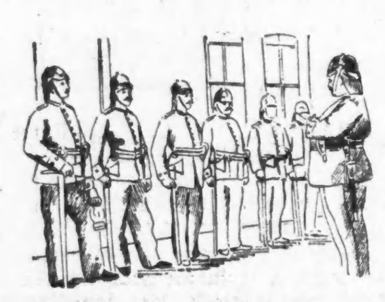
Feuersicherheit der Berliner Theater.

Kaum irgendwo anders sind so gründliche Maßnahmen zur Verminderung der Feuersgefahr in Theatern getroffen, wie in Berlin, wo seit dem Jahre 1889 eine strenge Polizeiverordnung bezüglich der inneren Einrichtung von Theatern und anderen öffentlichen Versammlungsräumen besteht. Und obgleich fast alle Berliner Theater bereits vor dem Jahre 1889 erbaut wurden, ist doch beständig darauf hingewirkt worden, nach Möglichkeit den in der Polizeiverordnung geforderten Grad von feuersicherer Bauart zu erreichen.



Theil einer Bühnenöffnung.

Die Umfassungswände eines Theatergebäudes, die Trennungswand zwischen Bühnen- und Zuschauerhaus, sowie die Wände, die Treppen umschließen, müssen aus Steinen, die inneren Scheidewände, mit Ausnahme der Tennungswände zwischen den Logen, müssen ebenfalls aus Steinen oder aus anderm unverbrennlichen Material hergestellt sein. Die Fußböden der Flure, Vorsäle und Corridore müssen aus unverbrennlichem Material bestehen. Vor allem ist der Breite, der Zahl und der Art der Treppen und der Ausgänge ein Hauptaugenmerk geschenkt. Alle Berliner Theatergebäude sind mit Blitzableitern versehen. An den Außenfronten und in den Höfen sind eiserne, in einer Höhe von 10 bis 12 Fuß über dem Fußboden beginnende Leitern angelegt, die sowohl als Angriffswege für die Feuerwehr, als auch als Noth- und zweite Rückzugswege für das Theaterpersonal



Antreten der Theaterfeuerwache.

dienen sollen. Um einer Ueberfüllung der Theater vorzubeugen, wird die zulässige höchste Personenzahl, die die Breite und die Anzahl der Sitze und der Abstand der Reihen voneinander, sowie deren Zahl von der Polizeibehörde nach bestimmten Grundsätzen festgestellt. Die Ausgänge müssen mit großer Schrift als solche kenntlich gemacht sein, und die nächsten Wege zu den Ausgängen sind durch Richtungspfeile an den Wänden bezeichnet. Alle Thüren müssen nach außen aufschlagen. Das Bühnenhaus ist vom Zuschauerhaus durch eine massive Wand getrennt, während die Bühnenöffnung, wenn nicht gespielt wird, beständig durch einen eisernen Vorhang geschlossen ist. Auch während des Spiels kann durch einen Handgriff der eiserne Vorhang sofort herabgelassen werden, um bei Bühnenbränden den Feuerherd wenigstens so lange vom Zuschauerraum abzuschließen, bis das Publikum sich entfernt hat. Derartige eiserne Vorhänge sind nach dem Brande des Wiener Ring-



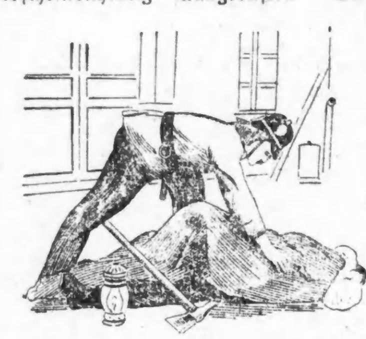
Theaterlöschbrause.

theaters nicht nur in Berlin, sondern fast in ganz Deutschland eingeführt worden. In Berlin bestehen diese Schutzvorhänge aus starkem Eisenwellblech; sie sind in Bezug auf leichte Gangbarkeit einer ständigen Controlle unterworfen. In diesen eisernen Vorhängen befinden sich in der Regel eine oder zwei kleine Thüren, um Verspäteten, vom Feuer Abgeschnittenen oder dem Löschpersonal den Durchgang zu ermöglichen. Die Treppenpodeste, Flure und Corridore müssen von jeder Behinderung des Verkehrs freigehalten werden, d. h., es dürfen darauf weder Möbel, noch Requisiten, noch sonstige den Weg versperrende Gegenstände sich befinden.

Die Beleuchtung der größeren Theater darf nur durch elektrisches Licht geschehen, die Verwendung von Glas oder von Mineralölen zu Beleuchtungszwecken ist unstatthaft. Hierbei muß die Beleuchtung des Bühnenhauses sowohl als auch des Zuschauerraumes derartig eingerichtet sein, daß selbst bei Störungen im Betrieb ein völliges Dunkelwerden in beiden Räumen nicht eintreten kann. Außerdem befindet sich in allen Theilen des Zuschauerhauses und des Bühnenhauses, auf den Corridoren, Fluren und Treppen eine Nothbeleuchtung, zu der nur Kerzen oder Oellampen verwendet werden dürfen. Da dieser noch ziemlich primitiven Art der Nothbeleuchtung große Mängel anhaften, hat man eine elektrische Nothlampe construirt, die diese Uebelstände völlig beseitigt. Eine solche Nothlampe darf aber nicht durch besondere Leitungen etwa von einer Akkumulatorenanlage aus gespeist werden, sondern sie muß ihre Lichtquelle unmittelbar bei sich haben, so daß Leitungen, die durch Feuer zerstört werden könnten, überhaupt nicht nöthig sind. Alljährlich haben die Berliner Theaterdirektionen an das Königliche Polizeipräsidium Atteste darüber einzureichen, ob ihre elektrischen Anlagen sich in tadellosem Zustand befinden, oder ob Mängel vorhanden sind, auf deren Beseitigung sofort Bedacht genommen wird. Ferner wird jedes Berliner Theater alljährlich in den Ferien in allen seinen Räumen einer gründlichen Reinigung unterzogen.

Der Zuschauerraum und die Bühne dürfen nur durch Centralheizung erwärmt werden. Der Zuschauerraum ist an der Decke mit einer Luftabzugsöffnung versehen, während an den Treppenräumen und Corridoren genügende Lüftungseinrichtungen angebracht sein müssen. Ueber der Bühne befinden sich die sogenannten Rauchklappen, die bei einem etwa auf der Bühne ausgebrochenen Brand den Rauch abziehen lassen sollen; sie können von der Bühne aus von unten geöffnet werden.

Jedes Berliner Theater ist an die städtische Wasserleitung angeschlossen und mit einer vollständigen Feuerlöscheinrichtung ausgerüstet. Diese



Löschdecke in Gebrauch.

besteht aus einem weitverzweigten Rohrsystem mit Feuerhähnen, Schläuchen, Stahlrohren us. w. Die Einrichtungen dürfen nur zu Feuerlöschzwecken und nicht anderweitig benutzt werden. Damit ihre jederzeitige Gebrauchsfähigkeit sicher gewährleistet wird, unterstehen sie einer beständigen Controlle durch die Organe der Königlichen Feuerwehr.

Enttäuscht.



„Wissen Sie, mein Fräulein, Sie erinnern mich lebhaft an ein Citat von Schiller!"

„Von Schiller, dem Sänger der edlen Frauen? Oh! Sie meinen wohl, wo er sagt: das Ewig-Weibliche zieht uns hinan?"

„Nein — das ist ja von Goethe! Ich meine: siehst Du den Hut dort auf jener langen Stange?"

Ein originelles „Biermerkerl".



„Biermerkel? — Brauch' ich kein's! Bei jeder Maß mach' ich mir einen Westenknopf auf — damit basta!"

Unterwegs.

„Mein Herr, Sie verfolgen mich in einem fort, was wünschen Sie von mir?"

„Offen gestanden, meine Gnädigste — ich suche mir eine Frau."

„O, da kommen Sie bei mir an die falsche Adresse — ich bin noch Fräulein."

Im Lande der Makkaroni.

Weit mehr als im nördlichen Europa ist dem Reisenden in Italien Gelegenheit geboten, das Leben der Bevölkerung aus eigener Anschauung zu studiren, weil sich der größte Theil des Lebens wie es der Italiener aus dem Volke führt, auf der Straße vor aller Augen abspielt. Vor der Thür seines engen Ladens sitzt der Handwerker auf der schmutzigen Gasse, hier flickt er die zerrissenen Schuhe der Nachbarn, hier werden die leck gewor-



Makkaroni Knetmaschine.

denen Pfannen und Kochtöpfe reparirt. Mitten auf der Straße befinden sich die Volksküchen, in diesen holt der Mann aus dem Volke sein karges Mahl, eine Portion Polenta oder Risotto oder in den Seestädten das undefinierbare Fritto misto oder abgekochte Kaldaunen und endlich die unvermeidlichen Makkaroni.

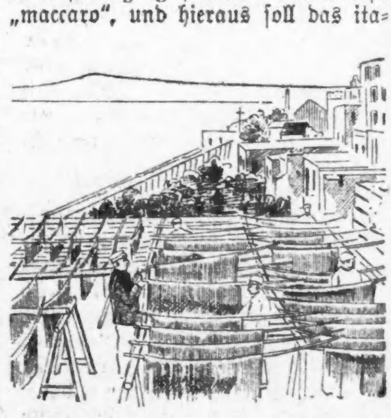
In der ganzen Welt kennt man diese Makkaroni, das Leibgericht, die fast tägliche Nahrung des Italieners, die Arm und Reich, Vornehm und Gering mit Wonne genießt. Und für den echten Italiener aus dem Volke tritt der Reiz seiner wunderbaren Orangen- und Olivenhaine, der Zauber seiner Gestade und die monumentale Pracht seiner Jahrtausende zählenden Städte, tritt der Ruhm seiner Kunstwerke, wie sie in den Sälen des Vatikan und in den Kirchen von Rom und Florenz, in den Uffizien und in dem Staatsmuseum von Neapel aufgespeichert sind, weit zurück hinter dem einladenden Dufte der Schüssel frischgekochter Makkaroni, zumal wenn der feingeriebene Käse aus Parma dieser noch sein besonderes Aroma verleiht.



Das Schneiden der Makkaroni in Fäden.

Von Italien aus hat sich die Vorliebe für die Makkaronischüssel durch ganz Europa und Amerika verbreitet, so sehr, daß man auch im Auslande große und reichlichen Gewinn bringende Makkaronifabriken anlegte. In Deutschland speziell werden Makkaroni in großen Mengen in Dresden, Halle und Magdeburg fabrizirt. Aber vor allem die romanischen Länder und das sich nichts Gutes so leicht entgehenlassende England lieben dieses Gericht, und die nach feinstem Pariser Rezepte zubereiteten macaronis au gratin sind auch für den Gaumen des verwöhntesten Feinschmeckers ein Hochgenuß.

Der Ursprung der Makkaroni ... ein Ausdruck, den man übrigens in Zeiten politischen Hasses auf das ganze italienische Volk münzte, indem man die Italiener einfach als Makkaroni bezeichnete... liegt weit zurück. Schon die Römer sollen ein ähnliches, nudelartiges Product aus Mehl hergestellt haben, indem sie sich eines cylinderförmigen Instrumentes zum Kneeten des Teiges bedienten. Dieses cylinderförmige Instrument nannten sie „maccaro", und hieraus soll das ita-



Das Trocknen der Makkaroni.

lienische Makkaroni entstanden sein. Die Wiege der Makkaroni war und blieb in der Folgezeit Neapel. Aber auch Genua spielte bald als Fabrikationsstadt eine hervorragende Rolle. Indessen, wie viele Fabriken auch in der letzten Zeit in allen Landstrichen Italiens entstanden sein mögen, auch heute noch darf die Küste des Golfes von Neapel, der Landstreifen von San Giovanni a Teduccio bis Sorrent als die eigentliche Heimath der Makkaroni bezeichnet werden. Alle Sorten von Mehl können zur Fabrikation von Makkaroni gebraucht werden, dem Weizenmehl wird aber im Allgemeinen der Vorzug gegeben. Aus der Mühle gelangt das Mehl in eine Knetmaschine und von da in ein heißes cylinderförmiges Gefäß, das eine eigenthümliche Vorrichtung besitzt, die es ermöglicht, dem Teig die Form der Makkaroni zu verleihen und diese dann in verschiedener Größe fertigzustellen. Auf langen Stangen werden die Makkaroni alsdann ausgebreitet und in der heißen Sonne getrocknet. Zu diesem Zwecke besitzen die Fabriken ausgedehnte, dem Sonnenlichte ausgesetzte Terrassen. Unsere Bilder, die das hier Gesagte ergänzen, sind nach photographischen Aufnahmen aus der großen Makkaronifabrik von Louis Petriccione in San Giovanni a Teduccio angefertigt.

In früher Zeit sind die Makkaroni aus Italien exportirt worden. Schon die florentiner Medicäer haben den Gebrauch der Makkaroni am französischen Hofe eingeführt. Ja, man erzählt, daß die Familie der Medici, als sie eine Königin an den französischen Hof sandte, dieser die ersten Makkaroni mit nach Frankreich gegeben habe, und daß dies der Anfang des Exportes des italienischen Nationalgerichtes gewesen sei. Heute weist der Makkaroniconsum in Italien und im Auslande sehr stattliche Ziffern auf. Nach den statistischen Mittheilungen der Handelskammer von Nea-



Die Verpackung der Makkaroni.

pel betrug der neapolitaner Export an Makkaroni im letzten Jahre allein 75,215 Zentner. Hiervon gingen nach England 15,340 und nach den Vereinigten Staaten 19,171 Zentner.

In Neapel selbst werden jährlich etwa 150,000 Centner Makkaroni verzehrt, sind sie doch, wie schon hervorgehoben wurde, das tägliche und unentbehrliche Gericht für Arm und Reich, Hoch und Niedrig, sei es nun, daß sie einfach in Salzwasser abgekocht genossen werden, oder daß sich eine raffinirte Kochkunst ihrer bemächtigt und sie durch den Zusatz von Fleisch- und Fischbrühe, Tomaten und Parsemankäse zu einer Delikatesse für verwöhnte Esser macht.

Unsere Leserinnen werden sich freuen, am Schlusse dieses Aufsatzes ein echt neapolitanisches Rezept für die Zubereitung der Makkaroni zu finden. Um zwei Pfund Makkaroni zu kochen, braucht man sechs Quart Wasser. Sobald das Wasser sprudelt, legt man die Makkaroni hinein und zwar mit einem Zusatz von 1 Unze Salz. So läßt man sie ununterbrochen 15 bis 20 Minuten kochen und achtet darauf, daß das Wasser nicht zu sprudeln aufhört. Alsdann schüttet man alles in ein Sieb, läßt das Wasser ablaufen und richtet die Makkaroni in einer Suppenschüssel an, indem man sie mit etwas Fleisch- oder Fischbrühe, Tomatensauce oder einfach mit Butter und geriebenem Parsemankäse schmackhaft macht.

Auf eine Probe dieses neapolitanischen Rezeptes käme es an. Wir wünschen guten Appetit!

Auch eine Anknüpfung.



„Mein Fräulein, darf ich Ihnen beim nächsten Regenwetter einen Schirm anbieten?"

Sein Ideal.



Bursche: „Möchte Herrn Lieutenant für heute Abend um Urlaub bitten."

Lieutenant: „Wozu denn, hast wohl gar 'n Rendezvous?"

Bursche (schmunzelnd): „Befehl, Herr Lieutenant, ich will sie 's erstemal treffen!"

Lieutenant: „So, habt ihr denn da auch ein Erkennungszeichen ausgemacht?"

Bursche: „Jawohl, Herr Lieutenant, sie soll in jeder Hand 'ne Wurst tragen!"

Allzuprüde.

Arzt: Ja, meine liebe Frau, alles, was Sie da sagen, das nützt mir nichts — ich muß Sie untersuchen!

Alte: Nee, nee, nee — daraus wird nix — ich bin eine anständige Frau!!

Das neue Stadttheater.

In Fürth, der gewerbreichen und einen lebhaften Handel treibenden Schwesterstadt Nürnbergs, ist vor Kurzem das neue Stadttheater eröffnet worden, zu dessen Baukosten innerhalb der Bürgerschaft durch freiwillige Beiträge 300,000 M. aufgebracht worden sind. Das Aeußere des seit Ende 1900 aufgeführten Theaters ist im Renaissancestil gehalten. Von monumentaler



Das neue Stadttheater in Fürth.

ler Wirkung ist die dem Hallplatz zugekehrte, das Stadtwappen zeigende Hauptfront mit dem von zwei Säulenpaaren flankirten Portal, das eine Kolossalgruppe, „Die Macht der Musik", krönt. Ein weiterer figuraler Schmuck der Hauptfaçade sind seitlich über den Fenstern Reliefporträts Schiller's und Mozart's von demselben Künstler. Die beiden, der Königs- und der Bäumenstraße zugewandten, einfacheren Seitenfaçaden zeigen in Nischen die Kolossalbüsten von Richard Wagner, Goethe, Beethoven und Lessing. Zum Eingang an der Front des Theaters führen zwei Rampen, die eine gärtnerische Anlage einschließen. Die zum Portal führenden Stufen werden von Candelabern flankirt, die reiches Ornament aufweisen. Da Fürth ein Hauptsitz der Spiegelindustrie ist, so sind die Glasscheiben in den Thüren sowie die Spiegel im Foyer und den Garderoben von besonderer Eleganz.

Der 1000 Personen fassende Zuschauerraum ist durch den hier zur Anwendung gelangten Barockstil einen intimen Reiz aus. Die reichvergoldete weiße Stuckdecke und die in einem satten Roth gehaltenen Stofftapeten der Wände, die Anordnung der Logen in nur zwei Stockwerken, alles das trägt dazu bei, den freundlichen und festlichen Eindruck zu erhöhen, den das behaglich ausgestattete Innere bei jedem Besucher hervorruft. Ein schöner plastischer Schmuck ist am Proscenium die Gruppe „Apollo und die neun Musen auf ihrem Siegeszug". Selbstverständlich sind bei diesem Neubau alle nur erdenklichen Errungenschaften der modernen Bühnentechnik zur Verwendung gekommen.

Die Hausfrau auf der Sternwarte.



„Ja, schön ist er schon, der Sternenhimmel, Herr Professor; aber sagen S' mir, gibts denn gar kein Mittel, mit dem man die vielen Nebelfleck' 'raustriegen könnt'?!"

Vorahnung.



„Wirst Du Deinem Alten telegraphiren, wenn Du morgen durchfällst?"

„Natürlich, habe das Telegramm schon in der Tasche!"

Schlechtes Gewissen.

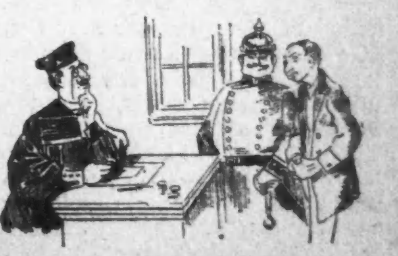


Gast: „Das Beefsteak taugt gewiß nicht!"

Oberkellner: „Warum?"

Gast: „Sonst brauchte es sich nicht so unter die Kartoffel zu verstecken!"

Der Falschmünzer.



„Haben Sie noch etwas zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen?"

„Ich bitte zu beachten, Herr Richter, daß auf allen Münzen das Profil des Landesherrn geschmeichelt ist."

Pumpmüller.

Eine wahre Geschichte vom Theater. Von A. Ouien.

„Es gibt keine Originale mehr," hatte einmal Jemand gesagt.

Der Mann hatte Recht gehabt, ihre Existenz gedeiht nicht mehr. Auch ein Original, das ich kannte, hat wohl seine Rechnung schon längst für immer bezahlt, denn er war schon, als ich seine Bekanntschaft machte, ein alter Kerl.

Müller hieß er mit seinem nicht ungewöhnlichen Namen. Er war ein ausgezeichneter Menschendarsteller, ein Komiker, der komisch wirkte, ohne komisch sein zu wollen, der Gestalten schuf ohne Uebertreibung, ohne Mätzchen, immer anständig blieb, vom König bis zum Karrenschieber.

Aber wo er einmal gewesen war, kam er nicht wieder.

Selten hielt er ein Engagement aus, drängen ließ er sich nicht gerne, kamen ihm die Manichäer auf den Hals, dann verschwand er. Das Borgen war ihm zur zweiten Natur geworden, er war überall dafür bekannt, und zuletzt wollte ihn kein Direktor mehr.

Eines Abends nahm ich ihn in der sächsischen Stadt N., ohne ihn zu kennen, in Empfang.

Unser damaliger Direktor war ein bejahrter, gemüthlicher Sachse, der die Gagentage auch nicht allzu genau nahm, Fleischer und Bäcker mit Theaterbillets bezahlte, wenn überhaupt von Bezahlung die Rede war.

In N. waren die Einnahmen passabel, und wir befanden uns in der besten Stimmung, als Pump-Müller erschien.

Ich hatte, als ich ihn von der Post holte, keine Ahnung, daß er es in Person war. Man hatte es uns wohlweislich verschwiegen.

Es war eine bewegliche, mittlere Figur, die da aus dem Wagen sprang, mit einem Eulenspiegelgesicht, im langen, komischen grauen Rock, den er sicher einer Theatergarderobe irgendwo entlehnt haben mochte.

Ich begrüßte ihn als Kollege und wollte ihn gerade in sein Logis führen, welches gleichzeitig ein besuchtes Bierhaus war.

„Wirklich, bin gerührt von Ihrer Kollegialität," sagte er, „aber bevor ich Ihre Liebenwürdigkeit weiter akzeptire, muß ich Ihnen sagen, daß es gegen meinen Grundsatz verstößt, mich von meinen Kollegen regaliren zu lassen. Sie dürfen das nicht übel nehmen, und damit Sie sehen, daß ich Ihren guten Willen nicht verkenne, so leihen Sie mir einen Thaler, womit ich dann die Zeche selbst begleichen kann."

Die Philosophie war mir neu, trotzdem langte ich mechanisch einen Thaler hervor.

„Avant," sagte er, „treten wir jetzt dem Budiker mit imponirender Sicherheit entgegen."

Kaum daß wir Platz genommen hatten, fiel mir ein, daß er sein Gepäck auf der Post nicht reklamirt hatte, und ich richtete deshalb eine diesbezügliche Frage an ihn.

„Gepäck? Junger Mann," sagte er, indem er einen mächtigen Zug aus dem Kruge that, und denselben bedächtig vor sich nieder setzte. „Gepäck? Führe ich nie, es reist sich ohnedem entschieden bequemer. Außerdem kann solches in gewissen Fällen zum Uebel werden, zum Beispiel, wenn es mal mit der Gage hapert, Miethsverhältnisse zu ordnen sind etc. etc."

„Aber mein Himmel," rief ich, „womit wollen Sie denn spielen? So ganz ohne Garderobe?"

„Hm," meinte er gelassen, „was ich nicht habe, haben Andere. Wir zum Exempel haben ziemlich dieselbe Figur, und es paßt mir zweifellos jedes Stück."

„Pumpmüller!" kam es aus meinem Munde.

„Derselbe, junger Kollege, Ihnen sei es bekannt, aber nicht den Anderen. Habe es dem Alten zur Bedingung gemacht."

Damit warf er mit Ostentation meinen Thaler auf, klopfte den Kellner mit seinem Stock, zahlte, entschuldigte sich auf einen Augenblick und ging hinaus.

Ich konnte mich von meinem Erstaunen noch immer nicht erholen. Ich wußte nur, daß mein Thaler unwiderbringlich verloren war.

Während ich noch darüber nachdachte, trat er wieder ein.

„Kellner, eine frische Halbe, trinken Sie aus, der Stoff ist gut, und hier Ihr Thaler!" raunte er mir zu.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte.

„O, das hat ja keine Eile," versetzte ich, „ich wollte, ich hätte über Kapitalien zu verfügen, ich würde Ihnen —"

„Dieselben pumpen," ergänzte er, indem er den Thaler wieder einsackte. „Glaub's Ihnen. Sie sollen es nicht bereuen, der Thaler verzinst sich. Sie sollen von meinem Genie profitiren. Mein Vermögen bestand, als ich hier anlangte, noch in acht Groschen, sechs davon zog der Kellner von dem Thaler ab, blieben mir immer noch zwei Groschen Kleingeld. Ich kaufte mir vorhin, als ich mich entfernte, für dieselben drüben im Kramladen Zigarren, und ließ mir einen harten Thaler wieder umwechseln, worauf der Kellner bei den nächsten zwei Halben nur den Ueberschuß herausgeben wird. Mein Krebit ist hier jetzt zweifellos. Nun etwas Anderes."

Damit drehte er sich um und wandte seine Aufmerksamkeit mehreren Gästen zu, welche neugierig den neuen Schauspieler betrachteten. Er knüpfte eine Unterhaltung an, voll von launigen Einfällen, die Alle bis spät Nachts gefesselt hielt.

Auf der Bühne hatte Müller großen Erfolg. Bald wurde er so beliebt, daß kein Abend verging, an welchem Müller nicht von seinen Verehrern eingeladen wurde.

Es war auch ein Vergnügen, ihm zuzuhören. Fast immer widmete er einem sein besonderes Interesse, doch konnte derselbe versichert sein, am anderen Morgen seine Tasche um verschiedene Thaler erleichtert zu sehen. Müller pumpte einen Jeden an, er besaß eine beispiellose Virtuosität hierin, und traf stets den richtigen.

Dennoch war alles nur Maske bei dem alternden Mann mit dem ewig heiteren Gesicht. Eines Abends besuchte ich ihn in seiner Wohnung und fand ihn ohne Licht am Fenster sitzend.

„Ihr wißt, Müller," sagte ich, „daß ich von vornherein für Euch eingenommen war. Ihr seid Künstler, der ganz wo anders hingehört und nicht nöthig hätte, in den Kneipen den Hanswurst zu machen und Schulden zu kontrahiren."

Er wich mir aus und erst nach längerer Pause begann er düster:

„Glaubt mir, daß es einst eine Zeit gab, wo ich keinem Menschen einen Kreuzer schuldig war. Dennoch gab man mir lange Frist, um darüber nachzudenken, wie ich meine Schulden bezahlen könnte. Das klingt unverständlich, aber so hört weiter. Seht, ich hatte ein Weib mit allen Reizen der Jugend und Schönheit, eine begabte Schauspielerin, doch von Natur zu leicht angelegt. Sie hatte Schulden, trotzdem widerstand sie allen Lockungen ihrer Gläubiger, deren es allerdings nur zwei waren, aber in deren Händen sich sämmtliche Forderungen befanden. Die Beiden waren Männer aus der besten Gesellschaftsklasse und hatten, um ihre Zwecke besser zu erreichen, alle ihre Schulden aufgekauft. Als sie ihr schamloses Ansinnen zurückgewiesen sahen, drohten sie mit Pfändung und Schuldenarrest, welchen es damals noch gab. In dieser Zeit lernte ich sie kennen, sie wurde mein Weib und ich solidarisch für sie haftbar. Als ich ihre Lage erfuhr, versuchte ich eine Einigung mit ihren Gläubigern zu erzielen, allein umsonst. Die Schurken waren so über unsere Heirath in Harnisch gerathen, daß Klage, Pfändung und endlich Schuldarrest hinter einander folgten. Ergrimmt über den abermaligen Widerstand, welchen ihnen mein Weib trotz Allem bewies, ließen mich die beiden Ehrenmänner ein volles Jahr im Schuldgefängniß schmachten. Während der Zeit rieb Gram und Sorge das arme Weib auf, sie erkrankte heftig, und als sich endlich die Thüren des Schuldthurmes für mich erschlossen, kam ich gerade recht, ihre Augen zuzudrücken."

Der alte Komödiant schwieg. Wer ihn jetzt gesehen hätte, würde schwerlich in ihm den Lustigmacher erkannt haben. Nach geraumer Zeit begann er wieder:

„Gebrochen stand ich an ihrer Leiche, zu stolz, um der Stadt zur Last zu fallen, borgte ich den Sarg für mein Weib. Küster und Todtengräber mußten auf Borg läuten und schaufeln, auf Borg wurde sie begraben, und mit ihr mein erborgtes Glück. — Ihr kennt die Geschichte, wie man Präsident wird, nun kennt Ihr auch die Geschichte, wie man ein Lump wird!"

Nach einer langen Pause verfiel er wieder in seinen gewöhnlichen Ton:

„Hier hat mir der Wirth unten die Rechnung gebracht, und morgen soll der „Registrator auf Reisen" sein."

Er pfiff leise vor sich hin, schüttelte den Kopf, drückte mir die Hand und — zog aus.

Des anderen Tages warteten wir vergeblich auf ihn bei der Probe. Anstatt des Erwarteten erschien der Direktor.

„Kinder," sagte er, „wir müssen Se das Stück abändern, der „Registrator auf Reisen" ist Se schon abgereest. Da möchte man doch lieber die Bude schließen, oder ein Buppentheater anfangen, da brennen Eenen die Schauspieler nicht durch, se brauchen auch keenen Vorschuß nicht, und pumpen de Leite ooch nicht an. Aber schade war's Se doch um den Kerl, den Pumpmüller!"

Ein Ehedrama.

Vor dem Schwurgericht in Mannheim hat man dieser Tage ein Ehedrama aufgerollt. Angeklagt war der 25 Jahre alte Kaufmann Philipp Betz wegen versuchten Mordes, sein Bruder Ludwig Betz wegen Beihilfe dazu. Philipp Betz hatte mit 21 Jahren geheirathet, und seine Frau brachte ein zweijähriges Kind mit in die Ehe, das dem bereits in der Tanzstunde angeknüpften Liebesverhältniß mit ihrem späteren Manne entsprossen war. Nur dieses Kindes wegen hatte die Frau ihren Gatten geheirathet; ihre Liebe hatte sich zur Abneigung gewandelt, der sie bei jeder Gelegenheit Worte verlieh. Dabei blieb es indessen nicht. Die Frau unterhielt nacheinander verschiedene Verhältnisse. Die Hausbewohner unterrichteten den Ehemann, und dieser ertappte seine Frau auch einmal mit einem Einjährigen in flagranti; dennoch war der Mann zu charakterschwach, um von der Frau lassen zu können. Er leitete wohl später wiederholt den Ehescheidungsprozeß ein, führte ihn aber nicht durch. In der letzten Zeit lebten die Eheleute getrennt. Im Juni hörte nun Betz von einem neuerlichen Abenteuer seiner Frau. Sie sollte bis 4 Uhr Morgens in der Wohnung eines Werkmeisters gewesen sein. Das brachte ihn zum Entschluß, die Frau zu tödten.

Sein Bruder billigte nicht nur den Entschluß, sondern lieh auch bei der Ausführung seine Unterstützung. Sie lockten die Frau zuerst nach dem Waldhof, wo man sich in einigen Wirthschaften gut unterhielt, dann schlug man, wie ohne besondere Absicht, den Weg nach dem Friedhof ein. Es war Abends 8 Uhr. Der Angeklagte Ludwig Betz führte die Frau am Arm, Philipp folgte einen Schritt hinterher. Plötzlich ertönten zwei Schüsse. Die Frau sprang einige Schritte vorwärts und sank dann auf ein Grab nieder. Philipp Betz hatte zwei Schüsse aus einem Revolver abgegeben. Nach der That ließen die Brüder ihr Opfer liegen und flüchteten in die Stadt. Die Verletzungen der Frau waren lebensgefährlich. Ein Geschoß war in die linke Schläfe gedrungen und hatte den Sehnerv und den Geruchsnerv verletzt. Infolgedessen ist sie auf dem linken Auge völlig erblindet, und der Geruchssinn ist abhanden gekommen. Während Philipp Betz unmittelbar nach der That in einem mehrstündigen Verhör die Geschichte seiner Ehe und die That selbst vollständig ruhig mit allen Details geschildert und sie als einen Akt sittlicher Nothwendigkeit bezeichnet hatte, erklärte er vor Gericht, er wisse nicht, wie er dazu gekommen sei. Er sei sehr erregt gewesen. Das Gericht verurtheilte die Angeklagten wegen versuchten Todtschlags und Beihilfe zu 2½ Jahren und 1½ Jahren Gefängniß.

Die freundliche Polizei.

Die Stadt Groningen in Holland hat die schönsten Kastanien-Alleen und die liebenswürdigste Polizei, welche der „Beherrscherin der Straßen", nämlich der Straßenjugend, in nettester Weise zu Hilfe gekommen ist. Man weiß, daß die Roßkastanien, die sonst ziemlich unverwendbar sind, wenn sie nicht von einem Jagdfreund als Winteräsung für Hirsche aufgekauft werden, eine große Anziehungskraft auf die liebe Jugend ausüben. In Groningen war es ebenso wie anderwärts üblich, daß die Herren Straßenjungen im Herbst sich in jeder Weise der Kastanien zu bemächtigen suchten. Sie warfen mit Steinen in die Bäume, wodurch sie nicht nur die Aeste beschädigten, sondern auch die Fensterscheiben der benachbarten Häuser zerbrachen und die Köpfe lustwandelnder Damen und Herren in große Gefahr brachten. Dabei war die Ernte immer nur eine recht unergiebige. Eine sorgsame Obrigkeit holt nun nicht nur die Kastanien für ihre Unterthanen aus dem Feuer, sondern, wenn es nöthig ist, auch von den Bäumen, namentlich, wenn es sich um die fröhliche Jugend handelt. Wenigstens hat die Groninger Polizei so gedacht, denn vor einigen Tagen erschienen plötzlich Gartenarbeiter in den Alleen, die mit praktischem Handwerkszeug die Kastanien von den Bäumen herabholten und sie für die hoffnungsvolle Jugend Groningens an den Straßenrändern aufstapelten. Wer war glücklicher als die Groninger Jungen? Aber auch die Alten freuten sich über diese ausgezeichnete Maßregel der Groninger Polizei. Das gefährliche Steinwerfen war überflüssig geworden, Köpfe und Fensterscheiben blieben heil, und die Jugend hatte, was ihr gebührte.

— Wiedergegeben. — Geck: „Wann geht denn eigentlich der Bummelzug ab, Herr Vorstand?" — Bahnhofvorstand: „Oh, wenn hier genug Bummler beisammen sind!"